Lithogr.
395

Enthält nur
7 Kunstblätter

statt 13

Bilder

der

NATUR

und des

MENSCHENLEBENS

von

G. C. Braun.

Mit 7 Umrissen von F. G. Habel und 6 lithographirten Blättern v. H. W. Eberhard.

WIESBADEN
bei
SCHELLENBERG,
Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker.

Div. p. 1229

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ihro Hoheit

der Frau Erbprinzeß

Wilhelmine Louise

von

Hessen und bei Rhein.

Was an des Rheines stillbewegter Welle
Dem Sänger die Natur ins Herz gegeben,
Daß es aus seinem Liede wieder quelle,
Fort in die Zeit mit regungsvollem Leben!
Dir, Fürstin, weihen selbst sich die Gesänge,
Sey'n sie ein Echo Deiner Herzensklänge!

Vorwort.

In einer Reihe von etwa sechszehn Jahren war die Dichtkunst eine holde Begleiterin meines Lebens: was mein Herz beym Anblicke der Natur, oder in den ergreifenden Momenten des bewegten Lebens empfand, suchte ich in redenden Tönen auszudrücken. Diese Sammlung meiner Gedichte ist also für meine Freunde gewissermaßen eine Geschichte meines Innern; und ihnen, wie meinen Kindern, ein Bild meines Geistes zu hinterlassen, so wie vielleicht man-

chem Freunde des Schönen eine erfreuliche Erinnerung an schon gesehene Natur- und Kunstgegenstände zu gewähren, dieser Gedanke veranlaßte mich, das Zerstreute zur Übersicht zu sammeln. Die erste Abtheilung dieses Werkes schildert meist Gegenden des Rheins und der Lahn; bald ist die Landschaft, bald die Staffirung darin das Hervorstechendste; sie gehören daher meist zu dem mimischen Gedicht, oder der höheren Idylle; die zweyte Abtheilung enthält historische und lyrische Gedichte, erstere wieder meist Rheinische Sagen und Geschichten; letztere sind entweder aus den augenblicklichen Anregungen des Lebens, oder aus seinen späteren Nachklängen geflossen. Nehme sie der Leser mit dem Herzen auf, wie sie gegeben worden!

Die äußere Ausstattung des Werkes verdanke ich eines Theils meinem Freunde Fried. Gust Habel in Schierstein, einem Liebhaber des Schönen, der mit fertiger Hand die Umrisse, meist nach Rafael, freundlichst dazugab; die lithographischen Blätter sind von Herrn Eberhard in Mainz, und werden als Federzeichnungen keiner der schon vorhandenen Proben nachstehen, viele übertreffen.

Im Laufe dieses Jahres und in der Folge gedenke ich auch einige meiner seit längerer Zeit ausgearbeiteten dramatischen Werke herauszugeben. Mein früheres: Rafael v. Urbino hat nicht mißfallen. Darum wagte ich es, ein Trauerspiel »Aristodem« in Verlag bey Herrn Hahn in Altenburg zu geben, dem nach-

her ein Schauspiel: der Schmid von Antwerpen und zwey Opern folgen werden.

Möge man, dies wünsche ich zum Schluß, den Fleiß und die Ausarbeitung, wodurch ich meine Werke öffentlicher Anerkennung würdig zu machen suche, auch in diesem Werke wieder finden!

Mainz, im April 1821.

G. C. Braun,
Prof. am Großherzogl. Gymnasium.

Register.

Idyllen, Naturgemälde und Erzählungen.

	Seite.		Jahr.
Die drey Schwestern, eine Idylle . . .	1.	von	1820.
Das Kloster	13.	„	1819.
Die Brüder oder der Aetna	19.	„	—
Das Gewitter	37.	„	1818.
Die Weinlese der Venus, Idylle	43.	„	1819.
Grauenrod, eine rheinische Sage	87.	„	—
Amor, der Bogenschnitzer	105.	„	1818.
Wunderbare Rettung, Idylle	111.	„	1821.
Zuruf an meinen Freund Weinrich	117,	„	1820.
Antwort darauf, von Alex. Weinrich .	119.	„	—
Die Kranzbinderin	125.	„	—
Der Duft und die Blume	125.	„	—
Daphne, nach der arkadischen Sage . . .	139.	„	1819.
Die Wölwenhöhle, eine epische Dichtung .	149.	„	1817.
Die Bergfahrt, Idylle	167.	„	1817.
Des Edeln Denkmal, Idylle	175.	„	1818.
Die Karthause bey Mainz und bey Grenoble .	201.	„	1821.
Der Wald	207.	„	1811.
Die Verbrennung Amors, Allegorie . . .	209.	„	1821.

	Seite.	Jahr.
Auf Rafaels Tod	215.	von 1820.
Der Traum	221.	„ —
Meleagers Idyll auf den Frühling	223.	„ 1810.
Anakreons 37ste Ode	225.	„ 1821.
Auf den Acisquell bey Schlüchtern	227.	„ 1807.

Gedichte.

I. Romanzen und Balladen.

a) Aus dem griechischen Alterthum.

	Seite.	Jahr.
Das schweigende Geständniß	231.	von 1813.
Herkules Vergötterung	235.	„ 1812.
Liebe bis zum Tod	238.	„ —
Die erythräische Sibylle	242.	„ 1814.
Schicksal	247.	„ 1814.

b) Aus der alten deutschen Zeit.

Der Sänger auf den Trümmern der Felsburg	255.	„ 1813.
Graf Eberstein	259.	„ —
Die Kaisergräber zu Speyer	261.	„ —
Die Rittersfrau vom Stein	267.	„ —
Die sieben Jungfraun	270.	„ 1814.
Die Schlacht bey Seckenheim oder das Gastmahl ohne Brod	276.	„ —
Die Teufelsleiter bey Lorrich	285.	„ —
Die Pfalz bey Caub	291.	„ —

	Seite.	Jahr.
Die Belagerung und Befreyung Cölns . .	301.	von 1814.
Hubertus, eine Legende	315.	„ —
Deutsche Regentengröße	319.	„ —
Das Fest im Walde; eine Ballade . . .	321.	„ —

II. Lyrische u. a. Gedichte.

	Seite.	Jahr.
Die vier Tagszeiten: *a)* Morgen	325.	„ 1820.
b) Mittag	328.	„ —
c) Abend	329.	„ —
d) Nacht	331.	„ 1814.
Mondschein	333.	„ 1821.
Die Rheinfahrt	335.	„ 1818.
Kampf	338.	„ 1820.
Die Mutterliebe	339.	„ 1821.
Doppelte Jugend	340.	„ 1812.
Ermunterung	342.	„ —
Ausdauer	344.	„ —
Die Fischerin	346.	„ —
An einen Freund	349.	„ —
Wechselgespräch	351.	„ 1807.
Lied auf den Wein von 1811	353.	„ 1812.
Wechselgespräch zwey getrennter Liebenden . .	356.	„ —
An die Schönheit	358.	„ —
Das Weltgericht	362.	„ —
Die Christnacht	363.	„ —
Der Glaube	366.	„ —
Die Procession	369.	„ —
Die verödete Wohnstätte der Geliebten . .	372.	„ —
Unerreichbares	374.	„ —

	Seite.	Jahr.
Vergiß mein nicht	375.	von —
Ahnung	376.	„ —
Fliehendes	377.	„ —
Bleibendes	378.	„ —
Fischerlied	379.	„ —
Frühlingslied der Mädchen im Blüthenhain . .	380.	„ —
Das Land der Seligen	382.	„ —
Entwichene Liebe	383.	„ —
Berührung	384.	„ —
Jägerlied	385.	„ —
Schlummerlied	386.	„ —
Trinklied	387.	„ —
Natur , ...	389.	„ —
Morgengebet eines Königs	390.	„ —
Die späte Rose	391.	„ —
Das Alter	392.	„ —
Die vier Jahrszeiten in 8 Sonnetten . .		„ 1821.
Vorwort	393.	
Erste Reihe. Frühling	395.	
Sommer	396.	
Herbst	397.	
Winter	398.	
Zweyte Reihe. Frühling	399.	
Sommer	400.	
Herbst	401.	
Winter	402.	
Non plus ultra	403.	„ 1810.
Die Welt; Schlußgedanke	405	„ 1811.

Idyllen, Naturgemälde
und
Erzählungen.

Die drey Schwestern.

Eine Idylle.

Du kleiner Winkel der Erde, du stilles Waldthal, wie viel Frieden fand ich in dir: wie oft hast du die getrübte Seele beruhigt und über ihre Wolken einen Schimmer deines Lichtes gegossen, der selbst in ihre grauen Tiefen drang. Hier steht die Eiche und deckt mit ihren dunkeln Blättern die Hütte eines ländlichen Mannes, mit rauchendem Strohdach, unter dem die wandernde Schwalbe eben wieder einkehrt, der alten Freundschaft mit den ruhigen Bewohnern eingedenk; gegenüber drey Buchen, die ihre Arme schwesterlich in einanderschlingen, ein Denkmal dreier edlen Geschwister. Und wer baute jenen Altar, den moosbekränzten, aus dessen Mitte eine Rose emporsteigt und schon die ersten bleichgrünen Knospen entfalten will? Drüber

wehen die tieflaubigen Kronen des Waldes und wehren dem sengenden Mittagsstrahl. Natur, du wirst schöner durch die Liebesmale der Menschen! wo die Freundschaft der Edeln eine Stätte zeichnete, da ist heiliger Boden; an ihn knüpfen sich erhebende Gedanken. Höre, Wandrer, wer diese Stätte heiligte, und während du unter den drey Buchen sitzest, und hinaus schauest auf die Fluren und die umwaldeten Berghöhn, lausche den Worten des Freundes, der dir von frommer Liebe singt.

In diesem Thale wohnten einst drey liebliche Schwestern, erzogen am Busen der Natur, die Freude der Menschen und die Wonne der Eltern. Gleichgesinnt verlebten sie hier die ersten Tage der Jugend, gleichgesinnt das blühende Alter. So stehen an Einem Busche drey junge Rosen, Ein Frühlingsmorgen entfaltet sie; in den Schooß verbergen sie erröthend ihren Duft und ihre glühenderen Farben; noch blickt kaum in ihren tieferen Kelch die Biene, und fliegt unwillig weiter. Nur sich selbst lebend kannten die Drey keine andern Wünsche, als die Sonne zusammen durch die rauschenden Wipfel hervorbrechen und hinter den umdämmerten Höhen sinken zu sehen. Unter den drey

Buchen war der Tempel ihrer Andachtsgefühle; und oft wölbte sich der nächtliche Himmel als Kuppel über ihrem Haupte und die Sterne flammten als lebendige Lichter durch die beweglichen Öffnungen. Arm in Arm geschlungen gingen sie dann heim, und blickten sich ins Auge und auf den Lippen schwebte still die bange Frage: werden wir je uns trennen? Sie kam, die Stunde der Trennung. Was bleibt auch hier ewig ungetrennt! Einmal reißt sich die Liebe von der Liebe, und in welchem Leben ist nicht eine trübe Stätte, wo man sagen muß: hier, hier verlor ich etwas! Der kahle Baum sieht unter sich sein gelbes Laub, die Blume ihren Schmuck um sich her gestreut, mit den Saamen der Distel spielen die Winde. Eine der Schwestern ward den Armen der andern entführt; ein liebender Gatte wanderte mit ihr in die Ferne. Des edeln Hauses edelster Schmuck strahlte sie dort, und Hoheit floß als göttliche Milde um ihr Wesen. Einsam trauerten die Schwestern, und mit jedem Morgen- und Abendwinde sandten sie Grüße der Entfernten.

Ein furchtbarer Sturm durchfährt das stille Thal; meide Wanderer die Eiche, daß sie nicht über dir zu-

sammenstürzt! Äste krachen herab, stämmegroß, und wühlen sich ins Erdreich; die Fruchtbäume schütteln ihre Lasten, und zeigen entblößte Wurzeln. Die Hütte des Armen wankt, und sein leichtes Dach entführt ihm der Sturmwind. Kalt sitzt er jetzt mit den nackten Kindlein unter dem Regenguß und schaurig umschlingt er die Armen, sie zu erwärmen. Da kommen die beiden Schwestern, (ach, daß zum frommen Liebeswerk die dritte fehlt!) Thränen sind in ihren Augen, und Trost in ihrem Munde. Erquickung bringen ihre Häude, und der Vater, der frommen Bitte geneigt, läßt die zerstörte Hütte wieder bauen, sicherer und fester: das Vordach stützt ein Baum mit den gekürzten Seitenarmen; eine Bank ist darunter und ein Weinstock wird daneben an die Wand gepflanzt, der einst das Hüttchen verstecken soll. Stroh ist wieder die Decke, wie sonst, denn unter Stroh schläft sich's ruhig. Rechts zur Seite umschließt ein Zaun von Weißdornen ein kleines Gärtchen, mit würzigen Kräutern und dazwischen gestreuten Blumen bepflanzt. Denn auch den ländlichen Mann erfreut das Schöne, und er pflegt es mit treuer Liebe. In dieses Gärtchen gingen oft die Schwestern und sprachen von der Fernen. Leben-

diger wurde aber der Wunsch sie wiederzusehen mit dem erwachenden Frühlinge. Wenn der letzte Schnee auf den rauchenden Wäldern des Hochgebirgs sich verlor, und die laue Lenzesluft selbst in den tiefen Hain und seine gebogenen Gründe drang, dann sprachen sie jedesmal: »Kommt sie denn noch nicht?« Die Knospen der Buchen wurden graulicher und allmählig färbten sich in schwachem Grün hier und dort die sonnigsten Stellen des fernen Waldes; die Schlehen hingen weiß wie Schnee an den nackten Felsen, und die Vorboten der Nachtigall sangen ihre gezogenen Melodien in die stille Gegend; das Saatfeld lag in jugendlichem Grün, auf jedem Gras ein Lichtstrahl: und immer sprachen die beiden nur von der liebenden Schwester. »Hält dich die Liebe zurück in deinen kälteren Thalen; hier ist ein Thal voll Sonnenschein? Dort windet sich noch unter Eis die Quelle hervor und strebt ängstlich nach dem Lichte des Tages, hier ist sie schon von Blumen umquollen und küßt vorübereilend die hinabgeneigten Veilchen; Flocken schütteln dort noch die Wolken auf die frostigen Fluren, hier ziehen milde Frühlingsschauer in graulichem Zug über die Fernen hin. Bald webt sich aus Tropfen und jungem Sonnenschein der

glänzende Gürtel und flammt um den lichtgrauen Leib des Himmels. Komm, laß dich locken von der warmen Lenzesluft und von der warmen Liebe deiner Schwestern; in ihren Herzen ist Frühling, wenn sie dein gedenken, und alle Blumen der Erinnerung sprossen empor. Was hält dich zurück, wie kannst du so lange verweilen?

Ist es die Liebe deines Gatten, die nur dann der unsrigen gliche, wenn er deine Schwester wäre? Er eile mit dir in unser Thal, und wenn er es wiedersieht, wird er deine Sehnsucht begreifen. Wie weh ist's dem vielbegehrenden Herzen, im Frühling von seinem Liebsten getrennt zu seyn! Ach, ist die Blüthe der Natur immer auch die Zeit der Schwermuth! woher alle diese unerklärbaren Gefühle, die mehr zu Thränen, als zur Lust uns stimmen? Fühlt da am meisten die Seele, was ihr an Liebe mangelt, wo der Hauch der Liebe vom Odem der Gottheit durch die Fluren geht?« —

Hinüber flogen die Gefühle der Schwestern zu der fernen Wohnung der Getrennten. Wenn der Frühling noch nicht da ist, fühlt man oft die regste Sehnsucht darnach, man möchte den fremden Waller aus seiner Wolke herabziehen und von seinen abendrothen Bergen in die Thäler rufen. So war innere, nicht mehr zu

stillende Unruhe in dem Busen der zärtlichen Schwester, ihr Auge zeigte trübe Sehnsucht, und das Haupt neigte sich oft der zarten Hand vertraulich zu, sich darauf zu stützen. Der liebende Gatte sah's; denn welcher kleine Schmerz entgeht der Liebe, den sie nicht mit zu tragen wünschte, und er sprach: »Mich ruft ein großes, ernstes Werk in dein geliebtes Vaterland; wie das Meer um seine Küsten braust, die ewigen Dämme zu zerbrechen, so hat sich eine Gewalt erhoben, welche die Säulen der Sittlichkeit umstürzen und sich als Gott auf den Thron setzen will. Ich geh' ein Streiter Gottes, angethan mit der Rüstung des Glaubens. Du aber wirst im stillen Thale wohnen, während die Welt erschauert. Deines Herzens Frieden sollen die Stürme draußen nicht berühren; in dir will ich nur den Himmel und mein edleres Selbst erschauen. Rüste dich und eile!« — So der zärtliche Gatte, der Fürst des Friedens, dem die Wage gegeben war, die sich schon schwer auf die Seite des Weltsinns neigte; aber er legte seinen Glauben in die andere Schale, und das Leichte nahm wieder seine eigene Natur an.

Was fliegen so schnell doch die Gedanken und so träg die Rosse! — Längst war die Liebende bey den

Schwestern und konnte sie doch immer nicht erreichen. Aber endlich weichen dem verlangenden Geist alle Räume. Vor den Augen der Entzückten lag im Frühlingsgrün und Abendschein das Thal der Ruhe. Aber den Gatten umfingen die Wogen des aufgeregten Weltkampfs. Sie ging durch die Baumgänge. Um ihre zarten Füße häuften sich wie rauschende Wellen die dürren Blätter, welche einst gegrünet hatten, wie jetzt ihre lebendigen Geschwister am Baume. Weiter schreitend sah sie mit Staunen die erneute Hütte mit den kleinen Bogen der Fenster. Ein Kind blickte heraus mit freundlichem rothem Gesicht. Das ist ein heitrer Willkomm, sprach sie bey sich: noch bin ich dir verwandt du reine Seele; noch lebt im Weibe was ich als Kind war. Sie trat näher; da sah sie noch frisch grünen den Rasensitz, wie vormals, und ihre Buchen hatten noch die herrlichen Kronen, aber frischer und jugendlicher schienen ihr die zarten Blätter. »Aber wo sind deine Bewohnerinnen, wo sind sie, welche hier so oft geruht, o Hain, deine schönsten Zierden? Was steht ihr so allein, schlanke Geschwister, ihr drey heiligen Bäume! da stehen die Namen, in eure Rinde gegraben, auch der meine; mit eurer Seele hat sich die

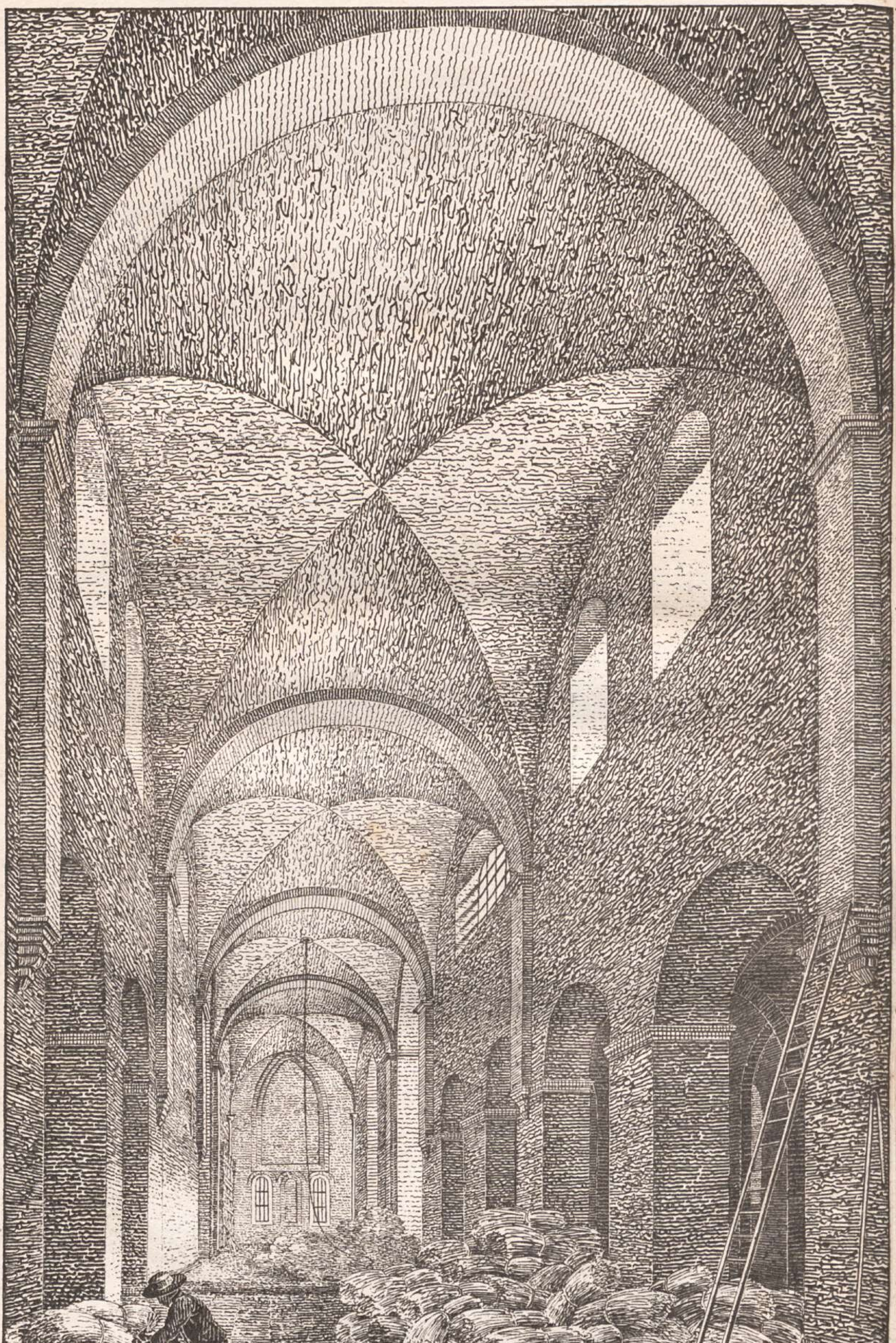
unsrige vermählt; ihr müßt uns lieben. Die Waldblume drängt sich um meine Füße und das Gras mit den schwachen Halmen berührt mir die Kniee mit nahender Zärtlichkeit; von den Zweigen ruft' ein Sänger: »Bist Du wieder hier!« — So setzte sich die Entzückte auf die Bank vor der Hütte. Der Alte trat heraus, sie zu grüßen, denn er liebte um der beiden willen, die ihm wohlgethan, alle Menschen; doch erkannte er sie nicht in der fremden Tracht. Er erzählt ihr dann mit froher Geschwätzigkeit alles, wie ihm die Hütte erstand nach dem schweren Sturm, und merkte nicht, wie der Sitzenden Thränen entquollen. »Heute, fuhr er fort, kommen die beiden Schwestern wieder hierher, um ein Geburtsfest zu feyern, denn in der Abendstunde, sagten sie, ist unsre ferne Schwester« — »Geboren?« rief plötzlich laut die Überraschte. — »Ja heut ist sie geboren — und in dieser Stunde!« »Ich muß weiter, Alter, sprach sie dann, aber dies erinnere dich an eine Fremde, die den beiden Schwestern an Güte gleich kommen möchte. — Und damit gab sie dem staunenden Alten eine Rose von blitzenden Steinen und ging rasch den Fußweg ins nahe Gebüsch hinein. Der Alte sah ihr lange staunend nach, wägte sein graues Haupt und

sprach endlich: Was soll mir das Ding? eine Rose aus meinem Gärtchen da ist mir lieber, die hat doch Geruch und weit mehr schöne Blätter. — So dacht er, und sah um sich, ins Thal hinab, ob die Schwestern noch nicht kämen. Jetzt blinkten die weißen Gewänder zwischen den dunkeln wie in blauen Duft stets gehüllten Tannenstämmen hervor. Laut rief er, zurücklaufend in die Hütte, Frau und Kinder hervor: Sie kommen, sie kommen! Und alle gingen den Daherwandelnden entgegen, und der Mann drückte ihnen die Hände und die Kinder reichten auch nach ihnen hinauf. Jede trug einen Rosenbusch, dessen Wurzeln in feuchtes Moos mit dem Grunde eingehüllt waren. An jedem blühten drey Rosen, und umher sahen einige Knospen halb schüchtern nach dem Lichte des Tages. Das sind schöne Blumen, sagten die Kinder — Und so früh schon, sagte die Mutter. »Die hat der Sonnenschein der Liebe geöffnet,« sprach eine der Schwestern. »Aber kommt, daß wir unserer entfernten Geliebten sie mitten in einen Altar pflanzen, wo sie fortgrünen und blühen mögen in der mütterlichen Erde.« Sie gingen zu dem Rasensitz unter den Buchen. Die Alten trugen mit mühsamer Arbeit, die Kinder leicht hüpfend moosige Steine

herbey, und die Schwestern legten sie auf einander und ließen in der Mitte eine dunkle Höhlung. Darin setzten sie die beiden Rosenstöcke nebeneinander, die Alten aber trugen schwarze Baumerde hinzu, und gossen sie mit Wasser an. Die schimmernden Blüthen glänzten herrlich aus dem Moose und der Waldnacht hervor. Da sagte der Alte: »Seht, hier ist auch eine Rose, bei weitem nicht so schön als eine von diesen;« und damit zeigte er den Schwestern das Geschenk der Fremden. Beide sahen sich froh erschrocken ins Auge. Sie ist nicht fern, die geliebte Schwester, riefen sie, diese Rose mit ihrem Namenszug in der Mitte trug ihr Haar an festlichen Tagen. »Sprich Alter, wo ist sie hingegangen, wie sah sie aus? Kanntest Du sie nicht mehr?« — »Dort den Fußweg in den tieferen Wald ist sie gegangen.« »So gehet, gehet und sucht.« Die Schwestern gingen mit geflügelten Füßen durch die Pfade des Waldes, sie suchten vergebens. Endlich kehrten sie zurück mit dem sinkenden Abend. Da sahen sie auf der Rasenbank eine weiße Gestalt; still wie der Mond, der auf einer Silberwolke thront. Sie saß unbeweglich. Kaum wagten die Schwestern zu nahen. Plötzlich lag sie in ihren Armen und die drey Herzen waren eins.« Ich belauscht'

euch lange, sprach dann die Schwester, kaum vermocht' ich mich zu halten hinter dem nächsten Baume, der mich völlig verbarg: drey Rosen blühen hier zusammen, drey Bäume verflechten ihre liebenden Arme, so sind die drey Geschwister wieder vereint am Altare der Liebe, auf dem Boden der Heimath.«

Grüne ewig in deinem Moose, Altar! erwecke immer dem Wandrer süße Gefühle der Menschlichkeit, schütze die Rosen, die deinem dunkeln Schooße vertraut sind. Und ihr, lichtgrüne Buchenwipfel, säuselt darüber und bewegt eure Kronen, wie zum Liede des Sängers Seele sich beweget. Immer umspiel' ein junges Geschlecht die rauchige Hütte, und belebe die Einsamkeit der stillen Schatten. Am Busen der Natur blühet die Blume und der Mensch auf! Oft soll durch verschlungene Baumhallen, und das ewig grüne Heidekraut des Waldwegs meinen Schritt zu jener Stätte sanfte Erinnerung leiten, und wenn mein Haupt zum letzten Schlummer sich neigt, so drücke mich sanft, heilige Erde, an deinen mütterlichen Busen.



Aufgenommen u. auf Stein gez. v. H. W. Eberhard.

Das Kloster.

An Freund Habel in Schierstein.

Einsam krümmt sich hinter des Rheingaus Rebenhügeln ein Thal in die tiefe Waldung hinein, wo das bewegliche Leben auszusterben, und das stille Reich der Schatten anzugehen scheint. Düster geschlossen wird die Aussicht durch die Schieferdächer des Klosters Eberbach. Eh' es der Wanderer erreicht, begegnet ihm eine einsame Kapelle auf grasigem Hügel, dicht bey zerfallenden Felsen, zur Seite des Brombeerumrankten Pfades. Hier hat der h. Bernhard geruhet, *) als er müde des Weges einst niedersank unter kühlender Waldeiche.

*) Der Ort heißt noch Bernhardsruhe. Er hat die Inschrift: Divus Bernardus fessos hic sarciit artus; iuxta Eberbach nunc precibus ora celebrare viator stes. Und dem trefflichen Gedanken:

Allhier es heißt Bernardi Ruh,
Lieb geb der Ruh die Werk hinzu.

Hier träumte er oft von der Seligkeit des höhern Seyns, und über dem Schlummerer schwebte Maria mit dem göttlichen Knaben auf dem Arm, und erfüllte sein Herz mit jener ungetrübten Ruhe, die ihn auch auf der Schwelle einst in den Todesschlummer einwiegen sollte. Dir ward, heiliger Mann, was dem Menschen das Beste ist, ein sanfter Tod! Dein Schlaf erwachte nicht mehr; deine Träume des Himmels wurden Wirklichkeit und Anschaun! Weht sanft im Abendlüftchen, ihr Eichen und Buchen über der Waldkapelle, und die Ruhe des Beters, der einst hier kniete, senke sich auch in des Wanderers Herz. — Ernst ist die Ruhe des Todes, aber ernster die des gestorbenen Lebens, die einst hinter jenen dichten Klostermauern gewohnet hat. Dunkler Schiefer deckt die erhabnen Gewölbe und Pfeiler, an denen der nächtliche Chorgesang emporstieg, eine Leiter der Seele zum Himmel; die ewige Lampe brennt nicht mehr. — Erloschen, wie sie, ist in den Herzen des neuen Geschlechts die Flamme der Begeisterung fürs Heilige. — Die Grabsteine liegen am Boden umhergestreut, entrückt der von den Lebenden schon zur einstigen Ruh' erwähleten Stätte; durch die farbigen Scheiben, schon morsch zerfallend in den Rahmen,

flüstert eine Stimme: Verwüstung! Es ist, als ob der Geist dieses entweiheten Ortes seine Engelsschwingen abgelegt, und mit Fledermausfittigen um die geschwärzten Wölbungen schwebte, und mit dem langsamen Gange des Pendels an der Thurmuhr sich bewegte, gleichsam als könnte er den längst gewohnten, von der Andacht der Vorwelt ihm geweiheten Ort nicht verlassen. Draußen durch die Scheiben blinkt helleres Grün, und die letzten Strahlen der Abendsonne vergolden es; der Mond steht bleich, wie ein Wölkchen im fernen Osten. Freund, wo sind wir? — Mitten in der Zeit. Ach, ihre tollen Kinder heißen Menschen, bauen und zerstören, und bauen wieder. Die Stätten der Andacht sind Tennen; die Altäre ergrauen von der Spreu des Getraides; Grabsteine werden vielbetretene Pflaster, kolossale Ruinen Schwalbennester. Aber die Schwalbe, die ihr Haus von Lehm unter den Giebel klebt, scheint vernünftiger in ihrem Thun, denn sie baut nach einem unwandelbaren Triebe des Nutzens. Aber schaffe nur, unruhiger Sohn der Zeit, laß dir das Alte nie gefallen, damit deine Thätigkeit nicht einroste; reiße das Tüchtige nieder, und baue das Gebrechliche hin: was du gewinnest, ist befriedigte Thatlust, dein Leben wird

fließend und bewegt. Warum schwärmt die Mücke und regt so fröhlich ihre kleinen Flügel? Weißt du es, Sohn der Zeit, dann verstehst du auch dein Leben. Sie hebt sich in den Abendschein und sinkt wieder zurück an den Boden, von wannen sie den Flug erhoben.

Aber wo führt uns der ernste Küster hin? was sollen wir in jenem engen Gewölbe, wo der Tod so ins heitere Leben hervorgrinzt? »Hier ist,« sagte der ernste Mahner, »eine Thüre, in welche Menschennägel die letzten Splitter bis zu diesem breiten Loche durchkratzten! Wie lange sie daran arbeiteten, wie ihnen die Zeit dabey half, das deutet die Dicke der äußern Bohlen.« Schauerbild — Verzweiflungsgedanke! — Hier wurde nicht mehr gebetet, nicht mehr geflucht, — hier ward mit den Zähnen genagt, und mit den Nägeln ein unempfindliches Holz zerkratzt. — »Ein Mönch starb hier, sagte der Küster, der eine Nonne aus dem benachbarten Kloster geliebt hatte. Lange kamen sie auf nächtlichem Gange an einem Platze des Waldes zusammen; endlich entdeckte ein Laurer das glückliche Paar. Dort in dem Kapitelhaus zur Seite, wohin ich euch jetzt führen will, daß ihr die Bauart älterer Zeit, ihre zierlichen Säulen und Wölbungen, wie schon mancher

vor euch, bewundert, steht die Säule der Geißelung; dort ward der Mönch gerichtet, und blutend in diese enge Todesgruft gestürzt. Jahrelang hat er hier geschmachtet, und die Spur seines Daseyns so traurig zurückgelassen. Vermauert in ein einsames Gewölbe ward die Nonne; Licht, Brod und Wasser nahm sie mit hinab. — Freund, laß uns fliehen diese Grabgewölbe, der Himmel in seiner sanften Bläue über uns, und mit röthlichen Wölkchen durchschwommen, der nahe Wald soll unser krankes Herz trösten. Bernhard, Bernhard! wie konntest du beten, wie konntest du schlummernd sterben? Der Mönch war dein Jünger. — Aber du wirst sprechen: Seine Sünde hat ihn gerichtet; sie sey über ihm. Du sahest die Tausende, die Asien verschlang, denen du das Kreuz gepredigt hattest, und du sprachst: Ihre Sünde hat sie gerichtet. — Du konntest dein Haupt auf die Schwelle legen und schlummernd sterben!

Freund, laß uns fliehen, aus dieser engen Behausung, wo der Geist des in Verzweiflung Gestorbenen noch immer sein lichtscheues Wesen zu treiben scheint, laß uns eilen in die heitre Welt, wo mir freundliche Kinder entgegen springen, meine Knie umfassen, wo ich lieben darf, was mich liebt! O schöne Heiterkeit der jungen Zeit; die kein süßes

Gefühl, keine Liebe der Natur verbeut! Aber ernst sinnend weilt Dein Geist noch in dem trüben Gewölbe, Du mahlst Dir in der Seele alle Bilder jener kurzen Sage aus, Du siehst das Heiligenhäuschen im Walde vor Dir, wo sie durch einen unterirdischen Gang zusammen kamen; Du siehst, wie sie sich umarmten, bei jedesmaligem Sehen und Scheiden, wie Hölle und Himmel ihnen so nichts war, gegen ihre Seligkeit: Du fährst mit ihnen zusammen, als jetzt der nächtliche Lauscher aus dem dunkeln Gange trat, wie den erschrockenen Mönch mehrere Brüder faßten; wie die Nonne in Todesangst dahineilte, und laut die Schwestern in ihrem Wahnsinn erweckte; die Geißelsäule, die finstre Gruft, die den Lebenden umschloß, die zerkratzte Thüre; alles schwebt Dir vor, wie einer der einen Geist gesehen hat, ihn immer wieder sieht.

Fort, ihr Bilder, schon drängt sich uns der freundliche Rhein entgegen, auf dem die letzte Abendröthe schwindet, die auch noch fern auf Deinen Weinhügeln verweilt, sie wieder und wieder anblickt, und nicht scheiden mag. Dein freundlich rauchendes Obdach soll uns empfangen, und mit der Traube, die auf Deinen eignen Höhen wächst, und mit sanfteren Gluten sich vermählet hat, die ermüdeten Herzen erfreuen.

Die Brüder
oder
der Ätna.

An meinen Freund Albrecht.*)

In der Waldregion des Ätna weidete Anapi, der Hirt, die Schafe und Ziegen seines Vaters: schon nahte der Abend, und dunkler erglühten die einzelnen Gruppen der Fichten und Buchen, die auf den Aschenkegeln der Vorzeit emporgewachsen waren, donnernder dröhnte der Berg im Innern, aus seinem Gipfel erhub sich eine leichte Wolke, ähnlich einer Pinie, die auf hohem Stamme den Kreis ihrer Äste wiegt. Des Mondes röthliche Scheibe stieg über das Meer herauf und warf einen langen Feuerstreifen über die wallende Fluth; die Häupter der Wogen rötheten sich im Purpur. Stumm war

*) Ein Künstler in Wiesbaden, der in seinen Gemählden der Natur nach strebt, einst mein Lehrer.

die dämmernde Flur. Da setzte sich der Hirt an seinen Lieblingsort, wo zwei Bildsäulen an einer Quelle halb im Moose bedeckt lagen; breiter Huflattig zog sich drüberhin und saugte die Feuchte des Bodens. Nah rieselte der Quell, die Füße der Marmorbilder benetzend. Oft hatte der Hirt schon staunend die Köpfe betrachtet, und sie wegen ihrer Ähnlichkeit Brüder genannt. Er fühlte sich immer, und wußte nicht warum, zu diesen Bildern hingezogen. Er setzte sich auf die Mitte der Bilder, sein liebstes Lamm sprang um ihn, und die Böcklein versuchten noch Zweikämpfe am Ende des glühenden Tages. Oft verweilte hier der Hirt des Nachts, und sein Hund Argos zu den Füßen hütete des Frommen Schlummer. Er entschlief, ermüdet vom Bergsteigen. Plötzlich weckt' ihn sein treuer Hüter, und flüchtet zwischen seine Füße, aber immer zum Angriff bereit. Zwei Männer treten hervor aus dem Gebüsch, sie schienen fremd von Tracht und Ansehen. »Wer seyd ihr, sprach der Hirt, und was sucht ihr hier?« Damit bedrohte er scheltend den Hund, der aber immer noch lange unwillig murrte. »Ich hüte die Heerde meines Vaters, und was ihr hier seht, ist unser ganzes Eigenthum.« »Sey getrost, guter Hirt, sprach der eine der

Männer. Ist deine Hütte fern von hier? Ermüdet von des Ätna Schnee= und Waldregion können wir Katanea nicht mehr erreichen; pfadlos ist die Wildniß und brennend unser Durst.« »Da findet ihr, sprach schnell der Hirte, ganz nahe den lebendigen Quell, den mir der Ätna aus hellschimmerndem Schnee bereitet, und aus seiner dunkeln Behausung zur Labung hervorgeußt. Aber daheim in der Hütte, wohin ich euch führen will, ist Brod und Honigseim, so süß ihn die Biene aus den würzigsten Kräutern saugt.« So sprach er und die Wanderer setzten sich, wohin der Hirt ihnen ein Lager aus weichem Moos bereitete; sie tranken Lebensfrische aus der Kürbisflasche, welche, freundlich dargereicht und begierig genommen wurde. Als sie die Labung einsogen, sprach der Hirt: »Nicht wahr, ihr Fremdlinge, schön ist der Ätna in seinem schneeigen Haupte, in seinem waldigen Gürtel, in seinem blumenverhülleten Fuß!« »Ja, sagte der jüngere Wanderer, von seinem gedoppelten Gipfel sieht man die Schönheit der Welt; er schimmert wie der Götter ewiger Wohnsitz, der eishelle Olympos; unter seiner Scheitel gehen die Donner, und berühren sie nicht, er ist zu hoch für die Bahn der Blitze: in seinem Wäldergürtel sind Bäume, die ein ganzes

Geschlecht mit ihrem Schatten bedecken können; und wie schön geschmückt ist sein Fuß! sein unergründlicher Sitz ruht in dem Kern der Erde, und zeugt aus seiner schaffenden Wärme Leben um sich her, das er, wenn's ihm gefällt, selbst wieder zerstört.

»Wie lieb habe ich dich, Fremdling, sprach der Hirt, daß du so schön von unserm Berge sprichst. Es haust ein wundervoller Geist darin, ja wenn man den Glauben der Väter hat, so ist inwendig die ganze Hölle. Einst stieg ein großer Zauberer, man nennt ihn mit Schauder noch Empedokles, in den rußigen Schlund hinab; zum Wahrzeichen dessen ließ er oben seine Schuhe zurück; und ihr werdet den Thurm, worin er gewohnt hat, auf eurer Wandrung gesehen haben, er ist nicht ferne dem Gipfel.« So redete der Hirt. Indeß betrachtete ihn der ältere Fremdling mit Erstaunen und sprach leise zum jüngern: »Welche hohe und kräftige Gestalt blüht dieser Jüngling: das sind die Formen der Alten, die wir in ihren erhabensten Meisterwerken bewundern, von solchen Hirten entlehnte Praxiteles seinen Satyr und Apollo: nur der Natur nahe gedeiht die Menschenschönheit. Wir spähen immer nur nach den Marmorbildern umher, und sehen die lebendigen Urbilder nicht,

die uns die Natur noch immer zum Muster aufstellt.« »Vater, sprach der jüngere, du hast mich durch die Schule der Kunst geführt, ich kenne die alten und die neuen Meister; ich sah ihre erhabensten und ihre schönsten Gebilde, aber jetzt dürst' ich nach der Natur und möchte das wahre Leben an ihren Mutterbrüsten saugen. Junger Hirt, vergönne mir, dein Bild in meine Erinnerungstafel zu zeichnen; einst sollst du dastehen, im vollendeten Gebilde, als jugendlicher Adonis vor der erröthenden Venus, oder als Endymion vor der schüchtern durchs Gebüsch lauschenden Luna. Wie prächtig und breit diese offene Brust, wie gerade und doch in sanftem Schwung sich die Nase an die lockenbeschattete Stirne fügt! — Komm, setze dich gegen mir über.« »Das thu' ich gerne, sagte der Hirt; aber was willst du mit dem Bilde machen? Gieb mir's, daß ich es meinem Mädchen morgen bringe; sie wohnt an der schönen Kastanie, die einer von den Bäumen ist, wovon du sagtest, daß sie ein ganzes Geschlecht bedecken können. Ach, du weißt nicht, wie lieb mir der Baum ist, unter seinem Schatten find' ich sie so oft; die schönsten Früchte trägt sie in ihrem Schooße und vor ihr brennt ein helles Feuer, worin sie dann Kastanien, eine nach der andern,

röstet, und sie mir abschält. Ihre Augen glänzen dann, wie goldne Traubenbeeren, auf welche nach einem Regen die Sonne scheint. Wie wird sie sich freuen, wenn ich ihr mein Bild bringe, daß sie mich nun immer um sich haben kann.« »Das Bild soll dein seyn,« sprach der Künstler, und hatte schon seinen Entwurf begonnen. Er lauschte der Natur alle Formen ab; ihm ging jetzt gleichsam ein Licht im Innern auf. Er gab dem Hirten das endlich nach den Hauptzügen vollendete, und dieser hüpfte vor Freuden. »Höre, junger Freund, sprach er dann, wenn du solches Gefallen an Bildern hast, so will ich dir doch auch für deine Gabe eines zeigen, das ganz in der Nähe ist, und mir besonders gefällt; sieh doch einmal zu, worauf du sitzest? Bemerkst du nicht da unter dem Huflattig ein Paar recht schöne Köpfe von Stein, so schön als ich nur je einen Jüngling am Ätna gesehen habe.« Die beiden Wandrer sprangen zugleich empor. Sie deckten die Figur gänzlich auf, reinigten sie von Moos und Erde und staunend betrachteten sie die alten Gebilde mit stummer zärtlicher Liebe. »Sind das nicht Brüder? sagte der Hirt, mir ist's immer so, als könnten sie nichts anders seyn, und doch nicht ganz ähnlich? Ach! mir fällt eben etwas ein: es

könnte der eine dem Vater, der andre der Mutter gleichen, und doch sind sie als Söhne beider sich wieder ähnlich.« »Du hast ein herrliches Naturauge, Hirt, sagte der ältere Fremde, so fein beobachten selten reisende Kunstkenner. Wir wollen doch sehen, ob nicht irgend eine Inschrift uns den Namen der Brüder meldet.« Und sie deckten die Erde immer weiter auf und der Jüngere sprach: »Sieh, Vater, hier der Kopf einer andern Figur, ein altes Mütterchen mit dem Ausdruck des Schreckens im Antlitz — wie sie hinschaut zur Höhe, als käme dorther ihr Leiden. Hier müssen wir weiter spüren.« Da fanden sie Trümmer von Armen und Beinen. »Dieser Fuß ist der eines alten Mannes, sprach der junge Künstler, ausgestreckt in die Luft scheint er nur mit der Ferse an etwas geruht zu haben.« Da endlich das Gesträuch, das hohe Gras und die Kletten aufgeräumt waren, sah man die Rümpfe zweyer Alten liegen; es schienen zwar die Lebenssäfte vertrocknet unter der welkeren Haut, aber Spuren ehemaliger Kraft und Schönheit waren noch zurückgeblieben. Lange betrachteten die Drey die ausgehobenen Gestalten, um ihren Zusammenhang zu errathen. Endlich rief, wie begeistert, der ältere Mann: »Ich hab' es gefunden!

Seht, das sind die Brüder, welche einst bey einem grausen Brande des Ätna ihre Eltern, Vater und Mutter, aus dem Flammenmeer, das sie mit ihren Wogen schon zu verschlingen drohte, mitten heraustrugen.« »Wie, rief der Hirt, das thaten die beiden? woher hast du die Kunde? erzähle uns, und wir wollen indeß die Bilder mit staunender Verehrung anschauen.« »Ja, sprach der andre, das sind sie, die in grauer Zeit hoch verehrt wurden in ganz Sicilien und deren Namen ihr da nicht mehr wißt, wo die schöne That geschah. Ihr sitzt auf der Asche eurer großen Vorwelt, und wißt nicht ihre Geschichte.« »Fremder Mann, fiel der Hirt hastig ein, doch könnten wir Gleiches noch thun, wie sie: wenn der Ätna in dieser Nacht — hört ihr, wie er donnert! — seine Feuerströme herabgösse, meint ihr, ich trüge meinen alten Vater nicht durch die Gluten? ich ließe ihn einsam in seiner Hütte von den heranwallenden Flammen verzehren?« »Du bist werth, sprach der Fremde, von jenen abzustammen, die, als andre ihre Habe auf dem Rücken trugen, für eine beßre Last besorgt waren; schon knisterte die Flamme aus den Häusern der Nachbarn; zärtlich war ihr Blick zu den Eltern gerichtet, der trug den Vater, jener die Mutter, wie

jeden zuerst die Liebe zog: sie eilen dahin; seht, wie scheu die Blicke der Alten nach dem Glutstrom gerichtet sind, der von oben hereinbricht. Aber, o Wunder! der Berggott, gerührt durch solche fromme That, gebot seinen Feuerwogen zu rasten; unwillig standen sie, oder wälzten sich langsamer. O schützende Tugend, Kindesliebe, wie angenehm bist du Göttern! Freudig sahen die Jünglinge Catanea's sichre Thore. Und die Menschen, gerührt wie die Götter selbst, errichteten dem Brüder- und dem Elternpaar diese Bilder, da wo die Gefahr ihnen am nächsten gewesen, und diese Stätte nannten sie das Gefilde der Frommen, und wir finden es hier nach Jahrtausenden wieder!« »O glücklicher Fund, rief der Hirt begeistert, o herrliche Geschichte! Und wie hießen diese beiden, daß ich ihre Namen hier in die Rinde der Bäume schneide, und sie immer mit frommer Bewunderung betrachte?« »Laß sehen, sprach der Fremde, ob an dem Fußgestell eine Inschrift sie aufbewahrt hat.« »Kommt und les't — hier stehen die Namen,« sagte der Hirt, der schnell den Schlamm, den die nahe Quelle darüber gehäuft hatte, hinwegräumte. Der Fremde las: »Amfinomos und Anapis, die Brüder, trugen auf Göttergeheiß, und unter Götterbeystand, Vater

und Mutter aus dem Glutenstrom des Ätna.« »Wundersam, rief der Hirt, der Name des einen Bruders klingt wie der meine! Ich heiße Anapi.«

»Edler, du bist der Abstammung werth, wenn du wirklich ein Sprößling des Geschlechtes bist!« »Und sieh, fiel der junge Künstler ein, noch immer scheinst du Familienzüge in deinem Antlitz zu tragen; die Nase, die sich so gerade und hoch an die Stirne schließt; das runde, stark hervorspringende Kinn, die Form der Augenbraunen, und auch etwas vom Ganzen des Eindrucks. Sicherlich, Sohn, stammst du von jenen!« »Jetzt weiß ich auch, sprach der Hirt, warum ich mich immer zu diesen Bildern so hingezogen fühlte, wie gern ich ihre Gesichter durch die feuchten Blätter hindurchblicken sah; aber von nun an sollen sie wieder stehen, in Ehren aufgerichtet, und unter dem Schatten der Bäume dem Müden zuwinken, und ihn einladen in ihre friedsamen Tempel.« »Thue das, junger Hirt, und heilige diese Stätte durch fromme Verehrung; niemand soll erfahren, daß hier diese Bilder stehen, sonst könnte es einem Großen einfallen, sie in seine Alterthumsrüstkammer einzusperren. Das Schöne ist da am schönsten, wo es entstanden ist!« So sprachen die Drey lange mit ein-

ander; es ward düstere Nacht; furchtbarer tobte der Ätna; Feuerwogen entquollen seinem Gipfel. »Hört ihr, sagte der Hirt, es scheint, der Berg wolle uns beim Worte halten. Ich rathe euch, noch jetzt nach Catanea zu eilen. Doch ich muß zu meinem Vater. Dorthin geht euer Weg, folgt ihm beim Leuchten der Flammen, und er wird euch sicher nach der Stadt führen.« Die Wandrer gaben dem Hirten die Hand, dankten und gingen. Er aber verließ Lämmer und Heerde, forteilend zum lieben Vater. Schon entwälzten sich Feuerströme dem Gipfel des erzürnten Berges; kochende Ströme rissen sich Thäler und rauschten mit siedender Hitze durch den zerschmelzenden Schnee, dann durch die Gebüsche der Waldregion, und schon umschlangen sie von der einen Seite die Hütte des Greises. Der blickte hinaus in die Verwüstung und schaute voll Sehnsucht nach dem Sohne. In keuchender Hast stürzt dieser daher, und nimmt den Ergrauten auf die rüstigen Schultern. »Seyd uns gnädig, alle Heilige! sprach er, und ihr, die ihr den heidnischen Brüdern halft, himmlische Mächte, helft auch dem Vater und dem Sohne.« Durch die dunkelhelle Nacht blickte der Bergpfad hier und dort hervor; die Erde bebte unter den Füßen, wie von unterirdischen

Donnern gehoben. Ein Flammenstrom nahte dem letzten Pfade; auf der andern Seite floß der siedende Wasserstrom. »Rette dich, Sohn, fliehe ohne mich, sonst sind wir beide verloren! sieh, wie vor uns der Weg bald vom Feuer überströmt wird — laß mich allein, setze mich nieder, dem Greis geziemt zuerst der Tod!« »Nimmer, Vater, nimmer, wir sterben zusammen, ich verlasse dich nicht!« »So höre des Vaters Gebot: Gehe, Sohn, flieh, ich befehle dir! Beym Fluch des Vaters, rette dich!« Da setzt' ihn der Sohn nieder, noch einen Blick, den der Himmel sah, und in welchem er dem Sohn und Vater verzieh, warfen sich beide zu. Der enge Weg ward enger und enger, flüchtig eilte der Sohn von des Vaters Befehl getrieben. Jetzt erreicht er Catanea, und sah die beiden Wandrer, denen er die Geschichte mit bleichem Antlitz erzählte. Sie flog von Mund zu Munde. Der Ätna hatte ausgetobt, wo des Greises Hütte war, sah man heiße Lava wallen; aber das Denkmal der beiden Brüder hatte die Flamme verschont; dort fand der Hirt seine Heerde wieder, baute eine neue Hütte, und starb in den Armen eines holden Weibes, und von zwey trefflichen Söhnen beweint nahe der Wohnung seiner Väter und in dem Gefilde der Frommen.

Anmerkung zu dieser Idylle.

Die Geschichte der beiden Brüder, Amfinomus und Anapus (Anapis, Anapias), haben zwey lateinische Dichter behandelt, L. Lucilius junior, der zur Zeit des Seneca lebte, und an den dieser seine Briefe schrieb; und dann auch, mit mehr Leben und Zartheit, Claudianus. Ich theile hier die Übersetzung beider Stellen mit. Des erstern aus dem Ätna, ein Lehrgedicht, lateinischer Text, nebst einer metrischen Übersetzung und Anmerkungen von Meinecke. Quedlinburg. 1818. Seite 99—103.

Keinen, keinen verschont die allverheerende Flamme,
Als nur die Frommen allein. So sahn zwey treffliche Kinder
Amfinomus und der Bruder, gleich kraftvoll, Lasten zu tragen,
Während der Flamme Geknatter schon dringt aus den Häusern der Nachbarn,
Vater und Mutter, betagt, kraftlos erliegen der Schwelle.
Laß, du geizige Schaar, laß alle Schätze dahinten!

Vater und Mutter allein sind jenen ihr einziger Reichthum;
Solcher Raub wird gehascht um mitten durch Gluten zu wandeln,
Die für Geleit sich verbürgen, das dränget sie. Höchstes im Leben,
Fromme Liebe, fürwahr dem Menschen geschätzteste Tugend!
Scheuten doch selbst sich die Flammen, das zärtliche Paar zu berühren,
Und wohin sie nur setzen den Fuß, da weichen auch jene.
O du seliger Tag, dort ist schuldlos noch die Erde!
Wüthend brausen sie rechts und links die lodernden Gluten:
Aber das Paar geht mitten hindurch als wie im Triumphzug,
Unter dem frommen Gewicht, und beide gesichert; wie dorthin
Fliehet die Glut, und die gierige sich um die Jünglinge mäßigt
Unversehrt entkommen sie nun, und die schützenden Wesen
Tragen sie mit unverletzt: ihr Nachruhm tönet in Liedern.

Selbst im Reiche des Dis, noch ausgezeichnet durch Namen,
Und durch Sitze der Ehr' erfreun sie sich herrliches Looses,
Und erreichten in Wahrheit der Frommen Gefild und Behausung.

Das Claudianische Gedicht.

(Siehe Barth's Ausgabe das 25. Epigr. S. 81, und die Uebersetzung von Meinecke in dem Aetna des Lucilius. S. 100 — 101.)

Sieh' hier schwitzen die Brüder, von heiliger Bürde belastet,
Billig der Ehre werth, ihnen Altäre zu baun.
Ehrfurchtsvoll wich aus die allverzehrende Flamme,
Ätna bewundernd schwang selber die Fackel nicht mehr.
Sieh', wie gebückt sie die Alten auf ihre Schultern erheben,
Dann, sich richtend empor, fliehn mit verdoppeltem Schritt.
Siehe den Vater, wie er dort auf den schrecklichen Brand zeigt,
Mutter, mit bebendem Mund, Hülfe der Götter erfleht.

Angst sträubt ihnen das Haar, und durch die Adern gejaget,
Stockt und erblasset das Blut in dem erbleichten Gesicht.
Schrecken erfüllet mit Kraft der Jünglinge Nerven und Glieder,
Unbesorgt für sich selbst, fürchten sie nur für die Last.
Dieser hält mit der Rechten den Windauffassenden Mantel,
Stark für des Vaters Last ist ihm die Linke genug.
Jener umfasset die Mutter mit beiden verschlungenen Armen,
Für des schwächern Geschlechts schwächere Kräfte besorgt.
Wandrer, du könntest vielleicht das große Verdienst nicht bemerken,
Welches des Künstlers Hand hier so versteckt sich erwarb.
Beide bildet' er zwar in einer Größe, doch also,
Daß dem Vater der, jener der Mutter mehr gleicht.
Nicht nur Verschiedenheit des Alters drückte der Künstler,
Sondern die Ähnlichkeit beider der Eltern mit aus.
Selbst durch der Züg' Abweichung in beider Gesichtern ist dennoch
Deutlich die Liebe zu sehn, welche sie beide beseelt.

Kinder der guten Natur, der gerechten waltenden Vorsicht,
Zeugen, die Jung und Alt heilig als Genien ehrt!
Nur das silberne Haupt der geliebten Alten zu retten,
Nichts, was sonst euch werth, drangt ihr die Flammen hindurch!
Solche Güte der Seel', es war nicht anders, sie mußte
Stopfen, Enceladus,[1]) deinen verheerenden Schlund.
Mulciber dämmte ja selbst des Ätna strömende Fülle,
Daß er entzöge nicht solch ein Exempel der Welt.
All' Elemente gerührt empfanden die Größe der Liebe;
Äther wurde dem Greis, Gäa der Mutter ein Schutz.
Hob die lakonischen[2]) Brüder die Lieb' empor zu den Sternen;
Ward Äneas ein Gott, weil er den Vater beschützt;
Ist verhallet noch nicht der Ruhm der argolischen Brüder,[3])
Welche willig den Hals schmiegten der Mutter in's Joch:

---

[1]) Ein mächtiger Gigant, auf den von Pallas der Aetna geschleudert wurde.
[2]) Kastor und Pollux.
[3]) Kleobis und Biton Herod. Lib. I. 31.

Warum gebührte nicht euch, Amfinomus, tapfrer Anapus,
Auch ein Tempel des Ruhms auf der sicilischen Flur!
Edeler Thaten reich ist freilich Trinakria sonst wohl,
Niemals brachte sie doch Edleres, Größ'res hervor.
Ach sie beseufze nicht mehr des Brandstroms schädliche Richtung,
Nicht mehr der Häuser Verlust, welche die Flamme verzehrt.
Wurde sie früher gelöscht, so ward ja die Liebe nicht kundbar!
Nur mit dem großen Verlust kauftest du ewigen Ruhm.

Das Gewitter.

Schwer hängt über dem Thal die Wolke; düstrer klemmt sie sich zwischen die Berge, und steht: unter ihr ist dumpfe, schwerathmende, bange Schwüle. Nur das Klappern einer fernen Mühle durchbricht die Stille der Gewitterluft. »Das wird ein schweres Wetter werden« sagte der Müller, den Kopf aus dem engen Fenster streckend und in das nahe Dunkel über sich schauend: »ihr Kinder betet, daß es ohne Wolkenbruch vorbeygehe. Die Schwalben eilen zu den Jungen unter dem Dach, die zwitschern und froh sind, daß die Alten kommen.«

Der Donner rollte durch des Thales Felsenwände, hohl dröhnte es hinab, und die nahe Waldung verschlang die rollenden Töne. Jetzt folgte Blitz auf Blitz, Schlag in Schlag, daß man kein Gotthelf dazwischen sprechen konnte.

Die Kinder in der engen Stube lagen auf den Knien; das alte Mütterchen holte das Gebetbuch und las das Lied bey schwerem Wittern. Die Blitze zuckten über das Gebetbuch, und bey jedem erbleichten die Gesichter, und die Alte sprach jedesmal schnell und leise: Gott helf!

Da klopft es auf einmal an die Thüre, daß das Haus dröhnte. »Gott sey bey uns!« schrien Vater und Mutter. Es klopfte wieder und wieder, da ging der Müller und öffnete die Thüre; und mit verstörtem, bleichen Gesicht trat ein Wandrer herein. Schweiß rann ihm vom Gesicht, kalter Schweiß. »Gebt mir, sprach er, bey euch eine Nachtherberge; das Wetter ist greulich, und es wird immer dunkler und dunkler!« »Recht gern, Wandrer, sagte der Müller, setze dich hierher, was uns trifft, wird dich treffen, denn es ist, als wäre der jüngste Tag da.

Jetzt war's völlig Nacht in der Stube; die Kinder konnten kaum mehr athmen, sie verkrochen sich hinter die Bettvorhänge. Das Wetter zerriß die Eschen des kleinen Hofes, und Äste, wie Bäume groß, stürzten auf den Boden, schlagender Regen fiel auf die Dächer, als stän- den sie unter einer rauschenden Fluth; und der Waldbach brauste über die Räder, deren Geklapper verstummt war.

Jetzt rauschten Winde, zerrissen die Gewölke, und es ward ein wenig heller in der Nacht; eine kleine Ruhe trat ein, dann folgte noch Ein heftiger Schlag, und murmelnd zertheilte sich das einförmige Regenmeer, der Himmel zerspaltete sich in lichte Räume; flüchtiger eilten die Wolken in die Ebene hinunter, und der Mond brach, eine friedliche Silberflocke, durch die zerrissenen Streifen hervor.

Da sagte der Wanderer: »Gott Lob, daß das Wetter vorüber ist!« »Gott Lob!« sagte der Müller, und die Alte schlug das Gebet auf nach gnädig abgewandten Wettern, und die Kinder krochen hervor unter den Bettvorhängen, und es ward wieder lebendig in der kleinen Stube. Mit leichtem Herzen sagte der Wandrer: »Ich war in großer Noth draußen im Wetter. Hinter mir her lief es mit schwarzen Wolken; die Sonne stach glühend; meine Füße ermatteten den Berg hinan. Schon rollte der Donner, ich konnte nicht weiter. Da sah ich in dem Thale, wodurch euer Mühlbach rauscht, fern eine Eiche stehen, an der Spitze des Waldes, der sich in den Wiesengrund hineinstreckt, und ihn halb mit Schatten kühlt. Ich strebte dorthin; aber die Wolken zogen meinen Schritten voran und lagerten sich über die Eiche:

Nacht ward ringsum. Eben war ich zum Baume gelangt, als der Blitz vor mir niederfuhr, daß Steine und Erde emporstäubten. Sinnlos stürzt' ich zu Boden. Als ich mich aus meiner Betäubung wieder emporraffte, seh' ich mit starrem Entsetzen unter dem Baum einen Mann von Eisen sitzen, angethan mit halbrostigem Panzer; das Visier war übergeschlagen. Aber in die Höhlen leuchteten die Blitze hinein, keine Augen sah ich in den Höhlen. Da sträubte sich mein Haar; fort eilt' ich im Wettertoben, von blauen Blitzen umleuchtet, betete mit zitterndem Munde Stoßgebete, und dachte an Weib und Kinder, die ich daheim ließ. Hinter mir her war die Angst, die meine matten Füße trieb. Endlich sah ich eure Mühle, und es ward mir leichter ums Herz; ehe noch die ersten fetten Regentropfen niederschlugen, war ich bey euch.«

»Danke Gott, daß du nicht früher unter den Unglücksbaum kamst, sagte der Müller; den meidet die ganze Nachbarschaft und der Vorübergehende kreuzt sich und flieht; selbst wenn die Mittagssonne in der Zeit des Heumachens brennt, geht doch keiner unter den Schatten des Baums, um auszuruhen. Der eiserne Mann, der dort sitzt, wurde vom Feuer des Himmels

verbrannt. Meine Großeltern erzählten mir die schaurige Kunde. Der war ein wilder Ritter, voll Bosheit und räuberischer Arglist; der Wandrer am Fußweg, und der Kaufmann auf der breiten Heerstraße war vor ihm nicht sicher. Dort drüben siehst du die zerfallene Burg, da hat er gehauset, der böse Gast. Herab stieg er oft von da in den Wiesengrund, und sah er ein Mädchen arglos mit dem Rechen daher kommen, so überfiel er es, wie der Habicht die scheue Taube. Dort unter der Eiche lauerte er einst am glühenden Mittag auf solch einen Raub. Vom Weinrausch umdunstet schlief er endlich ein in seinen sündigen Gedanken. Da zog ein Wetter herauf und lagerte sich über den Frevler, und Gott traf ihn aus dem Wetter; er verbrannte in seiner Rüstung, und sein Leib zerschmolz darin, wie Wachs an des Feuers Glut. Alle Nachbarn hörten den Schlag in ihren Häusern und erstarrten, denn sie meinten, die Erde riss' aus ihren Angeln. Seitdem liegt die Rüstung da und keiner tastet sie an; denn Gottes Gerichte sind schreckbar. Der Blitz schlägt noch immer gern an diesen Ort, und auch die Eiche hat er gespalten, an welcher der Frevler geruhet hat, so daß er nun halben Leibs in der Höhlung liegt, einem Sitzenden ähnlich.

Aber du, o Wandrer! ruh' in meiner Hütte, Gott schütze dich auf deinen Wegen und führe dich gesund zu Weib und Kindern; denn wer ihn fürchtet, hat kein Grauen auf Erden.

Die Burg wurde von den Nachbarn zerbrochen, die Fenster stehen öd', und kein Bewohner blickt mehr heraus, als zuweilen ein tagscheuer Marder; und keine Stimme hört man darin, als des nächtlichen Uhu's.

Raphael pinx.

Die Weinlese der Venus.

Von ihrem Tempel auf dem luftigen Eryx stand im frühen Morgenroth die holdlächelnde Göttin Afrodite. Weiches Gras quoll unter ihren Füßen, und Blumen küßten und verhülleten sie, Spätlinge der Natur, die ihre verbleichenden Reize noch mit den schönsten Farben schmückte. Über dem Meere lag ein langer Lichtstreif und röthete sich im sinkenden Nebel, der in mancherley Gestalten, gleich den uralten himmelstürmenden Riesen, als sie dem Chaos sich entwanden, umherschwebte. Mit Einem Blick alles umher ins Auge fassend, Meer und Sonne, Nebel und Vorgebirge, und die rebenumhangenen Hügel zu ihren Füßen, sprach die Holde zu dem eben aus dem Tempel daher flatternden Sohne: »Schön wird dieser Tag der Weinlese werden, so schön als einer je über Siciliens Hügel niederschwebte: in Duft hüllt sich die Traube, und der Duft schwindet erst, wenn

schöne Hände zu rasch sie berühren. Heute, mein Kind, wird auch für dich und mich eine schöne Lese seyn.« Amor lächelte und blickte mit feurig rollendem Blicke schweigend in das mütterliche Auge. Und sie küßte ihn. »Horch, wie schon aus den stillen Thälern heraufdringt die Stimme des Jubels, die Stimme der Freude und der Liebe!« »Ja der Tag wird schön werden, sprach der knabenhafte Jüngling, meinen Bogen verberg' ich und mein Pfeil wird die süße herzerfreuende Traube seyn, die ich selbst, oder schöne Hände darbringen sollen. Ja Bacchus ist unser innigster Bruder und Genoß in Kämpfen; fehlte der, so würde oft unserm Pfeile die brennende Spitze fehlen. Jetzt, Mutter, eil' ich zu Kampf und Siegen!« So sprach der Kleine, und wollte dahin flattern, aber die Mutter hielt ihn an seinem Flügelpaar; da blieb es in ihren Händen, und der Knabe lachte laut auf und sprach: »Mutter, heute brauch' ich keine Flügel, denn lieber ist es mir bey den Mädchen langsam nebenher zu gehen, beym Lesen mit ihnen um die Trauben mich zu zanken und so alle ihre süßen Gefühle zu belauschen. Heute geh' ich als Weinleserknabe in den Dienst des reichen Daphnis, dessen Hügel da drüben, der sonnenreichste, die vollesten Trauben

bräunt. Auch weiß er mit Geschmack immer die schönsten Leserinnen sich auszuwählen.« »Gehe, Sohn, sprach Afrodite, aber höre noch eins: Bacchus hat in jenem Weinhügel, der sonst nur Purpurtrauben trägt, eine hellgoldne Traube einzeln am einzelnen Rebstocke versteckt, wenn du sie mir brächtest, wollt' ich den wahren Sohn in dir verehren und lieben. Tief versteckt ist aber die goldne, selbst für ein göttliches Auge nicht leicht zu finden. Dionysos will den fleißigsten Leser damit beglücken. Ich selbst weiß nicht, wo sie verborgen ist; aber wer sie findet, dem wird Venus einen Kuß nicht verweigern, und ists ein Liebender oder eine Liebende, sie für's Leben segnen; ist's ein Jüngling, mit dem schönsten Mädchen Trinakria's, und ist's ein Mädchen, mit dem kräftigsten, vollblühendsten Jünglinge. Doch hoffe ich, wird keiner meinem Sohne sie zuvor wegspähen. Gehe hin, mache das den Lesern und Leserinnen bekannt, die wie zum Spiel jetzt ausziehen mit allgemeinem Jubel, jede meine Priesterin und jeder dein Priester.«

Noch nicht das Letzte vernommen, da eilte schon Amor dahin, ein niedliches Körbchen auf seinem Rükken, um die schwellenden Hüften nur mit losem Gewande

gegürtet. Im Morgenwinde flogen die goldenen Locken. Aber die bunten Fittige in der Hand haltend blickte die Mutter ihm nach, zweifelnd, ob er finden würde die tiefversteckte goldene Traube, die nur Bacchus selbst kannte. Jetzt entstieg das Opfer von ihren hundert Altären, an deren jedem hundert Priesterinnen standen. Weihrauchwolken verhüllten des Tempels Marmorsäulen und wanden sich bläulich zwischen den hellschimmernden hindurch. Aus den Wellen des wirbelnden Dampfes ertönte der Hymnus, der Afrodite's ewige Gewalt und Reize sang, die selbst den Donnerer in Schwan und Stier verwandelt. Sanfte Bilder umgaukelten die Stirne der Gottheit, da sie ihr Lob vernahm; sie, die Freudengeberin, gedachte ihrer eigenen Freuden. Der schöngelockte Adonis schwebte, ein lieblicher Schatten, daher, und eine Thräne entquoll ihr; aber als Ida's Höhen, mit dem schönsten aller Sterblichen, Anchises ihr vor die Seele traten, da ward sie ganz Zärtlichkeit und Güte für das Menschengeschlecht, in seiner Schwäche und Kraft so reizend. Unter den Sterblichen zu wohnen däucht ihr schön, und wieder einen der Erdensöhne mit ihrer Freude zu beseligen, ihn selbst zu lieben, entschloß sich ihr stets heiterer Sinn. »Auch ich will heute

Traubenleserin seyn, sprach sie zu sich selbst, den schönsten der Jünglinge mir aufsuchen, ihn wie eine Sterbliche zu mir ziehen, mit allem Getändel der Liebe; machtvoll wie ich bin, will ich schwach erscheinen, und ganz einem irdischen Mädchen gleich lieben. Und wenn ich meinem listigen Knaben selbst mich verbergen und ihm zum Trotz die goldne Traube selbst entdecken und einen Andern sie könnte finden lassen! Wohlan, erfahre Sohn, was die Mutter vermag!« So ging die Holde in das Innere ihres Tempels. Dort veränderte sie ungesehen ihre Gestalt in die der schönen Winzerin Dione, welche über dem Berge wohnt und von deren Lob Sicilische Hirtenlieder erklangen. So wandelt sie nachläßig den Fußsteig von Eryx Höhen entlang, leichtschwebenden Trittes; lieblich erklang der Boden unter ihren Füßen. Wie ein Stern herabglänzt in die Tiefe eines ruhigen Sees, so glänzte die holde Schönheit den braunen Fußsteig herab; ihre weißen Füße waren wie Lilien unter dunkelm Mohn und das weiße Gewand deckte sie bald im Niedersteigen, bald wich es zurück wie eine Welle zum Ufer wallet und hinwegflieht. Jetzt kam sie in das Thal, von einem Bache durchschlängelt, den dunkleres Grün saftig umkleidet. Zu den Weinhügeln

lenkte den Gang die Unsterbliche. Dort hatten sich schon alle Leser und Leserinnen versammelt; Gruppen ordneten sich durch Lust und Zufall: wen jedes wünschte, dessen Seite hatt' es gesucht. Mitten in dem untern Haufen stand Amor, der liebliche Knabe, ein Knabe, aber doch näher dem Jünglinge, der sprach: »Wohlan, ihr muntern Gespielen, einen Wettstreit mach' ich euch bekannt, der euch alle entflammen wird zur muntern That und zu scharfem Blicke. In diesem Weinhügel hat Dionysos eine goldene Traube verborgen, wer sie findet, ist König des Festes und ihm will die holdlächelnde Afrodite den schönsten Preis, den sein Herz sich nur wünschen kann, schenken.« — So sprach er; da horchten die Jünglinge umher und die Mädchen, und meinten, der Knabe habe sie zum Besten, doch nahm sich jeder im Herzen vor, scharf aufzumerken und die goldene Traube heimzutragen, erfreut, wie sein Kleinod ein Sieger Olympia's. Vertheilt in wohlgeordneter Reihe begann die Lese von unten nach oben, die fünffach geordneten Räume hindurch. Ein frohes Gewimmel belebte den braunen Abhang, und nicht ohne Gespräch und Gelächter fielen die Purpurtrauben überduftet in die Körbchen und Butten. Dionysos selbst entflammte

den Eifer, mit jeder Beere stieg er ins Herz der Fröhlichen hinab und erfüllte sie ganz mit seiner Wonnen Taumel. Immer lauter klomm's den Berg hinan, immer lebendiger regten sich die bunten Farben der Mädchengewande; Blau und Roth blickte heller durch das gelbliche Grün des Weinlaubes. Aber nach dem schönen Leser drängte sich alles hin, besonders die Mädchen. Er blieb stets zur Seite der holden Theano, des Thales züchtigster Jungfrau. Sie glich einer Blume, deren Kelch noch keine Bienenlippe berührt hatte. Er las in ihr enggeflochtenes Körbchen und mit jedemmal, als seine Hand über die ihre fuhr, durchbebte sie etwas, das sie noch nie gefühlt hatte. Ein wunderbarer Drang — und doch wußte sie nicht wozu — ihr Auge suchte und wußte nicht wen; denn zu dem kleinen Gotte selbst wagte sie nicht die Blicke zu erheben, und diese holde Schüchternheit gefiel ihm so, daß er hier zum erstenmal selbst geliebt haben würde, wenn der Schalk lieben könnte, der sich nur erfreut schnelle Begierde zu erregen, und rasch wieder davon eilt. Der alte Winzer Staphylus, der bisher den harten Boden mit seinem Knaben so emsig gebaut und aus dem Gestein die Göttergabe erzwungen hatte, schüt-

telte das Haupt und sprach zu dem vorübereilenden Gotte: »Amor muß uns doch immer in der Weinlese besuchen, der ist ein Bruder des Dionysus; nimm dich in acht Knabe vor seinem Pfeile, irr' ich nicht nach so langer Erfahrung, so ist er dir am nächsten.« — Lächelnd ging Amor vorüber und sprach rückwärts gewandt: »Alter, du scheinst scharf zu sehen, aber so jung du mich ansiehst, so bin ich in der Liebe älter und erfahrner als du.« So sprach er, und der Alte schüttelte sein Haupt, daß es doch nicht so sey. Dann sprach er zu seinem recht ämsigen Knaben: »Sey fleißig, mein Sohn, schau auf die Trauben, nicht auf die Mädchen; arbeite wie dein Vater, und erwarte die Zeit, wo die Liebe dich besucht. Den Boden frisch durcharbeiten, die Morgen- und Abendsonne früh und spät in den Weinhügeln im Karste und Messer blinken sehen, das ist ein Mittel gegen zu frühe Liebe.« »Alter, sagte der Gott, der die Rede hinter sich vernommen hatte, weißt du nicht, wie Erigone von der Liebe überrascht wurde. In einer herrlichen Traube war der Gott Bacchus verborgen; das Mädchen blickte die Traube immer begieriger an, jetzt hält sie die saftige hoch über die Lippe und der Gott steigt

Flammengegürtet in die Brust der Lüsternen. — Das kommt vom Traubenschauen, das du deinem Knaben da lehren willst. Nein, sag' ihm lieber, er solle täglich den Gott anflehen, ihm, wenn er erscheine, günstig zu seyn, und seine schwache Brust, wenn er einkehrt, nicht zu zerreißen.« — Mit stiller Bewunderung hörte der Alte die Rede, und fuhr an seiner Arbeit fort. Neben der holderröthenden Theano auf der andern Seite ging Theon, des Thales blühendster Jüngling. Im Wettstreite der Schönheit hatt' er schon mehr als einmal den höchsten Preis gewonnen, und die Künstler belauschten ihn, wenn er im Ringen sich übte, oder der Welle des Stromes, die er mit nervigten Armen geschlagen, ein hellglänzendes Gestirn entstieg. Dann ward er als Apollo, der Reine, der Strahlengott und Versender des Lichtes, in Marmor hingestellt, und von dem staunenden Volke verehrt. So schön, wie er war, mit dieser Kraft und Heitre der Jugend angethan, ging er jetzt zur Seite der Jungfrau, die er im Stillen liebte, deren Bild er immer im Herzen trug. Am letzten Frühlinge hatt' er sie auf den Bergen erblickt, wo sie weiße Lilien und die den Hyacinthus klagende Blume las; dorthin hatt' er das Wild verfolgt und auf seinen Bahnen die

Jungfrau gefunden, einsam im Waldthale. Sie hatte sich verirrt in der weglosen Wildniß und müde saß sie unter einer luftigen Pinie. Da sah sie den Jüngling und sprach: »Lieber, wolltest du nicht zurück die Wege mir zeigen zum grünen Thal aus diesem öden Walde.« Er ging voran, sie folgte, über spitzige Klippen leitete sie seine schüchterne Hand. Beym Scheiden reichte sie ihm einige duftende Blumen, unter allen die schönsten Lilienstengel ihres Körbchens. »Hier, sprach sie, einen kleinen Dank für so große Mühe!« und schied in des Thales Krümmung. Seitdem ging der Jüngling immer hierher auf die Jagd, aber er traf kein Wild mehr, sein Bogen irrte, und sein Herz zürnte nicht dem irrenden. Die Lilie trug er in den Tempel der holdlächelnden Erycine. Jetzt winkten die Hügel in ihrem Gewande von Gold und Purpur — und, freudig der Kunde, daß die schönsten Jungfraun des Dorfes eingeladen vom reichen Daphnis zur Lese kommen würden, war auch er dorthin geeilt. Die Jungfrau wandelte schon in den Pfaden des Hügels, als er erschien. Neidvoll sah er neben ihr den knabenhaften Gott; er sah, wie die Blicke Theano's nur an den Boden und die Hand des gefährlichen Traubenlesers geheftet waren. Still und traurig

gesellte er sich zu der Leserin, aber er zog sie nicht zu sich, er redete nicht. Schweigend las er Trauben und begann den schon abgepflückten Stock, als wär' er ein voller, auf's neue zu durchwühlen. Der Gott Dionysos hätte keine Freude an diesem Leser gehabt; denn er liebt scharfe Augen, heitern, hellen Sinn und schonende Hände. Den Armen zu quälen, dem er auf den ersten Blick sein Leiden ansah, und die Schüchternheit endlich durch Liebeszorn zu überwinden, trieb Amor sein Spiel immer weiter. Er faßte mit der Rechten um den Henkel ihres Körbchens, indeß sie den lieben Arm darum geschlungen hielt; mit jedem Niederblicken fühlte sie wärmer des Gottes Arm. Oft wenn ihre Hand eine Traube fassen wollte, kam ihr die seinige zuvor, und faßte sie; er sah ihr ins Auge, und die Arme bebte, und konnte ihm nicht, was er nahm, entziehen. Das sah der Jüngling hinter ihr mit immer steigendem Zorn; er gedachte dem Gott, der ihn beglücken wollte, heute noch ein Übel zu thun und sann schon darauf, als ihn seitwärts die Göttin bemerkte, die durch den Rebengang daher wandelte, versteckt von den purpurbraunen Weinstöcken. Sie sah den Betrübten, sah seine Schönheit und ward entzückt; ein zweyter Anchises stand er da in männlicher

Schöne. Aber er liebte, das sah die Göttin in seinem Blicke, der immer nach der Leserin vor ihm gerichtet war, in seiner kummervollen Miene, die sich zum Unmuth wandelte, so oft Amor schalkhaft mit dem Arme des Mädchens spielte, oder wenn sie sich bückte, in demselben Augenblick sich aufrichtend, den rosigen Lippen so nahe kam, daß ihr Odem fast auf seiner Stirne wehte. Sie gedachte nun des eignen Sohnes zu spotten und ihm die goldne Traube zu entziehen. Auf dem benachbarten Granatbaum saßen ihre Sperlinge, die sonst mit dichtwirbelnden Schwingen den Wagen der Göttin ziehen. Sie rief einen zu sich, und sprach: »Sage mir, du kleiner unermüdlicher Schwätzer, der du den ganzen Weinberg mit deinen Gesellen früh und spät benascht hast, wo fandest du eine Traube, die von Golde glänzt, während die andern in dunklerer Röthe glühen?« »Holde Mutter, sprach der muntre Vogel, siehst du dort vor dir, wie zwei Weinstöcke dicht ihre Arme zusammenschränken, und die kleinen Schößlinge voll dichten Laubes sich darüber wölben, darunter hängt eine Traube, die so leicht selbst kein Vogelauge sieht. Aber ich habe sie gesehen, und bin unwillig weiter geflogen, denn ein geheimer Zauber bewahrt sie vor Näschern meines Gleichen.«

»Gehe hin, kleiner Vogel, sprach Afrodite, aber wenn du jemand, auch dem kleinen Amor, von der Traube sagst, so sollst du im nächsten Frühling ohne Weibchen und Kinderchen seyn.« — Das Vöglein flog still davon und setzte sich nachdenklich zu den andern, senkte sein Köpfchen, dreht' es nach allen Seiten, woher die andern es ausfragten, aber es schüttelte immer: »Nein, nein!« — Die Göttin indeß auf den Jüngling zugehend, sprach zu ihm: »Komm her in diesen Gang und versuche dein Glück, eine goldne Traube hängt in einem Busche tief verhüllt von schützenden Zweigen und gelblichem Laube. Wenn du sie findest, wird Afrodite dir hold deines Herzens Wünsche gewähren.« Der Jüngling blickte auf und seufzte: »Ach, ich habe nur Einen Wunsch, und der ist still und verschwiegen, wie die goldne Traube tief verborgen, und in dem Herzen versteckt! Schau Mädchen, (so nannt' er die Göttin mit heimlichem Vertrauen und ihm von der Hohen selbst eingeflößter Zuneigung) schau wie dort der fremde Knabe und die Jungfrau kosen, ich kann es nicht anschauen!« — »Liebst du das Mädchen?« sprach Afrodite, die es wußte. »Ich liebe sie, ja ich vergesse mich selbst und alles seit dem Tage, als ich zum erstenmal im Gebirg

sie sah, seit sie mir die Lilie schenkte, die ich Afrodite weihte! Aber ach, die Göttin ist hart und grausam, und entführt mir selbst, was ich suche, sie leitet es in die Arme eines Andern. Gieb mir, Gottheit, meine Lilie wieder, sie ist in deinem Tempel gewelkt, und ihr Duft erinnert dich nicht mehr an einen Unglücklichliebenden.« »Frevle nicht, entgegnete sie rasch, ein wenig die Augenbraunen in lieblichem Zorne senkend: Afrodite's Ohr ist leise, zu hören die Schmerzen der Liebenden; glaub' es, auch die deinen hat sie gehört, du wirst die goldne Traube finden, auf deinem Pfade birgt sie die dunkle Belaubung!« — »Ha! du spottest, sprach der Gereizte, gefunden ist die goldne Traube von dem Knaben dort, der hat sie mir entwunden, da ich schon die Hand nach ihr ausgestreckt.« — Afrodite sprach rasch: »Sieh mich an — blick' in mein Auge, verheißt dir dieses nicht meiner Worte Wahrheit? — oder ist Dione nicht die goldene Traube dieses Landes, daß du nach einer andern suchst?« Staunend der Rede faßte der Jüngling sie schärfer ins Auge, und hätt' er nicht schon geliebt, sein ganzes Wesen wäre zerschmolzen in dem göttlichen Reize Afrodite's, die in dem Augenblicke sich so darstellte, wie sie im Olympos vor Zeus, dem

Donnerer, steht, wenn er sie näher an's lockige, ambrosische Kinn bewegt. »Jungfrau, sprach er, deine Schönheit vergleich' ich allein der goldenen Afrodite, du bist die Lilie der Schönheit; aber das Veilchen, das ich zuerst im Lenze gefunden, das meine Hand im kaum erstandenen Gras hervorsuchte, duftet mir lieblicher. Zürne nicht, schönstes der Mädchen, die Siciliens Fluren schmücken, daß mein Herz von deiner Schönheit dennoch immer dort hinüber fliegt, zu jener, die mit dem Knaben Arm in Arm das Eine Körbchen trägt.« — »Die bindet nicht Afrodite, sprach die Göttin, sondern Amor der leichtgesinnte; er flattert um die Blumen, und bleibt bei keiner beständig, nur den Honig sucht er, nicht den Duft und die Blume. Dich aber wird Afrodite seiner Macht entziehen, wenn du mir aufmerksam die goldne Traube des Dionysos erspähst. — Aber willst du die beyden stören, und du weißt, wie leicht man den Schmetterling aus dem Honigkelche jagt, so gieb Acht und folge meinem Beispiele.« Damit warf die Göttin einen Granatapfel, den sie dem nahen Baum entzog, auf die Arme des lieblichen Paares, daß sie sich rötheten, wie Lilien, über die ein Abendschimmer streift: dann bückte sie sich eilig, und beyde sahen erstaunt sich

um, fuhren dann fort zu lesen, weil sich ihrem Blicke niemand darstellte. Jetzt — denn innigen Gefallen hatte der Jüngling am Spiel — warf auch der Liebende, verschmäht, einen andern Apfel mit Kraft eifersüchtiger Liebe nach Amor, und Afrodite lenkte den Wurf, (denn sonst warf sicher der Glühende fehl) auf des Knaben linke, wie Elfenbein aus dunkeln Grunde hervorstrahlende Schulter. Schmerzvoll schrie er laut auf, und von wannen der Wurf kam, dahin sprang er in Eile. Ehe noch der Jüngling sich verbergen konnte, entdeckt' er ihn und führte ihn hervor zu dem Mädchen. »Hier ist, sprach er, der Thäter, ich schuldige ihn an bey dir, und du sollst Richterin seyn der leichtfertigen That, die eben so viel Strafe verdient, als wäre sie an dem Gott Amor verübt, der zwischen uns beiden so eben sichtbar gewirkt hat, und nur ungern vor solchen Neckereyen hinwegflieht.« Das Mädchen sah auf den Jüngling, und stand erröthend, wie ein Blüthenbaum in der Abendsonne, an dem ein West die Bienen schüttelt; sie erkannte den holden Wegweiser auf dem Gebirg und redete nichts. Wie oft unter einer fliegenden Wolke der Sonnenstrahl hervorglänzt und ein grünes Saatfeld mitten in der noch braunen Frühlingserde begegnend trifft, so

glänzte über ihre Seele plötzlich nur diese Eine Erinnerung, und Afrodite's Werk war vollendet. Mit inniger Freude belauschte die Göttin das Paar, geschmiegt hinter den vollesten Rebenbaum. »Du zogst, sprach sie bey sich, der Lilie das stille Veilchen vor, und warlich, wen Afrodite in ihrem Netze fahen will, den fähet sie so! — Wenn ihr die goldne Traube nicht findet, so segne ich euch dennoch! Aber euer soll sie werden, das verbürgt euch meine Gottheit. Hinlenken will ich eure Schritte, wo sie hängt. Sieh, wie immer noch die Holde erröthend dasteht und auf eine liebliche Strafe sinnt.« — So dachte Afrodite. Aber Amor sprach zu dem Mädchen: »Sprichst Du das Urtheil nicht, so wird ihm ein strengeres von mir werden.« Da bewegte die Jungfrau ihre Rosenlippen und begann: »Deine Strafe sey, dicht hinter mir die Nachlese zu halten, damit die goldne Traube von uns nicht verfehlt werde, an die Afrodite ihre Seligkeit geknüpft hat.« Das erfreute den Jüngling, er faßte die Hand der Holden und sprach: »Kennst du mich noch?« »Dich kennen, sagte das Mädchen, frage, ob die Blume nach der Sonne blickt, ob die Nachtigall den dunkelgrünen Busch liebt, Dionysos die Traube, und Amor Lust und Schmerz in Einen Pfeil

zu gießen?« — »Ihr redet schön, sagte Amor, aber wer vergütet mir meine Schmerzen? Des Jünglings Strafe sey, daß dein schöner Mund, o Gesellin meiner Freudenlese, wegküsse den Schmerz von dem Ziele jenes bösen Wurfes, den nur so ein eifersüchtig Liebender thun konnte. Nur unter dieser Bedingung entlaß ich ihn der Strafe.« — Das Mädchen mußte, von Amors Hand herbeygezogen, obwohl unwillig, ihre Rosenlippen auf die zarte Schulter legen, aber mit der ersten Berührung, nur ein Hauch des süßesten Äthers, wie ihn die Götter athmen, konnte sie nicht mehr los; sie blieb daran hangen, wie eine Biene im Kelch der Lilie, beschwert von goldenem Staube, und von Nektar berauscht nicht mehr sich erheben und herausarbeiten kann. Ihr Haupt sank endlich mit allen seinen Locken auf die Brust des kleinen Gottes, ihre Augen schlossen sich halb, halb schauten sie empor zu dem süßen Berauscher. Da zog sie der Jüngling, dem das Spiel zu lange dauerte, aus der betäubenden Süße, und Amor, unwillig über den Störer seiner Freuden, entfloh und ließ die Staunenden plötzlich allein. Wo der Kleine getroffen und gesiegt, da gönnt er der Mutter seine Tropäen. Er flog von Mädchen zu Mädchen, und wo er hinkam, machte er eifer-

süchtige Jünglinge, und so schön er war, keiner hatt' ihn gern. Endlich kam er auch zu Afrodite, die in Mädchengestalt einsam und stolz die Reihe hinaufging, wo die Wundertraube hing. »Du wandelst ja so einsam, o Jungfrau, redete er sie an, du gleichest einem Busch ohne Vogel, o Mädchen, einem Wein ohne Gesang! Siciliens schönste Göttin; (denn ich darf dich so nennen, da uns Afrodite nicht hört) du bist werth, die Jünglinge zu entzücken, und mein Herz, ach, hast du gefangen!« Afrodite blickte dem Sohn ins Auge, aber er erkannte sie nicht, und sie sprach: »Schweige du Knabe, Afrodite möchte mir sonst zürnen, und die Schönheit ihre Gaben von mir nehmen! Dort Theano ist schöner als ich, und so werd' ich von einer Sterblichen schon besiegt, wie magst du mich mit einer Gottheit vergleichen?« »Nein, erwiederte rasch der Feurige, Amors Mutter ist nicht schöner, als du! wenn dein Bild geformt von Künstlerhand neben Afrodite's stände, man nennte dich ihre jüngere Schwester, jene die vollblühende Rose, dich die eben sich entfaltende Knospe. O schenkte mir Amor den Honig der Rede, dir zu sagen, wie schön du bist, dann würdest du auch glauben, wie tief ich es empfinde. Laß mich wandeln an deiner Seite

und suchen die goldene Traube, und wenn ich sie auch nicht finde, so hab' ich Schöneres gefunden.« So redete der Schmeichler und wollte mit Honigworten die eigne Mutter fahen. Aber Afrodite gereizt, daß er eine Sterbliche ihr gleich gestellet, antwortete nicht, sah nach allen Seiten, und über ihn weg, dann auf die Trauben und ihr Körbchen, und führte ihn so an dem Stocke vorüber, der die goldenen Beeren barg. Amor erzürnt, daß seine Macht vergebens war, beschloß Rache. Er eilte schnell hinweg; Flügel gab ihm sein feuriger Wille, Bogen und Köcher holt' er aus dem Tempel mit dem Fluge des Windes. Schon nahte der Mittag: hin und wieder lagerten sich jetzt die Jünglinge und Mädchen unter einem breit und tiefblättrigen Kastanienbaum am Fuße des Rebenberges in der grünen Wiese, über die die Sense kaum gegangen war, und die jetzt schwächer das lichtere Frühlingsgrün nachzuahmen strebte, violetten Krokus in ihren gleichen Teppich streuend. Vor dem Baume standen die mächtigen Kufen, worin muthwillige Knaben herumsprangen, und die lieblichen Beeren mit ihren braunen Füßen traten, dann ein wenig ruhend nach neuen Ladungen schwerbeladener Butten sich umsahen, indeß auf den Rand der Kufen mit den

Händen gestützt. So drängte Lyäus die glühende Arbeit durch immer neuerweckte Lust.

Indeß hier die Kastanie alles unter ihrem Schatten versammelte, (denn obgleich schon der Herbst die Blätter gegelbt hatte, so schoß Phöbus dennoch heiße Strahlen) stand Afrodite hoch oben auf dem Rebenhügel in einer Laube, die getragen wurde von vier Bäumen, mit denen vier Rebstöcke sich vermählt hatten, die oben liebende Arme in einander schlangen. Gegen West und Süd war die Aussicht offen, aber dem Stürmer Nord und dem Blüthenverderber Ost war der Zugang verwehrt. Dort stand die Göttin und hielt in ihrer Linken eine mit kleinen Flecken halbgebräunte und gleich den Eyern der Grasmücke bespritzte Traube empor, und die untersten Beeren pflückte sie in ihren Rosenmund mit innigem Wohlbehagen. »Diesmal, sprach sie dann, die Beere ein wenig abhaltend, diesmal, mein Sohn, hat Afrodite gesiegt! dich, den Listigen, überlistet; dein wird sie nimmer die goldene Traube! Schon vorbey geführt sind alle Leser, nur wem ich sie schenken will, wird sie mir darreichen. Wo, Knabe, ist nun deine allsichtige Klugheit, daß du der Mutter, Triumph und Sieg nicht erkanntest, daß sie ihre Gottheit so tief verbergen konnte?

»Noch nicht!« jauchzte Amor in sich hinein, und schon war der Pfeil gefaßt, die Senne zugleich angezogen mit der Kerbe, und dahin flog der bittere Schmerzenbringer, voll Eil' und Drang wie des Gottes Seele, sich in sein Ziel zu tauchen. Mit dem Gift aus dem Stachel einer kriegerischen Biene hatt' ihn Amor vorn bestrichen, und ihm die Sehnsucht einer Nachtigall, die in dem dunkeln Busche ihre Liebesklage heißer ertönen läßt, beygemischt. Gerade unter dem gehobenen linken Arm in das unbewachte, von Siegeslust offene Herz drang der stillverschwiegene Pfeil; der Arm mit der Traube sank, sie wußte nicht warum, und ein stechender Schmerz durchzuckte den schönen Busen, und wallete darin kochend empor; dann war er vorüber, aber quälende Unruhe trieb nun ihr Spiel in dem aufgeregten: durch alle Adern schlich wie Gift die süße Sehnsucht; und schon flog ihr Auge nach der Schaar der Jünglinge unter der Kastanie. Dort sah sie ihren Sohn, der seine Gestalt als Leser zurückgelassen hatte, im Mädchenkreis, und dachte nicht, daß Er ihr solches Leid gethan. Auch Daphnis der Reiche, der Kenner des Schönen, war unter den Baum gewandelt, um die allgemeine Lust zu erhöhen; Backwerk und was die Traubensüße verschlingt, oder der

Sättigung widersteht, ward dahergetragen in mächtigen Körben, auch des alternden Weines im großen zweygehenkelten Mischkrug voll erhobnen Bildwerkes, mit Silen und den Geißfuß hebenden Satyren, von des alten Sianions unsträflicher Hand geschmückt, wurde in der Mitte aufgestellt; und die Becher füllte ein Knabe mit rosigen Schenkeln und geringelten Haaren, Siciliens Ganymedes. Daphnis hatte eine Lyra mitgebracht und reichte sie dem kleinen, nun selbst wieder die fremde Gestalt erfüllenden Liebesgott, denn er sah in seinem Auge und in seinem ganzen Wesen, daß er der Töne mächtig sey. »Nimm, sprach er, fremder Knabe, diese Schildkrötenschale, sonst tonlos, bis Amor sie mit der Saiten Wohllaut bespannte, und dem schlauen Hermeias schenkte; seitdem ist sie bey Göttern und Menschen geliebt und jeder Freude Genossin. Nimm und sing' uns ein Lied, wie's Fröhlichen behaget.« Amor nahm die Laute, stimmte mit flüchtigem Finger und begann ein Vorspiel, das aller Herzen aus den Tiefen lockte, daß sie in die Augen traten und an ihm hingen, wie an der Honigblume die Hybläische Biene. Dort hielt ein alter Winzer seinen frischblühenden Knaben auf den Knien höher empor und wiegte ihn nach den Tönen des

Liedes; vorn im Grase lauschte, das Haupt auf die Hand gestützt, ein Mädchen, und über sie lehnte sich ein Jüngling seitwärts und sah nur nach ihren Augen, nicht horchend des Gesanges. Während dessen trat Afrodite leise in den Kreis der Horchenden; da stimmte der Kleine immer feurigere Weisen an, daß alles, selbst die Göttin, in Entzückungen schwamm. Jetzt hemmte er einen Augenblick die Saiten, und hub den Gesang an:

Mitten erhebt in Trinakrias Land den Nabel die Erde
Glänzend empor, hellschimmerndes Grün, tiefschattende Wälder
Rings um das Grün, durchschlängelt von kühl herathmenden Bächen:
Enna, wer preiset dich wurdig im Lied? In deinen Gefilden
Spielete jugendlich froh die kindliche Tochter Demeters,
Persefoneia, nach Blumen umher in dem thauigen Waldthal
Spähte sie mit der Gespielinnen Chor, die rinnenden Bächlein
Überspringend, und Nymfen des Haines belauschten die Holde,

Riefen sie oft zu dem Quell und klommen mit ihr an dem Fußsteig
Eifernd hinan; doch allen zuvor aufschwebte die Jungfrau,
So ihr erhabnes Geschlecht, unbewußt ihr selber, verkündend.
Einst auch feyerten jene das Fest des erglänzenden Frühlings,
Fühlend in innerster Brust tiefströmende Schauer der Wonne
Neuerwachender Lust, und den Reihntanz führete Pallas,
Artemis auch, in leichtem Gewand die geschmeidigen Knie
Hebend hervor. Aus der Fern' her rolleten Ätna's Donner,
Bleich schon schauete Luna vom zartumdufteten Himmel,
Durch die Gezweige des waldigen Thals. Auch die Tochter Demeters
Lockt' ein Wonnegefühl im Hauch des werdenden Lenzes,
Und von Eros gesandt in die Brust theilnehmende Sehnsucht,
Mitzufliegen im Reihn; und Artemis sahen und Pallas
Neidisch nach ihr, so schwebte sie leicht auf dem blumigen Teppich.

Wie, als zum erstenmal in die Schaar der Unsterblichen Küpris,
Eben entstiegen der graulichen Fluth herwandelte, lieblich
Tönet' ihr unter den Füßen die Erd', aufjauchzend in Wonnen
Solcher Berührung: so schwebten melodisch die Füße des Mägdleins.
Selbst vom Olympos schauten herab die Götter, und jedem
Hob sich die Brust in solcherley Schau, wie sie schwebete, schweben
Mit ihr die Herzen und Blicke der Himmlischen. Als sie des Schauspiels
Kaum sich gesättiget, sprach der Vater der Götter und Menschen:
»Lang' entbehrt mir der Bruder, der vielgeliebte, der Herrscher,
Drunten im finsteren Reiche der Nachtöd' unsere Freuden,
Einsam stehet er dort in dem fühllos starrenden Umkreis,
Und es erstarret zuletzt ihm jedes Gefühl in dem Busen.

Darum berieth sich schon lange mein Geist, wie ich fröhlicher wecke
Seinen entfremdeten Sinn und ihn mit dem Leben befreunde.
Plötzlich entwindet sich mir ein lange gehegter Gedanke.
Seht wie Persephone dort, Demeters erblühende Tochter,
Und die meine, die mein, ein rühmender Vater ich nenne;
Sehet, wie lieblich ihr Fuß auf den blumigen Auen dahinschwebt. —
Bald Gemahlin des finstern Dis! — Wie wird ihm in Wonnen
Schmelzen das Herz, wenn sie neben ihm sitzt auf dem Throne des Abgrunds.
Drum, mein Sohn, auf, wandle, der Maja rühmlicher Sprößling,
Schnell mit dem Wehen des Sturms in Aïdes düstre Behausung,
Heiß' ihn eilen zu Gäa, der Lebengebährenden Mutter,
Und ihr flehen, im einsamen Thal des entferneten Bergwalds,
Ihm aus dem Boden zu schaffen die schönste der lenzlichen Blumen,

Persefoneia zu reizen durch holdanduftende Zauber,
Daß sie vergessend begleitender Schaar, versunken in Anschaun,
Einsam steh' ein sicherer Raub dem entflammeten Bruder. «
Sprach's, da eilete jener dahin, Schwung nehmend und Fortschwung,
Bis der Tänarische Schlund in grauliche Dämmrung ihn aufnahm;
Sieh', ihm wedelte ruhig dem ruhig Entwandelnden selber
Cerberus zu, und der Gott durchschritt nun die ehernen Thore
Eherner Wohnungen; Dis saß dort, einsam in den Nächten;
Schweigend, und dunkel herab von der Scheitel entfloß das Gelock ihm.
Eh' nicht bemerkt' er den Gott, als bis er gegrüßet, da wandt' er
Hin sein Haupt, das schwere, von schauriger Würd' umhüllet.
Und sogleich die Befehle des Wolkenversammelnden Bruders

Meldet getreulich Hermeias, und froh aus dem lastenden Dunkel
Strebt er zum heiteren Licht. Doch zu Gäa der altenden Mutter,
Die in dem Kerne der Erde den nie gestöreten Schlummer
Schlummerte, ging mit mächtigem Schritt der Tiefe Beherrscher,
Und empfing willfähriges Wort. »Aus dem glühenden Schooße
Soll dir entsteigen, so sprach sie, das Wunder der Blumen, so glänzend,
Daß auch von fern sie die Blicke des schwärmenden Mägdleins erspähen.
Ja befreundet ist mir die Reizende, soll in den Tiefen
Schlafen wie ich zum Leben den Schlaf.« So redete Gäa.
Und zur That ward schnell das Geredete. Immer noch schwebte
Glühend der Reigen dahin — doch von süßer Ermattung bezwungen,
Suchten die Nymfen und Göttinnen jetzt die Tiefe des Waldthals.

Und sie wandeln die Pfade der kühl einladenden Wildniß.
Allen voran, wie Göttergeschick und eigener Trieb ruft,
Strebet die Jungfrau, kühn in ungezügelter Jugend:
Und es verbreiten sich rings die labyrinthischen Gänge.
Mitten im Dunkel des Hains, des tieferen, öffnet ein Raum sich,
Da, wo die Bläue des Himmels mit vollerem Antlitz hineinschaut,
Und aus dem bräunlichen Grund hellglänzende Kräuter hervorlockt:
Dort läßt Gäa im Nu das Wunder der Blumen hervorblühn,
Glänzend wie Schnee, so enthebt sich's und strahlt in die Blicke des Mägdleins.
Rückwärts schaut sie nicht mehr, vorwärts nur treibet der Anblick,
Und es entschwindet der trennende Raum den begierigen Füßen.
Jetzo steht vor der Blume sie da, und betrachtet sie staunend:
Hundert der Stengel entragen der einzigen Wurzel, und jeder

Hebt des Narcissus erglänzenden Stern entgegen der Sonne;
Winde bewegen die Stern' und tragen bewegete Düfte
Weit in den Umkreis; selbst die Unsterblichen schau'n auf das Wunder
Staunend vom hohen Olymp, und preisen die schaffende Mutter.
Aber Persefone sog die berauschenden Düft' aus den Kelchen,
Doch in der Mitte schon zielt, (denn zugleich mit den Blumen entwachsen,
Sprang aus der Erde der Gott) auf das Mägdlein, zielet schon Eros.
Als sie zu pflücken den blumigen Wald in Eile sich bücket,
Flog ihr von unten der Pfeil in den Lilienbusen und barg sich
Tief in dem Herzen: da bebte die Hand und die lieblichen Knie
Zittern ihr; bänglich durchschauert von unbekanntem Verlangen,
Sank sie betäubt in die Düfte dahin. Jetzt bebet die Erd' auf,

Zuckend zerreißt der gespaltete Grund; auf fuhr die Geschreckte,
Rückwärts bebte der Fuß, doch bannet ihn Schreck in der Schwebung.
Wild aus geöffnetem Schlund enthuben sich Rosse, der Nacht gleich,
Schlagend den Rand mit dem vorderen Huf, und gestemmt in die Brüste,
Bäumen sie tief sich herauf, und die Finsteren stachelt der finstre
Glutentzündete Gott. Doch er selber von Eros gestachelt,
Stürzt auf das Marmorbild, umfasset es; raffend zum Wagen,
Trägt er im Arm den bezwungenen Raub; mit glühender Fackel
Spornte die Rosse des Dunkels der Siegaufjauchzende Führer,
Eros, und flog mit Rauschen voran in die düstre Behausung —
Pallas und Artemis stürmten daher, doch sah'n sie nur Flammen
Zeichnen die Spur, wo der Düstre versank — die Reiche des Abgrunds

Bergen seitdem die erhabene Braut, doch Mädchen benennt sie
Ehrend noch stets der Unsterblichen Schaar; und gleich wie des Samens
Fruchtverhehlendes Korn im Schooß der Mutter ein Drittheil
Lieget des stürmischen Jahrs, dann wieder, gewecket durch Lenzluft,
Sich in das himmlische Blau auf heiter erglänzendem Halme
Hebt; so verlieh auch dem Mägdlein, dem trauernden, solches der Vater,
Daß es die lieblichen Monde des Jahrs in der Seligen Wohnung
Tröste den Gram, der in Tiefen der Nacht vertrauerten Stunden.
Also belehrt, daß der Macht der holdanlächelnden Göttin,
Und des Erzeugeten, keiner entgeht, der oben im Himmel
Nektar trinket, und keiner, der tief in den Nächten des Grauns sitzt:
Seyd, wenn er nahet, gefällig dem Gott, und nehmet in frohem

Herzen den Günstigen auf, damit er nicht, zürnend, euch Wahnsinn

Sende für Wonnen, und quälende Pein statt lächelnder Scherze!

So endete der Gott und in aller Brust blieb tief die Lehre zurück. Der Glühende setzte sich auf die vorragende Wurzel der Kastanie und als säng' er noch, so betrachteten ihn alle mit horchender Wonne. Daphnis aber ging auf ihn zu und überreicht' ihm einen goldenen Becher als Preis des Gesanges. »Hier, sprach er, nimm den Pokal, worauf die Geburt des Bacchus in erhobenem Golde starrt, und dort seine Erziehung von dem greisen Silenus. Am Henkel des Bechers aber hängt der Gott Amor, wie er in die Tiefe des Bodens schalkisch hinabblickt, gleich als wäre da sein verborgener Hinterhalt. Nimm! dein Gesang ist solcher Gabe würdig, und in deiner Hand erhöht sich ihr Werth.« So sprechend reicht er ihm den Becher; und innig erfreut sich der Gott, ihn hin und her in den Händen drehend und jedem ihn zeigend, der sich zudrängt, ihn zu sehen. Afrodite nahm den Sohn in ihren Schooß und küßt ihn für das ihr gesvendete Lob, denn nicht Weihrauchdüfte

sind ihr so süß, als der Honig lobpreisender Worte. Aber nur mehr und mehr entzündet sich die Glut in ihrem Busen; der mit dem Stachel und der Süßigkeit der Biene getränkte Pfeil hatte bittere Schmerzen gelassen. Sie suchte nach dem Jüngling, mit dem sie Trauben gelesen und sie fand ihn nicht im Kreise der Fröhlichen. Auch die holde Theano fehlte. Unbemerkt entzog sich Venus (nur dem Sohn entging ihre bange wegeilende Angst nicht) und hin zum Rebenhügel lenkt sie die suchenden Füße. Als sie dort in den laubigten Gängen umherspäht, gewahrt sie das glückliche Paar, unter den beiden Rebstöcken gelagert, an deren einem die goldene Traube sich verbarg. Sie lasen Beeren eins in des andern Mund, und dazwischen Küsse, und welches das süßeste war, das wußte nur die hinschauende Göttin. »Ihr sollt, sprach sie bey sich, die Traube finden, damit mein Sohn getäuscht und ohne Preis heimkomme.« So dachte Afrodite, und hauchte dem Mädchen ihre Gedanken ein. »Sieh, sprach, von ihr getrieben, das Mädchen zum Jüngling, wie eng diese beiden Weinstöcke ihre Arme über uns zusammenflechten und wie dort oben in Gold die Trauben prangen. Und irr' ich nicht, zwischen den beiden verschlungenen Ästen dort

scheint mir, wenn ich so von unten hinaufsehe, eine goldene Frucht, mitten unter den dunkeln, entgegenzuleuchten, dicht an das Laubwerk sich drängend.« — »Geliebte, sprach der Jüngling, diese Reben und wir sind Geschwister, sie lieben Umarmung, und mögen sich, nachdem sie einmal sich gefunden in Liebe, nimmermehr trennen: so knospen und blühen sie zusammen, beide beladen sich zugleich mit der Frucht, die vor den Winden geschützt, Dionysos Freude ist.« »Die verborgne Frucht dort, sprach das Mädchen, den Jüngling wieder hinweisend, reizt mich, ich möchte sie sehen, wie groß, wie golden! — Wolltest du sie mir pflücken? Die Stämme, um die sich die Reben schlängeln, sind zwar hoch und weitüber dehnt sich das regsame Gewölbe, aber versuch' es, hinanzuklimmen, ich will dich unterstützen.« So sprach sie, und in froher Hast klomm er den Stamm hinan, den Strebenden unterstützte von unten die zarte Hand, worauf er den einen Fuß stemmte, dann schaut sie jedem seiner Tritte nach, und als er endlich sich überbog, wo die Rebe den Bogen kühner hinwarf, um sich mit der Schwester zu vermählen, da bangte sie und warnte von unten herauf, und breitete die Arme nach ihm auseinander. — Doch er streckte die Hand kühn

zwischen die Verhüllung und — »Du hast sie — rief plötzlich hervortretend Afrodite — du hast sie — beglückter Jüngling, die goldene Traube!« Fast wäre dieser mitten in dem kühnen Werke, gleichsam vom Gipfel seines Glückes herabgestürzt, aber er faßte oben den Ast des Baumes rückwärts gewandt mit der Linken, und eilte mit seiner Beute herab. »Heil dir, Jüngling, sprach Afrodite, dein ist der goldene Preis, ihn gab dir die holdlächelnde Göttin der Liebe selbst!« — »Ja gepriesen sey Afrodite, rief der Jüngling, sie gab mir selbst die Traube durch die Liebe. Sage mir, wie kann ich würdig ihr danken.« »Dein Dank ist schon zu ihrem Ohre und Herzen gedrungen, sprach die Göttin, sie segnet dich glückliches Paar. — Kommt und reicht ihr die Hände, sie stehet vor euch.« — So sprach die Göttin, ganz in Reize des Himmels gekleidet. Und die erstaunten Glücklichen reichten ihr die Hände. Und sie legte beide zusammen und drückte sie beide an die Brust. Da ward sie ihre Quaalen los. Denn wenn das Herz beglücken kann, dann weicht die Liebe dem göttlicheren Gefühle, und Amors Pfeil hat seine Spitze verloren. »Bewahrt, sprach die Göttin, diese Traube wohl in eurem Körbchen, überdeckt sie mit Laub und andern Trauben und bringt sie mir

in meinen Tempel, wo ich alle Leser am Abend um mich versammeln will. Aber laßt euch, bey meinem Zorn! diese Gabe von keinem rauben, seyd stumm und wachsam über euerm Glück, denn Afrodite liebt die Verschwiegenheit.« — So sprach die Göttin und entschwand dem Anblick der Liebenden, die auf ihren Knien lagen und den Saum des Gewandes der scheidenden Gottheit küssen wollten. — Bald war sie wieder auf ihrem Sperlingszug, der die hellbraunen Schwingen schnell wirbelnd bewegte, zu den ätherischen Höhen ihres Tempels gelangt und erwartete, von dort her vorschauend, ihre Verehrer. — Heißer glühte der Mittag, die Stirne des Berges aber kühlte die Leser mit frischeren Winden. Amor wandelte hinter dem Paare, sah, wie sie Blicke wechselten und Küsse, wie sie schweigend bey jedem erneuten auf ihr Körbchen deuteten, als läge darin der Bürge ihrer Seligkeit. Da merkt' er alles im Geiste, nahm eine Traube vom Stock und legte sie unvermuthet in das Körbchen Theano's. Da schrie sie laut auf. Amor aber hatte schon mit den hintern Fingern das Laub etwas gelüftet, und die Wundertraube gesehen, doch schwieg er davon und sprach zu der Erschreckten: »Du dachtest wohl, eine Eider habe sich unter deinen Blättern

verborgen, die dir plötzlich an die Hand gefahren; erkennst du denn deinen treuen Mitleser nicht mehr?« »Lieber, sagte das Mädchen, pflücke deine Trauben in jenes Körbchen am Arme meines Begleiters, da zur Rechten; es beschwert mir zu schnell den Arm die Fülle der Trauben, die dein Fleiß zusammenhäuft!« »Nun, wenn du mich nicht neben dir dulden magst, so gehe ich gleich zu andern, die dem Liebesgott nicht so abhold sind, als du.« Und damit entflog der Kleine, obgleich das Mädchen ihn mit schmeichelnden Worten zurückhalten wollte. Er befeuerte durch Scherz die allgemeine Lust, und noch ehe der Abend herabsank, war der Berg rein gelesen. Alle versammelten sich im thauigen Thale. Indeß zog sich über das Meer vom Ufer bis zur Sonne eine in tiefem Purpur glühende Säule; steigende Wellen schlangen sich um sie liebend her, daß sie zu leben und zu zittern schien, wie ein Stamm von Epheu, in dem die Winde spielen. Alle Vorgebirge, die dunkeln Haine, und hoch oben auf dem Berge der Giebel des Venustempels mit seinen glänzenden Marmorsäulen schwammen in immer milderem Sonnenduft. — »Hinan! rief jetzt Amor, mit allbegeisternder Stimme; hinan zu dem Tempel der Mutter der Liebe! laßt uns des Tages Preis

ihr darreichen. Lyäus wird nicht zürnen über die Huldigung, die wir seiner Busenschwester bringen. Folget mir alle, und die lieblichste Nacht soll uns in dem Haine der lächelnden Erycina beglücken.« — Alle folgten dem Rufe, nur die Kelterer blieben, und Dionysos feyerte mit ihnen das nächtliche Fest. Er stürzte sich selbst mit Einem Sprung in die schäumende Kelter und seine Schenkel rötheten sich im jungen Moste; Satyre begleiteten seinen stampfenden Tritt und Nymfen des Hains sahen scheu aus den Büschen der lärmenden Wonne zu. Aber den Berg hinan stieg fröhlich die Schaar; jeder hatte die schönste Traube, noch mit dem Purpurfarbigen Laube und an der knotigen Rebe hangend, in seinem Körbchen, um sie der Göttin darzubringen. Der Fußsteig war gedrängt voll und hier und dort ritzte sich eine zarte Hand an den wilden Rosenbüschen, die den Hang des Weges herabhingen und jetzt mit rothen buschigen Äpfelchen prangten, an denen nur kaum eine verspätete Rose weilte, um die sich die Mädchen zankten. Langsam folgte das Paar, welchem die Weile immer der Wonnen mehr brachte, und doch schien es beiden, als wären sie schneller als alle andern den Berg hinangeklommen. Sie standen vor Amors Kapellchen, das auf einem kleinen

runden Hügel zur Rechten des Fußsteigs auf vier Säulen in der freyen Luft schwebt, und unter seiner Kuppel das Bild des Liebesgottes schützt, der auf Bogen und Köcher eingeschlafen ist, und nachläßig die Rechte noch an dem Bogen herabgleiten läßt. »Hier, sprach der Jüngling, laß uns ruhen von dem ermattenden Berggang, und Amorn zuerst unsern Dank weihen, denn wer bey der Mutter Gunst erwerben will, gehe den Sohn nicht vorüber.« Freudig hörte das Amor, der hier auf die Arglosen lauerte und hinter einem nahen Myrtenbusche sich verbarg. Er gedachte jetzt sein Werk zu vollenden und als des Tages herrlichster Sieger davon zu gehen. Er zog aus seinem Köcher einen Pfeil und legte ihn auf die Senne, begierig den Augenblick erwartend, wo er ihn abdrücken könnte. »Du hast Recht, sagte das Mädchen, hier laß die schönsten Trauben uns auswählen, um die das volleste, purpurne Reblaub hängt, und es um die marmorne Stirne des eingeschlafnen, vielleicht nur zum Scheine schlummernden Gottes winden.« Sie traten herzu, und bekränzten die lockige Stirn des Kleinen, der selbst so nahe war, und der Jüngling sagte: »Wie doch der Künstler im Schlaf des Gottes sein innen wallendes Leben, und die thätig in

ihm arbeitende Unruhe ausgedrückt hat. Man fürchtet in jedem Augenblicke sein Erwachen.« »So ist es,« sagte das Mädchen, und fühlte sich verwundet vom heimlichen Geschoß. Fast zugleich traf ein anderer goldner Pfeil den Jüngling. Sie öffneten die Arme und hielten sich unbewußt. Dunkel umschwamm ihre Blicke, und nicht achtend des Körbchens, das auf den Altar gesetzt war, erwachten sie nicht eher aus dem Wonnetaumel, als bis Eros seine Beute lachend davon trug. Aufgeschreckt durch sein Gelächter, schauten sie ihm nach, der wie eine Taube vor ihnen dahin flog. Tieftrauernd nahm dann der Jüngling das leere Körbchen, gab es der Jungfrau und beide sahen sich an, und wollten nicht hinaufsteigen zu dem Tempel. Endlich sprach das Mädchen: »Was der Sohn uns geraubt, das wird die Mutter von uns nicht fodern; wir wollen kühn seyn und den Räuber verklagen, denn wer gebar und erzog ihn zu solchen Listen?« Das ermuthigte den Jüngling, und sie schlichen hinan und mischten sich unter die freudigen Schaaren, die zu dem Tempel walleten, und die Gaben des Herbstes darbrachten. Kniend überreichte jeder sein Bestes, und jedem dankte die Gottheit und reicht' ihm zum Kusse die ambrosische Hand, und jeder

fühlte sich ihr näher und ihrer Seligkeit. Endlich kam auch das Paar; zögernd und langsam naht' es dem goldnen Throne der Göttin, und sie bemerkt' es und sagte: »Euch hab' ich des Tages höchstes Glück geschenkt, warum so traurig und langsam schleicht euer Fuß zur Geberin heran?« »Ach, rief das Mädchen, die goldene Traube!« — »Ist euch doch nicht geraubt?« sprach die Göttin. — »Ja, rief Amor hervorspringend, Mutter, hier ist sie!« »Schuldige uns nicht an, sprach das Mädchen, hohe allgütige Göttin, aus zu großer Verehrung für deinen Sohn verloren wir dein Geschenk, auf seinen Altar es setzend.« »Hier, sprach Amor, habt ihr die Traube zurück, reichet sie selbst der nicht mehr zürnenden Mutter dar, und empfanget dafür, was sie euch verhieß, goldene, glückliche Liebe. Wer den Sohn ehrt, ehret die Mutter, seyd das glückliche Paar!« — So sprach der Knabe und legte in das schon der Göttin dargehaltene Körbchen die goldene Traube, und mit holdlächelndem Blick' empfing sie die Göttin, und setzte neben sich ihren glänzenden Sohn. Aber auf das Paar legte sie sanft ihre segnenden Hände, und alle Jünglinge und Mädchen standen umher und beteten still zur beglückenden Gottheit. Dann zündeten sie Opfer an,

aber für Amor ward ein Kranz aus Myrten und herbstlichen Blumen von dem glücklichen Jüngling und Mädchen geflochten im Haine, und damit seine warme Stirn gekrönt. Die heiterste Nachtfeyer endete den heitersten Tag; indem die verschämte Luna von dem unbewölkten Himmel herabblickte, und der Myrtenhain seine ewigen Blüthen auf die Glücklichen streute.

F. G. Habel ad. nat. del. — FRAUENSTEIN. — G. w. Eberhard fec.

Grauenrod.

Eine rheinische Sage.

Den Pilgerstab ergriff mit zitternder Hand der alte Graf Kuno. Ruhe wollt' er seiner Seele suchen; eine lange Reue nagt' ihm am Leben. Seinen blühenden Sohn hatt' er vor Jahren von sich gestoßen, weil er ein Mädchen aus einem unadlichen Geschlecht liebte. Heimlich mit dieser vermählt war der Sohn über die Berge gezogen. Lange saß der Graf wohlgemuth auf seiner Burg, sah fröhlich hinab in's Thal, hörte den Strom unter seinen Fenstern dahinrauschen und dachte kaum an's hinrauschende Leben. Die treue Hausfrau wartete sein, und eine liebliche Tochter verjüngte sein welkendes Leben. Aber den Sicheren weckt endlich Gottes Hand; und, indem sie ihm das Liebste nimmt, mahnt sie ihn, daß hier nicht seines Bleibens. Die Hausfrau starb und der Graf begrub die Begleiterin seiner Tage. Um die

Tochter bewarben sich des Landes Edelste, und weil er sein letztes Reis auf einen edeln Stamm pfropfen wollte, ließ er die Tochter von sich ziehen. Allein blieb er auf seiner Veste. So steht auf dem Berghaupt einsam mit verdorretem Gipfel eine Eiche; Moos ist ihre letzte Zierde, die Stürme spielen noch mit ihren wenigen dürren Blättern. Die hohlen Gewölbe gefielen dem Greis nicht mehr; kein fröhlicher Becherklang hallte mehr zu ihnen hinauf; sein nächtlicher Fußtritt kam verdoppelt zurück, und im Kerzenschein schienen sich die geharnischten Bilder an den Wänden zu regen und mit ihm sprechen zu wollen. Er stützte dann das Haupt auf den Arm und versank in eine lange Schwermuth. Seine Waffen, nun von der Spinne überwebt, konnte er völlig nicht ohne Bewegung ansehen; ihr leises Knistern an der Wand war ihm schaurig. »Wo magst du jetzt seyn, Verstoßener, Sohn, o Sohn! wirst du auch des Vaters noch gedenken, wie er dein gedenkt! Oder bist du todt, und ist das dein schwebender Geist, der in meinen Waffen rasselt, und so ohnmächtig sie bewegt. Wüßt' ich dich zu finden, bis an's Ende der Erde wollt' ich wandern, im Bußgewande, so schwer drückt mich, was ich an dir gethan! — Ich kann nicht mehr bleiben; fort will ich

nach der Noth Gottes, um vor dem Bilde Christus im Ölgarten meine Sünde zu büßen!« So sprach der Alte, hüllte seine zitternden Glieder in's Büßergewand, nahm den Muschelhut, und ergriff mit der Rechten, die sonst das schwere Schlachtschwert gewohnt war, den leichten langen Pilgerstab. Still schlich er den ummauerten Burgweg hinab; staunend sah ihm der Pförtner nach, ohne zu fragen, wohin. — Die Füße trugen den Greis weiter; rauhe Pfade des Gebirgs erklomm er und sah von seinem Gipfel endlich hinab in's weite gottgesegnete Land, über dem ein heiterer Himmel liegt, der in dem Silberbande des Rheins heller aufglänzt. »Die weiten Länder öffnen sich, sprach er bey sich, dem kühnen Menschen; überall ist ein Fleck, den der muthigere Mann sein nennen und sein machen kann, sey's mit dem Schwert, sey's mit ruhigem stetem Schaffen. Vielleicht hat auch mein Sohn, dem Vaterskraft verliehen ist, sich einen Ort der Ruhe gewonnen, vielleicht auch — Thränen schlichen in des Greises Bart — vielleicht auch hält ihn der sicherste aller, das Grab.« —

So sagte der Greis und stieg langsam die Höhen hinunter; ließ die dampfenden Quellen am Fuß des

Gebirges links zurück und erreichte ein enges Wiesen- thal, von Buchen- und Eichenwaldung umkränzt. In seiner Tiefe versteckt sich hinter Fruchtbäumen ein Dörf- chen, in dessen Mitte, gegenüber einer zerfallenen Burg, eine uralte Linde steht. Mit fünf Armen, jeder einem Stamme gleich, beugt sie sich zur Erde und berührt sie fast. Greise der Vorwelt saßen darunter am stillen Abend, als der Graf eben vorbeyging; er wurde von ihnen be- grüßt, und eingeladen auszuruhen. Als er sich zu ihnen gesetzt, sprach er: »Da habt ihr eine schöne Linde, Nachbarn, die ist wohl eine Gerichtsstätte der Vorwelt; sie deckt fast alle Leute des Dorfs unter ihrem Schat- ten, und die Kinder können auf den Ästen herumklet- tern, während ihr Alten den muntern Sprüngen zu- seht.«

»Ja, sagte der Älteste der Männer, froh ob des Lobes, den der Pilger dem Baume ertheilte; ja das ist ein Greis, der hat schon manchen, wie wir sind, über- lebt und hält sich doch noch fest auf seinem Fuße. Des Rechts wird unter ihm gepflegt von den edeln Lin- dauern, seit uralten Zeiten. Er ist aber auch auf Blut gewachsen.« »Wie das?« sagte der Graf. »Das will ich euch erzählen, sagte der Alte. Vor langen Jahren

kam ein junger Mann daher in ritterlicher Tracht. Der hatte ein Weiblein bey sich, schön und zart, aber wie's schien, von dem langen Wege übermüdet; bleich waren ihre Wangen und ihr Haupt hing auf des Führers Schulter, seitwärts die schönen gelben Locken. Scheu blickte der Geleiter um sich, er schien jeden Menschen zu fürchten. Doch jammerte ihn des Mägdleins, und er wollte sie zu einer sichern Hütte führen, wo die zarten Füße ausruhen könnten. Dort unter der Epheubewachsenen Burg steht ein einsames Haus, den alten Burgherrn gehörig. Dorthin wankte der Arme mit seiner theueren Last. Der Mann des Hauses nahm ihn freundlich auf. In der Stube drinnen aber saß der Burgherr. Mit scharfem Blicke faßte den Eintretenden der Finstere in's Auge; schleunig stand er dann auf und winkte seinem Dienstmann hinaus. Der Fremde, nichts Gutes ahnend, wollte weiter, aber die halb ohnmächtige Geliebte bat ihn, daß er bliebe. Da trat der Wirth mit freundlichem Gesichte wieder herein, bot den Labetrunk, und erquickte das Herz der beiden Ermatteten. Mit einem »Vergelt dir's Gott!« wollten sie am Abend weiter; aber draußen vor der Thüre standen des Burgherrn Geharnischte, die beide ergriffen, und auf die

Veste führten. »Willkommen, schrie dem Gefesselten der tückische Burgherr entgegen, willkommen du Räuber! Dein Brautbett ist fertig. Führt ihn hinab und richtet ihn. Meines Bruders Tochter ist's, die du raubtest, und Kunde hatt' ich, ehe du kamest, von deiner Gestalt und deinem Ansehen.« Da ward der edle Jüngling gebunden hierher geführt, und wo diese Linde wurzelt, floß sein junges Blut. Das Fräulein ging in's Kloster, ließ aber auf das Blut ihres Geliebten, ehe sie schied, diese Linde pflanzen. Seitdem ist es, als ob ein Leben in dem Baume wäre, das nicht ersterben kann, und niemand wagt es, ein Ästlein abzuschneiden, oder eine traubige Blüthe zu brechen, weil er fürchtet, es würde Blut herausfließen. Die Burg auf dem glänzenden Steinklumpen dort ward in einer Fehde zerbrochen; und jetzt klettern nur noch die verwegensten Buben des Dorfes über die lockeren Trümmer in die Höhlung des Thurms und hängen oft schwebend an einer nackten Epheuwurzel, daß es die Mütter unten mit Grausen sehen; aber die Buben lachen bald aus den dunkeln Fenstern oben herab. Wir Alten sagen immer: Laßt's nur, wir haben's ja nicht anders gemacht.« —

»Gott befohlen!« sagte plötzlich der Graf, und ging weiter.

»Das war ein wunderlicher Mann, sagte der Älteste, dem Eilenden nachblickend, dem muß was auf der Seele liegen, daß er nicht spricht und gleich weiter geht. Doch Nachbarn, es wird Abend, und im Frühjahr ist's Abends nicht warm; ich denke, in den weißen Wolken dort gegen den Rhein hin, steckt noch etwas Schneegestöber, und in der heiligen Woche vollends hat's gern seine Strichregen und Hagelschauer. Kommt zum warmen Heerde.« Und die Nachbarn gingen heim.

Aber der Graf ging das Dorf hinab, und kam an dessen Ende am Kirchhof vorüber. In die Ritzen des morschen Gemäuers war der geschmeidige Epheu geschlüpft, und suchte an den Steinen stets weiter emporzuklettern; dahinter blickten die schwarzen Kreuze bedenklich den Waller an. Die Gräber waren mit Brombeerranken und wilden Rosen überspönnen, und kein Fuß zerriß die Gewinde. Rechts an der Straße, wenn man das mit Epheu ganz verhüllete Thor hinter sich gelassen, steht ein Crucifix, mit ärmlicher Kunst wohlmeinend ausgehauen; zu den blutenden Füßen

des Bildes glimmt in einer Höhlung des Todesstammes eine ewige Lampe, von der Andacht beständig unterhalten. »Mann der Schmerzen, so flog des Wallers Gebet zu dem Gekreuzigten hinan, gieb mir meinen Sohn wieder, bey deinen Wunden und Quaalen, gieb mir Ruhe, Ruhe!« Er sprach's und wandte sich links nach den Bergen. Da blinkt' ihm der letzte Schimmer der Abendsonne aus den Fenstern der heiligen Stephanskirche in Mainz entgegen, vor ihm dunkelte schon in der Tiefe das baumverhüllete Szerstein, *) dessen Ufer die Welle des Rheines benagt. Mit dem Blick auf jene heilige Stadt der alten Glaubensmartyrer empfand er eine langentbehrte Ruhe in seiner Brust. Ein schmaler Pfad lenkte den Pilger neben einem Bache dicht unter den kiesigen Rebenbergen hin; die Wellen, hier und dort über die glatten Steine springend, murmelten leise in seine Gedankenandacht. Nicht weiter entfernt, als des Rufenden Stimme schallet, ist ein Born, in des Abhangs Wurzel gegraben und mit einem spitzen Bogen überwölbt; aus enger Ritze des

*) Schertisstein, das jetzige Schierstein, s. Bodm. Rheing. Alterth.

Gesteins quillt die lebendige Fluth, und flößt in beständiger Unruhe Wallungen des Sandes hervor; Schaafgarben blicken über die Wölbung in die liebliche Kühle hinab und saugen sich thauige Perlen. Dort an dem Borne fand der Graf einen Knaben und ein Mädchen, welche in den plätschernden Wellen des fortströmenden Bächleins ein kleines Mühlenrad sich drehen ließen, Blumen brachen, und den schwimmenden nachsahen. Da sie des Pilgers ehrwürdigen Anzug erblickten, standen sie auf, faßten des Greises Hand und küßten sie. »Gott segne euch, Kinder,« sprach dieser, dem die Berührung der kleinen Hände wohlthat. Und er setzte sich nieder und sprach: »Kinder, gebt mir zu trinken aus eurem Kruge.« »Da wird dir's gut draus schmekken, fremder Mann, sagte das Mädchen, es ist des Vaters Krug, worin wir ihm den Trunk in den Weinberg bringen. Siehst du, dort arbeitet er im heißen Gestein, ach schon von heute Morgen an; die Mutter bringt ihm oft das Essen noch hinaus.« »Ist das euer Vater, sprach der Greis, der mit der schweren Rodhacke so herzhaft in den Boden haut, als wollt' er den Felsen drunter zermalmen?« — »Ja, sagte der Knabe, der Vater muß viel schwitzen, bis

die Berge Trauben tragen; aber, wenn dann auch die Weinlese kommt, wie ist es da so lustig in den Bergen!« »Wo wohnt denn dein Vater, Knabe?« — »Dort unten im Thal, wo der weiße Giebel zwischen den Apfelbäumen hervorguckt. Komme doch mit, fremder Mann, die Mutter wird dich gern aufnehmen, denn es ist ihre größte Freude, wenn ein müder Wandrer einmal bey uns einspricht.« »Ja, sagte das Mädchen, da giebt's immer die besten Gerichte, da muß ich der Mutter allerley zum Heerde holen. Drum komme doch, wir wollen dich hinführen.« Und damit ergriff das muntre Mädchen des Alten Hand und zog ihn fort. Der Knabe auf der andern Seite, immer freundlich ihn ansehend, sprang neben dem Langsamerfolgenden her. So kamen sie zur Hütte. Eben war die Hausfrau beschäftigt, die leichte Asche aufzublasen und schlummernde Funken zu wecken, als der Pilger eintrat. Beym Rufe der Kinder sich umblikkend, sah sie rückwärts, erblickte den Fremden und richtete sich schnell auf. Mit heiterem Gesichte ging sie ihm entgegen und sprach: »Seyd gegrüßt, ehrwürdiger Pilger in der Hütte des Armen. Braucht ihr Erquickung nach der mühseligen Wanderschaft, so

sucht sie bey uns. — Traget den Segen, den ihr mit euch bringt, nicht weiter.« Und damit führte sie den Alten in die enge, aber reinliche Stube. Als er sich gesetzt, sprach er: »Frau, da habt ihr schöne und wackere Kinder, ich wollt', ich hätte so einen Knaben, wie der da ist!« »Ja, sagte die Frau, in dem ist des Vaters Art. Frey und wohlgemuth geht er oft allein auf die Berge, und spricht von Burgen, die er da bauen will. Ach Herr, wenn ihr wüßtet, wie mir dann das Herz so schwer wird!« Die Frau verbarg eine Thräne. »Da könnte Rath werden, sprach der Alte, ich habe keinen Sohn, und will aus euerm, wenn ihr mir ihn gebt, einen Rittersmann machen. Meine Burg wird einst leer stehen, kein rüstiger Sohn mein Wappen führen.« — »Liebe Mutter, sprach der Knabe, wenn die Burg des Mannes leer steht, so kann ich ja, wenn ich groß bin, hineinziehen.« — »Und mich hier allein lassen?« sprach die Mutter. »Nein, du ziehest mit, sagte lebhaft der Knabe, wie schön sieht sich's herab von den Bergen ins niedrige Thal!« »Der hat einen recht ritterlichen Sinn, sprach der Alte, ist der im Thale hier geboren?« — »Bet' und arbeite, sprach die

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Mutter, ist Gottes Gebot, und besser als alles Ritterthum, das ihr dem Knaben versprecht; er mag, wie sein Vater, Weinstöcke ziehen, und auf Gottes Regen und Sonne warten. Die Ritter und Edeln sitzen auf ihren Burgen und wissen nicht, wie viel Mühe, aber auch wie viel Segen und Frieden in der Hütte des Armen wohnt.

Meinen Mann drückte ein schwerer Kummer nieder, und ach um meinetwillen traf ihn alle das Herzeleid, aber seit er hier Arbeit und eine Hütte gefunden, ist er heiterer als sonst. Aus den Irrsalen des Lebens ist er in den Port der Ruhe gekommen. Still trägt er des Tages Hitze, und wenn ich ihn bedaure, spricht er: »Weib, ich bin ja glücklich.« Nur manchmal scheint ein trübes Angedenken seine Seele zu ergreifen, ich belauscht' ihn schon, eine Thräne schleicht ihm dann über seine braunen Wangen; — ach, er denkt wohl an den Ort der Geburt, an einen jetzt altersgrauen Vater. — Und indem ich euch eben ansehe, kommt mir auch eine Thräne. — So ist vielleicht jetzt —« Damit unterbrach sie das Mädchen, zog sie und sprach: »Mutter komm in die Küche, der Vater wird bald da seyn.« »Du hast Recht, sagte

die Mutter, ich vergesse über der Erzählung mich selbst und alles!« — So ging die Mutter hinaus. Tiefsinnig saß der Alte, und dachte: »Wo mag denn in dieser Nacht mein Sohn schlafen.« Da weckte ihn aus der Schwermuth der muntre Knabe, der einen alten Jagdspieß aus dem Winkel holte, sich vor den Alten stellte, und sprach: »Siehst du, so erlegt der Vater die wilden Eber im Gebirg. Da rennt einer her; er ruft: Huy! und gerad auf den Jagdspieß stürzt sich der wilde. — Der Spieß steckt ihm tief im Gehirn, und ist gar schwer herauszuziehen.« — Damit machte der Knabe alle Bewegungen, als wäre der Eber da. — »Recht so, Knabe! sprach der Greis: aber jagt denn dein Vater oft im Gebirg?« »Ja, das thut er, und die Nachbarn loben ihn alle und heißen ihn den tapfern Roder, weil er ihnen die Eber erlegt, welche die Saaten zerwühlen.« — Unter dem kindischen Gespräch trat der Vater in die Thüre; sein Weib lief ihm entgegen, drückte die nervige Hand und sprach: »Wieder ein heißer Tag für Weib und Kinder!« »Ja, sagte der Mann, aber die schwere Hacke wird mir leicht in der Hand, wenn ich an euch denke. Den guten Arbeiter hat Gott lieb, das

fühlt man erst recht, wenn man einen langen Tag durchschwitzt hat.« —

»Der Vater ist draußen!« rief plötzlich der Knabe, warf den Jagdspieß mitten in die Stube und lief hinaus. Das Mädchen hing schon an seinen Knien. »Guten Abend, Vater! rief der Knabe, komm doch gleich herein in die Stube, da sitzt ein fremder Mann, ein Pilger, den ich dir hergeführt habe.« »Da hattest du Recht, sprach der Vater, man muß keinen Müden an seiner Thüre vorbeygehen lassen, ohne ihn einzuladen. — Liebes Weib, verlohnt sich's nicht der Mühe zu arbeiten, wenn man einen Wandrer aufnehmen und erquicken kann, bring' uns ein Glas vom besten, selbst gezogenen Wein; ich weiß nicht, warum ich heute so fröhlich und so wenig müde bin!« So sagte der Mann, ging in die Stube, drückte dem Fremden die Hand, und sprach: »Seyd willkommen, frommer Pilger, ruht aus von eurer Wanderschaft und laßt euch einen frischen Trunk von einem armen Manne gefallen, der ihn gerne giebt.« —

»Gott lohn's! sagte der Pilger, eure Gesinnung ist löblich, und ein Trunk mit einem so braven Mann schmeckt doppelt gut.« — Sie setzten sich gegenüber

in der halbdunkeln Stube. — Die Kinder saßen auf des Vaters Knien. »Erzähl' uns etwas, sagte der Knabe, Vater, wie sonst immer.« — »Das geht heute nicht, sprach dieser, denn es ist ein Gast bey mir. — Aber was soll denn mein Jagdspieß da, hast du wieder damit gespielt? Trag ihn nur in den Winkel.« »Ihr habt da, sagte der Pilger, einen jungen Rittersmann, der versteht schon Eber zu erlegen. Auch ihr seyd, wie ich höre, ein rechter Jäger im hiesigen Thal, und habt so was von ritterlichem Sinne in euch.« »Ja, sagte der Winzer, alte Liebe rostet nicht — auch nicht die Liebe zum Eisen; so oft ich den Spieß da ansehe, mein' ich, er wäre zum Gebrauche da. — Sonst — Doch, Herr, wir wollen nicht des Vergangenen gedenken. — Hausfrau, bringe den alten!« Eben setzte die Frau einen Krug und Humpen auf den Tisch, und sprach: »Wohl bekomm's!« »Das wird's schon aus einer so schönen Hand und mit solch freundlichem Gesichte gegeben,« sagte der Pilger. Die Frau schenkte ein, und die Männer tranken sich zu, mit gutem Klange anstoßend. Das Mädchen entschlüpfte des Vaters Knien, der es zu sich genommen hatte, und lief mit der Mutter in die Küche. Der

Knabe aber sah dem Vater manchmal lächelnd in's Auge und dann auf den Becher. Der Vater verstand ihn und gab ihm zu trinken, und der Bube ward immer muntrer und wollte immer mehr. »Das wird kein ruhiger Weinbauer geben, wie ich bin, sprach der Vater, der hat etwas von seines Großvaters Natur in sich; feurig und gleich bereit zu thun, aber sonst doch ein Herzensbube, brav und ehrlich. — Ach der Erinnerung, die einem immer beym frohen Weinglas so am liebsten überfällt. — Wenn Er dich sähe, dich, Kind der besten und liebreichsten Mutter, er zürnte um deinetwillen Vater und Mutter nicht mehr; deine unschuldigen Spiele würden sein Alter erfreuen, er säh' in dir das Feuer seiner Jugend wieder aufleben, aber —« »Was sagt ihr da, sprach der Pilger aufhorchend, erklärt mir das weiter.« — »Ich habe vielleicht schon zu viel gesagt, Alter, aber schreibt es dem Weine zu, der gesprächig macht; ich will euch nicht mit meiner Leidgeschichte traurig machen.« — »Rede, sprach der Pilger heftig und fordernd, rede, wer bist du?« — »Was liegt euch an der Welt, frommer Pilger, daß ihr um einen, der in ihr viel gelitten hat und jetzt in den Port der Ruhe gelangt ist, euch noch

bekümmert?« »Rede, sprach der Pilger, ich muß deine Geschichte hören.« — »Nun so hört, sprach er, ich bin als Weinbauer nicht geboren, ein edlerer Stamm hat mich als Sprößling erzeugt, aber die Liebe zu einem Mädchen vertrieb mich aus der Heimath.« »Die Liebe?« sagte der Pilger bewegt. »Ja, ich liebte ein Mädchen, ein Kind der Natur, nicht der Hoheit; da zürnte mein Vater in jäher Aufwallung und stieß mich von sich. Böse Verwandte, die ihn, den Kinderlosen, zu beerben gedachten, reizten seinen Zorn gegen mich immer neu auf, und Er, den ich auch jetzt noch verehre, der auch mich sicher noch in seinem Herzen trägt, Er —« Plötzlich stand der Pilger auf und ging nach der Thüre. — »Was ist euch, sagte der andere, hat euch das zu sehr angegriffen?« — Der Knabe sprang dem Alten nach und hielt ihn an der Hand. »Du willst doch nicht weiter, Pilger?« sprach er. Und eben brachte die Mutter Licht herein. — Mit einem Blick in des Winzers Gesicht, schrie der Alte: »Mein Sohn!« und lag ohnmächtig in des Erstaunten Armen. Als ihm die Lebensgeister wieder zurückgekehrt waren, erkannten sich Sohn und Vater. — Adelheid, das edle Weib, hielt weinend die Hände des Alten, und die

Kinder knieten vor ihm. — »Verzeihung, Vater!« — sprach der Sohn. — »Schenke sie mir, sprach der Greis, gönnt eurem Vater eine Stätte in eurem ruhigen Hafen und laßt ihn bey euch hinübergehen. — Sohn, du bist von guter Art, und deine Hausfrau ist deiner werth. Die Kinder werden euch gleich werden; kein unedler Tropfen rinnt in ihrem Blute. Mein Wappen führe du hinfort, aber den Pilgersmann und die Rodhacke*) setze ich noch als ehrende Erinnerung für die Nachkommenschaft hinzu, daß hinfort kein Edler glaube, die Arbeit schände den Menschen, und verachte den Bauer, der den Adel erhält und ernährt.

*) Beides ist in dem Siegel der Herrn v. Grauenrode, welches in Bodmanns Rheingauischen Alterh. nachzusehen ist.

A. Coreggio pinx.　　F. G. Habel sc.

Amor,

der Bogenschnitzer.

Amors Bogen war gebrochen, als er ihn auf eine Nymfe des Hains zu straff angezogen hatte. Da gedachte er sich einen neuen zu schneiden, und ging in den tieferen Wald, wo der biegsame Hasel ihm seine grauen Äste entgegenstreckte, die in großer Zahl neben einander Einer Mutter als schlanke Geschwister entstiegen. Er wählte sich einen als Kenner aus, von rechter Dicke und in der Mitte etwas knotig, da wo der Griff hinkommen sollte. Gebückt entschnitt er ihn der Wurzel, dann sah er sich nach einem schönen Plätzchen um, wo er im Kühlen ausruhen und seinen Bogen fertig schnitzen und glatt schaben könnte. Da gewahrte sein rings hinforschender Blick eine

kleine Wiese, mit einer blühenden Weißdornhecke umzäunt; hinter dem grünen Hag blinkte eine Hütte mit gemahltem Giebel hervor und ein Gärtchen umschloß sie auf der Seite. Dort spielten zwey Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, liefen bald den Schmetterlingen nach, die sich hoch bis zum Gipfel der Stämme schwangen, wenn sie die Kinderhand berührt hatte, bald suchten sie in der Hecke nach dem kleinen Zaunschlüpfer, der ihnen immer unter den Händen und Augen entwischte. Amor ging näher und sah dem Spiele der Kinder still zu. Sie bemerkten ihn nicht, indem er gegenüber saß, geschützt von dem weißen Stamm einer hellgrünen Buche, mit deren verworrenen Blättern der Athem des Maimonds spielte; mit dem linken Ellenbogen stützte sich der Gott ins weichende Moos. Jetzt erblickten die Kinder eine Biene, die schwersummend in den Kelch einer Lilie sich senkte, und beide stritten, wer sie zuerst erhaschen sollte. Das Mädchen faßte endlich die Flügel des kleinen Nektarträgers, der sich umkrümmte mit den Ringen seines Leibes, ihm den Stachel in den Finger zu bohren; denn der hohe Sinn des kleinen Thierchens will lieber Tod, als Raub seines Göt-

tergeschenks dulden. Ein großes Exempel im Kleinen. Zorn ist des Muthes Stachel, und dem Muth ist der Tod nicht furchtbar. So rang zornvoll das schwache Thier, aber vergebens, das Mädchen zerriß ihm den Leib und die Nektarhülle lag offen da. »Zerdrückt das Bläschen, rief Amor plötzlich den Kindern zu, dann wird es euch süß schmecken auf der Zunge!« Die beiden sahen hin nach dem Baume, aber Amor war versteckt; und der Knabe fuhr schnell zu, die Nektarhülle zu zerdrücken. Da bohrte ihm die Biene mit sterbender Wuth und Rachelust den Stachel in den Finger und der Knabe verzog das Gesicht, und schleuderte die Biene weg, und schrie laut auf vor Schmerzen. Das Mädchen aber lachte über die wunderlichen Gebärden ihres Gespielen, und kostete indeß die Nektarsüße. Da wollte sie der Bruder abhalten, aber sie wehrte ihm und so entstand ein wunderlicher Streit. Amor sprang hinzu und sprach: »Knabe, gieb mir deine Hand.« Und er zog den Stachel heraus, und hauchte Lindrung blasend über die Wunde. Da gab ihm auch das Mädchen von seinem Honig, und er nahm beides, schnitt ein Rohr vom nahen Teich und spitzte es zu mit dem Stachel der Biene, den er mit ein

wenig Honig bestrich. Dann schnitzte er seinen Bogen fertig, glättete ihn, und in den Händen den gekrümmten wägend, sprach er: »Grünes Holz, nun deiner Blätter und Zweige beraubt von des Eisens Schärfe, räche dein verlornes Leben durch das Bringen bitterer Schmerzen; trage den begierigen Pfeil in die Herzen der Sterblichen und der Götter, und mit Gewalt zurückgebeugt, schnelle mit gleicher Gewalt wieder in deine alte Lage, die dir die treibende Natur an deiner Wurzel verlieh. — Und du giftig süßer Pfeil, so ein leichtbewegliches Rohr, des Windes Gespiele, nun befiedert mit den Schwingen einer schuldlosen Taube, die ein Adler zerriß und an denen noch Blut klebt, (er fand die Federn unter dem Baume zerstreut) verbirg dich in dem goldenen Köcher, der von blauen und röthlichen Schwingen überschattet wird.« — So sprach Amor und ging. Aber Correggio, der Mahler, der oft in des Waldthals Einsamkeit irrte, und den Liebesspielen der Thiere und Vögel zusah, die gefundenen Nester mit den nackten Jungen oft noch mit mehr Zweigen versteckte, damit kein muthwilliger Knabe sie finden und mit neugierigem Hauch entweihen möchte, war eben nahe der ländlichen Hütte, wo er oft ein=

kehrte, wo die Kinder um seine Kniee spielten, und hatte die ganze Scene mit angesehen, unbemerkt von Amor, und ging voll der schönsten Phantasien heim. Gleich setzte er sich an seine Tafel und entwarf das Bild vom Bogenschnitzer Amor. Der Gott in den ersten Jahren des Jünglings und den letzten des Knaben, steht mit dem Oberleib gekrümmt, um das widerstrebende Holz gegen die Erde zu stemmen, mit der Rechten hält er das Messer, das, von der Kraft der Linken gedrängt, eben einen langen Spahn zieht; das linke Bein mit den Zehen auf Bücher gestützt, (denn die Philosophie muß der Natur zu Füßen liegen und kommt gegen sie immer zu kurz) dient als Gegenhalt des Bogenholzes, und das rechte trägt wie eine schlanke Säule den schönen Bau des farbenbedufteten Leibes. Den Blick aber wendet der Gott mit weiblicher Lüsternheit aus der Tafel, gleich als sähe er sich schon nach einem Ziele für den noch unfertigen Bogen um. Zwischen seinen gespreizten Beinen sieht man die beiden sich mit einander streitenden Kinder, voll bitterer und süßer Mienen, des Stachels Gift und des Honigs Süße, den Schmerz und die Wonne der Liebe anzudeuten; und man

weiß nicht, welcher das Stärkere von beiden ist. Amor sah dem stillheitern Meister oft beym Mahlen unsichtbar zu, und wo es ihm am besten gelang, hatte ihm der Gott selbst den Pinsel geführt.

Wunderbare Rettung.

Eine Idylle.

Wanderer.

Wessen ist dieser Altar in der wildverwachsenen Öde,
Wo nur des Hirten Gesang die schaurige Stille belebet,
Und antwortend die Klüfte den Schrey des Habichts verstärken?
Sprich, wer hat ihn geweiht, der du an die Felsen gelehnet,
Ruhig schaust auf die Ziegen, die jäh' umklettern den Abgrund?

Hirt.

Wanderer, ferne verirrt, trug hierher sicher der Fuß dich,
Selten begegnet ein menschlicher Tritt mir Hütenden, fröhlich
Seh' ich dich nah'n; o verweile die Nacht an dem schüzzenden Altar.

Zeus hegt selber den Ort: hier wandeln die Thiere der Wildniß
Ohne Zahn, und das Lamm geht mit dem Löwen vertraulich.

Wanderer.

Wie sich der Übelabwehrende Zeus sichtbarlich verkündet,
Das erzähle mir nun, und wer ihm erbaute den Altar.

Hirt.

Hör' es und bet' im Herzen zum ewigwaltenden Schützer,
Ihm, der den Hirten bewahrt im Gebirg und den Wandrer der Heide.
Hier die mächtige Eiche, mit weithinstarrenden Armen,
Ward von den Hirten geliebt seit fast undenklichen Jahren,
Selbst die Kunde nicht weiß, daß sie jugendlich einem geschattet.
Vor des Sirius Glut bewahrte sie Hirten und Heerden.
Einst kam von dem Gebirg ein erdunkelndes Wetter mit Macht her.
Grauliche Streifen am Saume der pechschwarzziehenden Wolke

Kündeten Hagel zuvor und geronnene Klumpen des Eises.
(Ihr in der Ebene kennt nicht die schaurigen Wetter des Berges)
Plötzlich rasselt's die Äste hindurch, mit schlagenden Donnern
Schlagen die Schloßen herab, und entflohn sind plötzlich die Heerden,
Alles umdränget den Baum, die Hirten und Lämmer, gekehret
Gegeneinander das Haupt: doch seitwärts stürmen die Winde
Stücke des Eises daher. Nur der Baum mit schützenden Armen
Sammelte rings um sich die geliebeten Kinder der Heerde.
Gleich wie die Henne die Brut am tiefgefiederten, warmen
Busen verbirgt, wenn den Hof ein schreyender Falk' umkreiset.
Doch wer kommt durch den Sturm, wer ist der entsetzliche Wandrer,
Welchem die Augen wie Kohlen in hüllender Asch' auffunkeln?
Schau den Leu'n, wie sein mähniges Haupt mit Brausen er schüttelt,

Wie er bebt vor des Donnerers Laut und Graun ihm das Herz faßt.
Wankend hebt er den Tritt, ihn umstürmen die eisigen Fluthen,
Blitze strahlen im Blitze zurück der rollenden Augen.
Mitten unter die Heerden verkriecht er sich scheu vor dem Donnrer,
Reget sich nicht in der finsteren Nacht. Die zitternden Lämmlein
Wärmen sich unter der zottigen Brust des seltenen Gastes.
Keiner der Hirten gewahrt ihn; zu Zeus, dem Gewaltigen, flehn sie,
Selbst voll Bangen das Herz und dicht an einander geschmieget.
Jetzt als das Wetter vertobt und die Strahlen der freundlichen Sonne
Heitern das düstre Gehölz, mit niedergestürzeten Stämmen
Ganz besät, da heben den Blick die Hirten erstaunend;
Sehen ins Morgengewölk und danken mit freudiger Rührung
Alle dem rettenden Gott. Doch plötzlich, als sie die Heerden

Überzählen mit forschendem Aug', und den Leuen erblicken
Friedlich noch schlummernd, da starren sie all' ihn zu wek-
ken sorglich.
Aber der König der Wildniß erstand; erst streckt er die
Glieder,
Schnaubt dann entgegen der Sonne, der wärmenden, und
auf den Füßen
Grade gerichtet, blickt er umher auf die ruhenden Lämmer.
Scheidend, als spräch' er: »O ruht, wo geschlummert der
Löwe, da fürchtet
Nicht den Starken! Für ihn ist anderer Raub des Ge-
birges.«
Jetzt mit geschüttelter Mähn' hinwandelt er wieder zur
Felskluft.
Schaudernd sehen die Hirten ihm nach; denn Heerden
und Männer
Waren in seiner Gewalt, doch band ein Gott ihm den
Rachen.
Und sogleich mit vereinter Gewalt enthoben sie Steine
Mit dem Moose zugleich aus dem Nest und erhöhen den
Altar,
Zeus dem Wehrer des Übels geweiht; und du siehst ihn,
o Wandrer,

Jetzt noch in alter Verehrung und grün im alternden Moose.

Keiner der Hirten auch nahet, der nicht von ländlichen Gaben

Etwas brächte dem Gott, der das Thier der Wildniß gerühret.

Wandrer.

Ich auch, den er geführt zur sicheren Stelle, den Müden,

Ihn an den Klüften des reißenden Wilds vorübergeführet,

Will mein Opfer ihm weihn, und mit Blumen bekränzen den Altar.

Diese Idylle ist aus einem Epigramm des Leonidas von Alex. in der Anthologie entstanden, dessen Uebersetzung in Jacobs Tempe 7. Buch 46. zu lesen ist.

Zuruf
an meinen Freund Weinrich,
den ländlichen Sänger. *)

Den süßen Thau liebt die Biene, vertrauliche Dämmerung des tieferen Hains die Nachtigall, der Sänger den Gesang.

Warum denn schweigest Du und lässest so allein den Bach in Deinem Thale durch die dunkleren Erlen fortrauschen, und staunest jeder Welle nach, die mit den hohlen Ufern geschwätzig murmelt?

Deine Töne sind lieblicher, als das Wehen der Waldkronen nach dem Gewitterregen, wenn sie ihre goldenen Tropfen der Sonn' entgegenschütteln und der eilenden Donnerwolke nachschaun.

*) Superintendent in Rechtenbach bey Wetzlar, Verfasser der Dichtungen, im Verlage dieses Werkes. 1816.

O Freund! wohin Du nur die Blicke wendest, umgiebt Dich die Natur: durch die Scheiben Deiner ländlichen Wohnung lächelt Dich auf der einen Seite die Morgen-, auf der andern die Abendsonne an. Weil Du des Schönen solche Fülle um Dich her, solche Fülle in Deiner Brust hast, darum kannst Du nicht singen.

Aber gleiche der Nachtigall, die in ihrem Frühlinge doch nicht schweigen kann. Wie nur ein liebendes Gefühl in ihrem Busen aufsteigt, wird es Gesang.

Laß Deine Töne herüberschweben zu dem Freunde, dessen heiterstes Lied Schwermuth athmet, weil jedes eine Erinnerung an selige Stunden ist, die er mit dir am näheren Busen der Natur verlebte.

Ferne von Dir, liebender Freund, ferne von dir, vertrautere Natur, gleicht sein Leben einem Bache, der in die Öde verrinnt. Wenige Blumen nur neigen sich noch an seinem Rande in die stilleren Fluthen; er küßt sie vorübereilend, und geht in die Nacht.

An
meinen Freund Braun.

Antwort auf seinen Zuruf.
1820.

Warum, trauter Sänger des Cheruskers! willst Du zurückrufen die Stimme meiner ländlichen Muse? Sie ist dahingeschwebt auf dem Strom der schwindenden Jahre, und, gleich tausend und tausend andern Stimmen der Freude, wie der Klage, verhallet.

Schweigend sitzt die Amsel im dichten Gebüsche des winterlichen Haines, blickt tiefsinnig in die Verödung, und gedenkt der entflohenen Tage, wo ihr Lied, von Liebe und Freude beseelt, im Abendschein ertönte; schweigend sitzt sie, und harret des kommenden Frühlings.

Und so blicket Dein Freund jetzt in das Erdenleben, gedenkend der vorigen Zeiten, und der Zukunft, und

oft leise fragend: »Hüter, ist die Nacht schier hin?« wann wird der Morgen meines himmlischen Frühlings erscheinen?

Und eine Stimme in seinem Innern spricht: »Harre aus, er wird kommen! Nicht immer soll dein Geist seine Fesseln tragen; sie werden fallen, wenn es Zeit ist. Laß düstere Nebel deinen Himmel trüben, auch sie werden schwinden, und ein neues Licht wird einst den Entfesselten begrüßen, und, von höherer Pracht umflossen, wirst du dann den großen Tempel der Natur erblicken, und alle seine Herrlichkeit, von keiner irdischen Hemmung gestört, durchschweben und genießen.«

So, Freund! harr' ich schweigend, und die Lasten der Prüfungszeit duldend, der schöneren Zukunft entgegen. Sie sind dahin, die Jahre der kindlichen Täuschung! Ach! damals war mir die Erde ein blühender Garten, und ich träumte mir grüne Lauben, stille Hütten des Friedens, der Freude und Liebe, wo ich meine Tage durchleben wollte unter guten Menschen. Wie freut' ich mich der schönen Morgenröthe! wie sorgenfrey war meine Seele! — Und siehe, eine graue Wolke nach der andern stieg langsam herauf, und lagerte sich drohend an meinem heiteren Himmel. Ich erwachte allmählig

aus der Kindheit seligen Träumen, blickte bedenklich umher, und fühlte mich verstrickt in den Fesseln des bürgerlichen Lebens. Mit rauher Stimme schrie es mich an:

»Weg mit deinen Träumen! Lerne, was es heißt, unter Menschen zu wohnen, und abhängig zu seyn von Menschen. Blei findest du häufiger, als Gold, und gemeine Seelen häufiger, als edle. Darum lerne, Unrecht und Gewalt und Übermuth und Betrug und tolle Verkehrtheit schweigend ertragen.«

Und ich zog mich still zurück in mein Inneres, und trug was ich konnte.

Da winkte mir die Muse mit dem holden Lächeln einer himmlischen Trösterin. Ich verstand ihren Wink. Ich sah im Geist ein höheres Leben, eine schönere, idealische Welt, und hauchte meine Sehnsucht nach ihr in die ländliche Flöte. Ihre Töne erreichten Dein Herz. Du horchtest ihnen mit Wohlgefallen. Aber, gleich tausend und tausend andern Stimmen der Freude, wie der Klage, sind sie verhallet. Laß sie hin seyn und schweigen.

O Freund! wo ist denn das Bleibende, hier im Lande des ewigen Wechsels? wo ist Freyheit, wo Be-

friedigung für den strebenden Geist und das fühlende Herz? —

Wohl steh' ich oft zwischen dunkelen Erlen am Bach, und staune den kleinen Wellen nach. Jede hebt sich schnell mit schimmerndem Lichtblick, und sinket, und ist vorüber, von einer andern verdrängt. Und alle eilen ohne Rast weiter und weiter in den Fluß, und der Fluß in den Strom, und der Strom in die freye, unermeßliche Wasserwelt hin. So die Menschenkinder: nach kurzem Schimmer ihrer Lust und Kraft sind sie weg, und fahren dahin auf neuen und neuen Bahnen, bis die Geisterwelt sie aufnimmt in ihren herrlichen Schooß, und ihr schwaches Streben ganz und im Großen befriedigt.

Frühling und Sommer meines Lebens sind vorüber, die herbstliche Sonne, mit Nebeln kämpfend, ist da, und der öde Winter nicht ferne. Und wie der gefangene Storch, wenn die Zeit seiner Wanderung nahet, unruhig bald umher, bald aufwärts blicket, und der Wiese und des Gartens, seines beengten Aufenthaltes, vergißt, (ach! es zieht ihn von dannen, und seine Schwingen sind gelähmt!) so ziehet stille Sehnsucht Deinen Freund, wenn er aufblickt in des Äthers heitere Räume.

Von Osten her scheint es mir helle:
Dort blickt eine glänzende Stelle
Aus trüber Umgebung hervor.
Jetzt schwimmet am blühenden Himmel
Das goldige Wolkengewimmel,
Getrennt ist der purpurne Flor.

Dahin, ach! dahin möcht ich fliegen,
Und fessellos schwebend mich wiegen
Im freyen unendlichen Raum.
Dann wäre mein Sehnen gestillet,
Mein Hoffen auf Freiheit erfüllet,
Erfüllt meiner Ahnungen Traum.

Oft wird um die Brust mir so enge
Hier unten im Menschengedränge;
Dann blick ich mit Seufzen hinauf.
Dort, wo sich der Himmel so lichtet,
Dorthin ist mein Streben gerichtet.
O Vater! wann nimmst du mich auf?

Singe Du, Geliebter! dem die dunkele Locke noch um die Scheitel wallet, dem der Erfahrung rauhe Hand

den Firniß des Erdenlebens noch nicht verwischt hat; singe Du, und ich will horchen, und mich erquicken an den Harmonien Deiner Lieder, und mit Dir in die Welt des Schönen flüchten, und verschmerzen den Druck der Fesseln, und das Pochen des Treibens.

Alexander Weinrich.

Die Kranzbinderin.

Pausias, der Mahler.

Wohin, du Kleine, mit diesen Blumen? Trägst du sie zu einem unserer reichen Schwelger, der für so schöne Blumen, besonders wenn sie ein schönes Mädchen trägt, schönes Geld giebt?

Glycera.

Ich trage sie auf den Markt, wer kaufen will, kann kaufen.

Pausias.

Schöne Blumen von einem schönen Mädchen, dazu bin ich auch Liebhaber. Aber du mußt sie mir in meine Wohnung tragen, die nicht ferne von hier ist.

Glycera.

Recht gern trage ich dir die Blumen heim, wenn du auch ferne wohnest; und du giebst mir, was du

willst. Die Mutter zwar sagte, nimm zwey Drachmen, denn es sind gerade die schönsten aus unserm Gärtchen und der Nachwuchs ist immer nicht so voll, als die Hauptblume, die so recht aus dem Herzen der Wurzel hervortreibt. Schöne, sanfte Veilchen, die wir im ganzen Jahre haben, und die Athene, die Göttin, liebt; frühe Rosen an der warmen Wand des Hinterhauses gezogen; Hyacinthus und der glänzende Knabe Narcissus, jetzt eine Blume. Ach, der Arme, wie schön mag der vor seiner Verwandlung gewesen seyn!

Pausias.

Ach, daß ihm Apollo mit der Wurfscheibe das schöne Antlitz verletzte; da rannen die Purpurtropfen über die goldenen Haare und Apollo, trauernd, ließ sein Ach! auf den Blättern der aus dem Blut entsprossenen Blume zurück. — Doch sieh, da ist meine Wohnung! —

Sie kamen an die Schwelle, und der Mahler faßte des Mädchens Hand und führte die schüchtern folgende Blumenbinderin in seine heimliche Werkstatt.

Pausias.

Setze dich gegen mir über und flechte mir von den Blumen, die dein Körbchen verwahrt, einen Kranz, daß ich sehe, ob du auch die Wahl der Farben verstehst. Du hast doch Lindenbast bey dir, holdes Kind, oder wie soll ich bey deinem Namen dich nennen; der muß gewiß sehr süß seyn.

Glycera.

Du hast ihn genannt; ich heiße Glycera, und weil du es gerne hörst, heiß' ich auch gerne so.

Pausias.

Also du Süße, die du mit der Biene verwandten Namen hast, der eben so weich klingt, wenn man ihn daneben ausspricht. Melitta, Glycera — wie lieblich stehen die beiden zusammen, gleichviel Sylben, gleichviel Buchstaben. — Also meine Süße, komm' und setze dich dorthin, und flicht mir eine Krone, indeß ich dein Bild auf meine Tafel werfe, und wenn ich dich gemahlet habe, sollst du mir den Kranz um die Stirne winden.

Glycera.

Wenn du so gut deine Farben zu wählen verstehst, als ich mich aufs Zusammenreihen der schick-

lichen Blumen, so werden wir beide mit einander zufrieden seyn.

Sie setzte sich hin auf ein Ruhebett, und nahm die Blumen aus dem Körbchen, wie eine die andere durch Bildung und Farbe verschönert und erhöht. In der Mitte prangten die Rosen in der Fülle ihres Lebens, mit einigen Knospen umgeben: auf Myrtengrün waren sie gereihet, und die kleinen bescheidenen Veilchen wanden sich dazwischen durch, hier versteckt, wie im schwesterlichen Grase. In der Mitte, wo der Kranz die Stirne umflicht, prangte der Knabe Hyacinthus, gleichsam als Band das Ganze zusammenhaltend.

Aber der Künstler ergriff sein Farbenbrett und entwarf zuerst in flüchtigen Zügen des Mädchens Kopf mit dem zierlichen Strohhut, dann den schönen Hals und Busen, bis zu den Händen herab. Jetzt hatt' er den Entwurf geendet und begann zu mahlen.

Pausias (nach einer Weile).

Verzeihe mir, Glycera, daß ich so lange stumm war. Dein Auge auf! du holde Kleine, sieh mich doch an, daß ich die Seele, die in diesem Lichte webt und gaukelt, auffasse und aus der Tafel hervorleuchten lasse.

Glycera.

Lieber Mahler, ich muß ja auf den Kranz sehen. Denn was würde das für eine Blumenbinderin seyn, die auf ihre Hände nicht achtete?

Pausias.

Du hast Recht, ein holder Reiz liegt auch in dem niedergeschlagenen Auge, wo man den hohen Stern aus der Wölbung des Bogens ahndet und sich hindurchschauen möchte. Aber — doch kann ich nicht dieses süßesten Lichtes in meinem Bilde entbehren, welches mich selbst wie eine Blume im innersten Gefühl aufgehen läßt. Also Kleine, deine Augen auf! — So, jetzt blinkt die Sonne und strahlt in ihrem getreuen heiteren Spiegel zurück.

Er mahlte weiter, und als er den Schmelz und die Morgenröthe der Wangen mit Farbenthau hinzaubern wollte, da drehte sich die kleine Hand so geschäftig über dem Blumenkörbchen hin und her, daß sein Blick unwillkührlich hinabglitt, seine Hand sich immer näher und näher hingezogen fühlte; die zarte lilienweiße zu fassen, hemmte er den Pinsel in der Arbeit, ließ ihn jetzt sinken, und hielt fester und fester die zitternde

Hand des Mädchens. Und die Kleine erröthete wie eine kaum aufgebrochene Apfelblüthe, wenn die Sonne zum erstenmal in ihren reinen Busen scheint; ihre Brust wogte unter dem leichten Gewand, und durch die geöffneten Lippen schien etwas zu dem freundlichen Künstler hinüberfliehen zu wollen. Der Mahler küßte genähert die verschämte Wange, und das Blumenkörbchen entsank den Händen des Mädchens und auf ihren Schooße zerstreuten sich die Blumen. Da plötzlich flog aus dem Körbchen ein Vöglein hervor und setzte sich dem Mahler unter die Falten des Gewandes, nahe dem pochenden Herzen.

Pausias.

Was ist das für ein Vögelchen, das da aus den Blumen geflattert ist; lose Kleine, wie hast du das so künstlich verborgen?

Glycera.

(scheu nach des Mahlers Busen blickend)

Ich habe kein Vöglein verborgen unter den Blumen, und bin ganz erschrocken, als es herausflog.

Pausias.

Es ist vielleicht kein wahrer Vogel, sondern der Gott Amor selbst, der aber auch ein loser, vielleicht

der loseste von allen Vögeln ist. In deinem Körbchen hat er seine Pfeile mit Blumenknospen gespitzt, und mir einen nach dem andern ins Herz gesendet. Willst du bey mir Herberge nehmen? Du bist mir willkommen, kleiner, lieblicher Gast! Dichtern und Mahlern kommst du immer recht; du sollst Freyheit haben in der Werkstatt zu schalten, wie du willst; selbst vom Farbenbrett will ich dich nicht verjagen, sondern dich bitten, mir die schönsten Farben zu reichen, und den Pinsel zu führen, wenn ich mein Mädchen mahle. Jetzt stehe mir bey, diese holde Schaamröthe, diese schwebenden, in einander quellenden Züge um den eben geküßten Rosenmund zu mahlen.

Wieder setzte sich der Künstler an die Arbeit; Gespräche kürzten die Zeit, aber Blicke waren doch mehr als Worte.

Glycera. (aufstehend)

Lieber Mahler, ich muß heim, es wird schon Mittag und die Mutter möchte fragen, wo bist du so lange geblieben? Dann würde ich roth werden — und —

Pausias.

Etwas sehr Süßes gestehen. — Darum entlass' ich dich: aber morgen kommst du wieder, und übermorgen, und jeden Tag, und bringst mir Blumen, Freud' und Liebe. Hier hast du auch für deine Mutter, was ihren Zorn sogleich stillen wird. Aber höre, Glycera, du trägst doch keine Blumen zu einem Andern? Hörst du — Und nun noch einen Kuß; dann lebe wohl, aber nur bis morgen, nicht länger. Morgen mahl' ich deine Händchen, die Störerinnen meiner Ruhe, aber den Kranz erst über einen andern Monat, wenn dein holdes Bild ganz vollendet ist. So lange sollen die Blumen farbelos bleiben.

Glycera.

Lebewohl, lieber Mahler, bis morgen! Ich komme ganz gewiß zu dir, sonst zu keinem in der Welt; ach meine Blumen hast du gekauft, und mein Herz umsonst bekommen! Und nun flecht' ich dir diesen Kranz, den Afrodite mit ihren blühenden Myrten durchflocht, um die heiße Stirne; lebe wohl bis morgen!

Und sie setzte den Kranz auf des Künstlers Stirn; er neigte sich unter dem Kranz und küßte sie, und in der Thüre drückt' er nochmals ihre Hand und konnte sie

fast nicht loslassen. Dann eilte er schnell zurück, setzte sich an seine Tafel, und küßte in Gedanken jeden Zug des holden Gesichts, der unter seinem Pinsel hervorquoll.

Nachher mahlte der Künstler noch oft die Geliebte, die ihm immer frische Blumen und frische Liebe entgegenbrachte. Endlich nahm er sie in sein Haus; als liebendes Weib flocht sie ihm manche Blume der Freude in sein Daseyn. Aber dem Gott Amor war sein Pinsel geweiht, nicht dem Schmerzenbringer, sondern dem Freudengeber, denn weil er sich wie eine Melodie sanft in seine Seele geschlichen hatte, so mahlte er ihn nicht mit Bogen und Pfeil, sondern mit der Lyra in der Hand, und zu seinen Füßen die furchtbare Waffe. Dies Bild stellte er in Amors Tempel, vor dem Dörflein seiner Geliebten. Dorthin wanderte er oft mit ihr und brachte die heitersten Tage dort zu; denn die Alte wollte sich nicht trennen von dem ererbten Boden, und dem Gärtchen, das sie so lange ernährt hatte. Das Fest der Weinlese feyerte der Mahler jedesmal draußen. Einst hatte die Alte zu tief ins Glas gesehen; sie ward ganz von Bacchus Seligkeit voll. Da ergriff der Künstler den Augenblick,

sie zu mahlen. Er stellte sie dar, wie sie hoch die gläserne Flasche an den Mund setzt; aber durch die Flasche sah man das in Runzeln verklärte Gesicht der Alten.

Der Duft und die Blume.

Es war um die Zeit des großen Vermählungsfestes der Pflanzen, wo manche mitten in seliger Liebe die Blätter fallen läßt, oder es einer Biene vertraut, ihre Sehnsucht zu der entfernten Blume zu tragen, die Liebesbotschaft ihr an die rauhen Beine heftend, als der Duft zu seiner Blume sprach: »Ich bin müde, immer bey dir aus- und einzuflattern, ich möchte einmal auch in die Ferne mich wagen, wie unser Freund, der Zephyr, der uns jeden Tag besucht, aber nicht verweilt, sondern allen Augen der Pflanzenwelt zulächelt, von jeder Blume einen Kuß erhascht und weiter flieht. Dort seh' ich ihn eben zu uns herannahen, seine Schwingen sind ätherisches

Blau mit Sonnenschein durchwoben. Lebe wohl, liebe Blume, ich muß mich von dir trennen!«

»Bleibe doch, sagte die Blume, mit dir entflieht mein innerstes Leben, meine ganze Seele hängt mit der deinigen zusammen, und Trennung ist — Tod. Ohne dich steh' ich verlassen von meinen Gespielen, die dich bey mir liebten; ohne dich besucht mich keine Biene, kein fröhlicher Schmetterling mehr; denn meine Farbe und Frische wird mit dir hinfliehen, die Blätter werden sich blaß zur Erde neigen, und wenn du wieder kommst — ach, und vielleicht kommst du nie wieder, — bin ich ein Häufchen dürre Asche, um meine eigne Wurzel im Kreise gestreut, bis mich die Winde auseinander tragen.«

Noch nicht hatte die Blume ganz geendet, da war schon der flüchtige Zephyr da, küßte die zitternde und wollte fortfliehn, aber der Duft hielt ihn an seinen Schwingen und sprach: »Nimm mich mit dir!«

»So eile, sagte der Zephyr, ich muß fort, meine Reise um die Erde ist lang, eile.

Da schwang sich der leichte Duft auf die Schwingen, sagte der Blume Lebewohl, und blickte noch ein-

mal, aber schon weit entfernt, auf sie zurück. Im weiten Raum ward ihm wohl, er sah die ganze Blumenwelt bis in den fernen Osten, und grüßte seine Brüder alle im Vorüberflug; aber nirgends konnt' er weilen — ein Kuß, und seine Wonne war dahin. — Wenn er mit einer strahlenumgebenen Lotusblume länger kosen wollte, riß ihn Zephyr wieder fort. — Da war kein Aus- und Eingehen, wie einst bey seiner Blume, keine vertraute, lange, sich immer neu entzündende Liebe, sondern nur Spiel und Vorbeyflattern.

Da gedachte er der seligen Zeit, wo er noch keine Wünsche gehabt hatte, wo jede Begierde nach Genuß im Genusse selbst erstarb, und sprach zum Zephyr: »Trage mich wieder zu meiner Blume zurück!«

Nach langem Herumirren kamen beide wieder zur Blume, aber sie stand schon erbleichend und sammelte enger ihre Blätter um den sterbenden Busen, gleichsam als wollte sie sich einhüllen zum letzten Schlummer. Da stürzte sich der Duft wieder wehmuthsvoll in ihren Kelch, und sie nahm ihn auf am

Herzen und hielt ihn eng umschlossen, bis er mit ihr starb.

Holde Kunst, wenn du mich einst verließest, ich würde einsam stehen wie die Blume, und trauern wie die Blume, welcher ihr Duft entschwand.

Daphne.

(Nach der arkadischen Sage.)

Da wo die silberne Fluth durch immer kühlende Wälder
Ladon wälzt, und die Wiesen mit dunklerem Grüne bekleidet,
Ist ein heiliger Kreis von beweglichen Pappeln umschattet,
Und in der Mitte des Raums entsteigt ein gepriesener Lorbeer.
Hierher flüchtet der Hirt, des Sirius Gluten zu meiden,
Und wenn am Ufer des Bachs kein säuselndes Lüftchen sich reget,
Spielet ein Wehn durch die Blätter des Wunderbaums, und dem Mägdlein

Singet der liebende Hirt dann oft die Geschichte des Baumes,
Daß er lehre, wie Götter verschmähete Bitten bestrafen.
Dieser Baum war einst die gepriesene Daphne, so singt er,
Daphne, die Tochter des Stroms, der dort mit den blühenden Ufern
So vertraulich Geschwätz' hermurmelt, des silbernen Ladon.
Schön, und im üppigen Wuchs gesundaufstrebender Jugend,
Macht ihr die Freiheit nur Lust, die Freiheit waldiger Berge.
Zwang nicht duldet ihr Sinn; es fliegen die glänzenden Locken
Winden ein Spiel, und der Fuß ereilt die flüchtigen Rehe.
Zugesellet der Göttin, die fliegender Pfeile sich freuet,
Schwärmt sie umher mit den Nymfen und streifet den Thau von den Halmen.
Wenn dann Phöbus, der Strahlenumgürtete, hoch von dem Äther

Sendet den Blick auf die thauige Flur und die dampfende
Waldung,
Sieht er die Jungfrau, siehet und staunt, — und liebet. — Er wandelt
Still hinab die unendliche Bahn und erfreut sich zu
schlummern,
Weil er erwacht, sie wieder zu sehn. Doch kümmert die
Jungfrau
Nicht sein Flehn, nicht die Glut der stillverzehrenden Liebe.
Ist auch, rufet er oft, ist Schmerz auch Göttern zu geben
Billig und recht; doch ich bring' in den Lauf abrollender
Monde
Büßung dir noch. Es enteilen die flüchtigen Stunden,
und Büßung
Nahete schon. Leukippus, von Pisa's Herrschern entsprossen,
Jagt im Gebirg und verfolgt den vorwärts stürmenden
Keuler
Glühendes Laufs; da plötzlich erblickt er die schwärmende
Nymfe,
Ladons Tochter, sie stand, wie die Himmelerreichende
Pappel,

Vor dem Erstaunten; der Speer entsank den Händen, im Laufe
Starrt der gehobene Schritt und schien in den Boden zu wurzeln.
Aber die Nymfen entflohn in des Waldthals heimliche Klüfte,
Blickend hinter den Stämmen mit scheu vorspähendem Auge
Nach dem Paar: und nicht lang, da erheben sie lautes Geflüster.
Jetzo gedachte die Hohe des vorigen Stolzes, und wandte
Rasch sich um, ihm die Schulter zu drehn; doch jener mit Flehen
Wollte sie hemmen; sie höret ihn nicht, die den Gott nicht gehöret,
Und ihr flüchtiger Fuß enteilete; wenn auch vom Herzen
Etwas ihm Weile gebot. Versunken in sehnendes Nachschaun
Steht der Jüngling und sinnt, sein Fuß nur sucht sich den Rückweg.
Rasten kann er nicht förder, den Schlummer entführt ihm der Sehnsucht

Liebender Gram und dem muthigen Aug' entschleicht sich
die Thräne;
Nervigter Arme gespannete Kraft wird laß, und wie welkend
Hängt um die Schultern die Haut. So eilt er zu Amors
Altären,
Flehend, daß jener die Quaal dem verschmachtenden Herzen entnehme:
»Hast du nicht Glück mir bewahrt, so ende durch Tod nur
die Schmerzen!«
Ruft er; und Amor gewährte sein Flehn. Dem sinnenden Geiste
Beut ein Mittel der Gott, die verzehrenden Gluten zu
löschen.
»Hülle, so flüstert er ihm unbemerkt in den stillen Gedanken,
Hüll' in Nymfengewande den Leib, und mische dich kühnlich
In der Gespielinnen Kreis.« — Da flicht er in Knoten
das Hauptbaar,
Glättet das Kinn von der kaum entsprossenen Wolle, den
Schultern
Fliegt ein leichtes Gewand in die bläulichen Lüfte; der
Gürtel

Schließet es unter der Brust, und es wallt bis zur Mitte des Schenkels.
Nicht auch verrathen die Schenkel den Mann und die Kniee; geründet
Hatte sie blühende Jugend, und angestrengete Duldung
Noch nicht gehärtet. So eilt in den Kreis schönlockiger Jungfraun
Jener, entschlossenes Muths die unendlichen Quaalen zu stillen,
Sey's durch Liebe, durch Tod. Sie sehn ihn mit Staunen, den Schönen.
Und wenn Daphne den andern zuvor er strebte zugleich ihr,
Lockte sogar sie weiter durch kühn voreilende Mannskraft.
Und wie er theurer ihr ward, so ward sie ihm schmerzlicher; Liebe
So zu verhehlen! Wer mag ein verborgenes Feuer bezähmen.
Dennoch muß es der Arme. Wie dränget zurück er die Gluten,
Als er zu ruhen mit ihr am Wiesenborne gestreckt liegt,
Brust an Brust, einathmend befreundeten Athem und fühlend

Ihre wärmende Wang' an der seinigen. — Weh! auch die Quaal nicht
Gönnt' ihm der neidische Gott, der hoch von der Bläue daherschaut.
Phöbus entglühet im Zorne der eifersüchtigen Liebe,
Und herab auf das Paar entschoß er sengende Blicke,
Durch die Wipfel des Baums, wenn ein Blättchen sich leise bewegte.
Endlich stieg er hinab zu den Nymfen des Hains und verkündet
Jenen das abgelogne Geschlecht der kühnen Gespielin.
Und sie enteilen zum Born in einsam schweigender Wildniß.
Eben streckte der Jüngling verlangende Arme nach jener.
Stärkere Glut aufwallet im innersten Busen; da plötzlich
Sprang der Gürtel, enthüllt lag weit der mächtige Busen.
Und wie die Nymfen es schaun, noch eh's die Genossin gewahret,
Haften der Pfeile schon zwey in des Liebenden Herzen.
»O Daphne!

Daphne! ruft er, im Tod dein Liebender, dein Leu-
kippus!«
Nieder jetzt beugt sich die Stolze, da sieht sie erbleichen
sein Antlitz,
Lächelnd verlangt es noch Liebe, das blassende, weh! und die Arme
Liebte zu spät: ihm entfloh in der Seligkeit mitten die Seele,
Solchen Tod nicht bejammernd, der noch so Erfreuliches brachte.
Aber die Jungfrau, trauernd der frühentrissenen Liebe,
Wandelte tief in die Pfade der Wildniß; einsame Höhlen
Sind ihr Lager, und Moos die nächtliche Decke; sie hasset
Phöbus strahlendes Auge noch mehr als die Schatten des Todes.
Dennoch verfolget sie täglich sein Blick und weichet so wenig,
Als von der blühenden Linde die Biene sich trennt, und vom Bergquell
Durstiges Wild. Zu entfliehn dem Heißandringenden, ruft sie

Erde, die Schützerin, an: »O nimm in dem kühlenden Schooße
Mutter mich auf, o verbirg mich vor Phöbus begierigen Blicken!
Meinem trauernden Geist ist göttliche Klarheit zuwider,
Dunkel nur such' ich und Nacht!« Da zittert der Boden und weichet
In sich hinein, und des Mägdeleins Fuß versinkt und verliert sich
Weitausstrebend in Wurzeln, sie strecket die Arme, da werden
Äst' in zierlicher Windung, die Finger Gezweig', und Belaubung
Knospet hervor, doch den glänzenden Leib umschließet die Rinde,
Und allmählig hört zu schlagen das klopfende Herz auf.
Aber die Seel' entwindet dem starrenden Holz sich und eilet
Froh zur Tiefe, das, was sie verlor, in der Tiefe zu suchen.
Und sie fand an der Quelle den Jüngling, und läßt ihn nicht einsam

Ruhen am Quell. Nun horchen, seitdem sie vereint, dem Gelispel.
Über den Liebenden säuselt die Pinie; aber der Lorbeer
Stehet gefeyert und höret der Liebenden Klagegesänge.

Die Wölwenhöhle.

(Eine epische Dichtung).

Meinem Freunde Carl Sandberger.*)

Hoch auf grauen Felsen steht die Buche, sie wiegt ihr Haupt über die Tiefe, und wenn ihre Schwestern erst duftig werden in halbentschlossenen Knospen, so steht sie schon ganz im Gewand ihrer Grüne. Du kennst, Geliebte, die Buche, du kennst den graubemoosten Fels, und hinter der Buche im Dunkel den Waldbach mit seinem Wassersturz und seiner Nachtigall; aber tief in des Thales Grund den grünen Strom, der den Wiesen gliche, wenn nicht ein Schimmer über seinem Dunkel schwebte: komm, dein Geliebter harret. Schon birgt

*) Verfasser des Menschenlebens und seiner Blüthe. Im Verlage dieses Werkes. 1818. Die Sage ist aus der Gegend von Weilburg.

sich die Sonne hinter den fernen Eichen und durch die zerstreuten Stämme blitzt sie nochmals und nochmals; ihre Strahlen werden endlich zur Purpurrose, die jetzt, jetzt eine Hand jenseits bricht. Aber die Wolken erröthen noch in schwindenden Farben, fliegen über den Strom und tauchen sich in seine Kühle. Leiser murmelt die Welle, die Winde verstummen und nur Nachhalle aus dem Leben schlagen wallend an das stille Herz! Komm, Geliebte, und hebe die zu leise bewegten Wellen meines Busens zu kühneren Wogen, daß mein Gefühl nicht zerrinne in die dämmernde Nacht, sich auflöse in den Strahl des Mondes, und in die Wehmuth der Nachtigall.

Unter meinen Füßen löst sich ein Fels; er stürzt in die Tiefe, und rollend zertrümmert er alle seine Brüder, denen er begegnet; über die blumigen Wiesen geht sein verderblicher Gang; jetzt birgt er sich in den Wellen des Stroms; ein Schlag, und er liegt, bis ihn die Welle zerkäut. So stürzt allmählig der Berg und rundet sich ab von seinen Schroffen, und die Zeit macht eine milde Bergweide aus ihm, woran die Lämmer hangen, und der Hirt gekrümmte Pfade zeichnet. Da wo der Fels

sich losriß, öffnet eine Höhle ihren grauen Schlund; blühende Schlehdornen drängen sich zwischen die Ritzen hinein, dort springen sie wieder hervor und suchen das Licht; nackte Wurzeln hangen über den Eingang verschlungen herab, und zwischen ihnen rieselt die unruhige Erde zitternd durch die dürren Halme. Wölwenlöcher heißt das Volk diese Klüfte, und glaubt, daß die immer rinnende Erde von Geisterhauchen bewegt werde. Der Seherin Aufenthalt ist kühl und düster, nur dem heißen Klimmer giebt sie ihre labenden Schatten. Komm mit mir, kühn war dein Sinn immer, o Jungfrau, dein Fuß leicht, über die Klippen zu springen; die Berge stählen die Seele und in der Gefahr wächst sie muthiger. Hier sind wir: noch einmal ermuthigt und die Höhle empfängt uns in ihrem dunkeln Schooß. Laß deine Hand auf meinen Schultern ruhen; dein Haupt senke sich an meine Brust und erglühe, wie der Mohn, wenn er sich aufthut im Morgenstrahl. Höre die Geschichte der Jungfrau, die in grauer Zeit im Felsen gehaust. Dort üben siehst du den starrenden Felsen, der seinen Fuß kühn in die Fluthen gesetzt hat und schon Jahrtausende der still nagenden Welle trotzt; auf ihm stand Almeida, die Tochter des fürstlichen Brenno, im

Stolze ihrer Kraft. Um die jungfräulichen Schultern flog der Köcher, und Pfeile rasselten darin, daß es klang in die stillen Thäler; vom Haupte wehten die goldenen Locken mit dem Rauschen der Morgenwinde; sie schaute nieder in die noch stillen Klüfte und dem erwachenden Wild drohte Untergang ihr Bogen. Kühn strahlte ihr Blick, aufwärts und niederwärts; vom großen Geiste in der feiernden Natur war voll ihr wogender Busen, den das Gewand unter den Schultern eng umschloß, aber dem Muth der Seele ist der Busen zu eng. Höher aber im Felsen unter deckendem Gebüsch wohnte eine alte Wöle. Die eisgraue Seherin sah in das zweite Jahrhundert ihrer Tage. Die verwegensten Knaben nahten sich zuweilen ihrer Wohnung, aber Schauer war um sie her; Menschengebein deckte ihren grauen Opferheerd, und die Knaben erschraken und schauderten vor dem Schlachtmesser, von Schauern der Natur ergriffen. Die Wöle erwachte mit dem ersten Grauen des Tages; sie ergriff den ehernen Gürtel und legte ihn um den Leib; dann trat sie vor die Thüre der Hütte, der Wind von der erwachenden Sonne her blies ihr entgegen; sie sah auf dem Felsen die hohe Jungfrau. »Ha! auch du bist in das geweihte Gebiet meines Zaubers gedrungen, auf

meinem Felsen suchst du den Untergang des Wildes; stolzes Herz, das nie besiegt ward, sollte ich dich nie besiegen können? Fahre wohl auf dem Gange des Wildes, bis der Strahl der Sonne ermattet die Hügel sucht. Dann sollst du mich wieder schaun. Dein Vater hat in meinem Hain die Donnereiche gefällt. Sein Name steht in den Landen wie die ragende Erle vor den Bachweiden sich emporhebt. Hier ist der Sturz des Baumes, er treibt noch jährlich seine Schößlinge und die heilige Kraft der Gottheit, die in ihm wohnt, will nicht sterben. Klagelaut durchsäuselt das bräunliche Blatt. Der Wöle Spruch war dem Fürsten zuwider. Der am Kreuz Gestorbene, den die neuen Lehrer herübertrugen in die Haine, ward seiner Seele lieb; die Tochter blieb noch Wodan getreu und Thor ist ihr hold, aber bald wird auch sie durch süße Lockungen hinübergezogen werden. Aber sie soll unser bleiben!« — Zu verderben Vater und Tochter sann die Wöle. — Almeida, warum rastet dein Bogen, warum störst du das Gewild nicht mehr vom Lager? Der Mittag glüht, an die Felswand gelehnt, schöpfest du die Schatten am Quell in die ermüdete Seele. Aus dem gehöhlten Fels sprang das Gemurmel, und verlor sich in ein Wiesenthal, wo es sich zum Teiche sam-

melt und die Fluren tränkt. Erlen hingen darüber und Weiden, und das durstige Gewild kam hieher, scheu umblickend und mit gehobenen Nüstern den kommenden Hauch der Lüfte prüfend. Ein edles Thier nahte stolzen Ganges, die Geweihe schienen dem Haupte ein leichter Schmuck. Almeida gewahrte die köstliche Beute, und den seitwärts gelehnten Bogen ergreifend, legt sie den Pfeil auf die Sehne. In diesem Augenblick tritt aus dem Gebüsch zur Seite ein Jüngling, hold und schön wie der junge Tag; über das muthige Gesicht war eine sanfte Ruhe gegossen; er schien ein Held und doch ein Friedensbote. Der Jungfrau Hand ließ den Bogen sinken, betroffen von der hohen Erscheinung, und hielt ihn starr in den Händen vor sich hin. Da sprach der Jüngling: »Warum ist dein Bogen immer gespannt auf der Thiere Herzen? — Schuldlos steht das Wild um seinen Durst zu kühlen, und in dieser Ruhe und Sicherheit, die Gott ihm giebt, lauerst du ihm tödlich auf. Dem Durstenden ist Wasser Leben; auch mir, hohe Jungfrau, ward der Durst gestillt, das Lebenswasser hab auch ich gefunden, und gönne dem Wild seine Erquickung.« So sprach er; und schweigend schaute die Jungfrau ins Auge dem Unbekannten. Aber wilder

ward dann ihr Sinn, früh gehärtet auf den Bergen, und überschwellend von der Kraft der Jugend. Sie sprach: »Sieh! wie das edle Thier dahinflieht in die dunkle Bergschlucht, durch deine Worte gewarnt; mein Bogen irret nicht: jetzt wär' es mein. Was soll mir die wunderbare Rede von dem Lebenswasser? Dienst auch du dem fremden Gotte am Kreuz, der keinen Hammer schwingen konnte, wie Thor, und darum so friedlich, so unmännlich erlag? Mein Vater ist auch ein Freund des Gekreuzigten, aber mein freierer Sinn widerstrebt der Lehre der Duldung, ich bin auf den Bergen geboren, und will frey seyn, wie das Wild, das frey ist, bis es mein Bogen erlegt.« Der Jüngling sprach: »Das Wild ist frey, aber der Bogen ist gespannt, und der Pfeil auf der Senne; decke dein Herz, wenn du kannst. Die göttliche Liebe wird es finden. Du wirst mich fliehen, aber mein gedenken.« — So sprach der Jüngling, und von unerklärlichen Schauern durchdrungen stand die Jungfrau, der Blick des Fremden, so sanft er war, schien ihr doch ein Pfeil, der immer tiefer in ihr Leben drang. Sie widerstrebte und sprach: »Geh hin zu deinem Lebensquell und lagere dich in den Schatten deiner Bäume, mir laß des Wildes Erlegung! Meine Jugend soll ver-

rinnen, wie der Fall des Bergstroms vom Felsen, wenn der sinkende Schnee ihn schwellt; wer mag ihn hemmen in seinem Lauf! Stolz sucht er die Tiefe.«

Düstere Wolken zogen sich das Thal herauf, die Wipfel schwiegen, die Thiere flohen und bänger wurde die Wildniß — röthliche Sonnenglut umgürtete nur die grauen Wolkenhügel. Es murmelt heran, und steht über dem Bergthal: noch schweigen die Wipfel, als hätten sie nie gesäuselt, und ihre Seelen starren im Innern der Stämme. Denn der droben entscheidet auch über ihr Leben und stürzt oft die Erhabensten des Waldes. »Thor auf seinem Donnerwagen fährt daher, sagte die Jungfrau, eine sichere Hütte laß uns suchen.« »Jungfrau, sprach der Jüngling, komm mit mir; ein heiliger Mann wohnt nicht ferne von hier; der lächelt in den Donner und spricht: er höre den Ewigen reden.« »Nimmer, nimmer!« sagte die Jungfrau, und floh mit dem hinter ihr her eilenden Gewittersturm davon. Des Regens erste volle Tropfen schlugen auf die Blätter; dumpfe Donner in der Höhe dazwischen und Rauschen des Windes. Getrieben von des Wetters Gewalt (die Wöle hatte es

bereitet) floh Almeida zur Höhle der Greisin. Mit zerstörten Locken setzte sich die Jägerin neben den Opferheerd; schaudernd sah sie ringsum Menschengebein und Schädel an der Höhle und fühlte sich wundersam beklommen. Ihr war, als könnte sie nicht wieder aufstehen von dem felsigen Sitze. Aber mitten in diesem Grausen ihres Herzens trat das Bild des Jünglings, den sie heute sah, vor ihre Seele, sie saß in Sinnen verloren. Da sprach die Wöle: »Die Jagd übermüdete dich, edle Jungfrau, ruhe aus von der Hitze des Tages. Thor schwingt seinen Hammer draußen, sein Wagen rasselt in der Luft von den träufelnden Steinböcken gezogen: treffe er die Häupter derer, die seinen und Wodans Glauben verließen, und sich zu dem schwachen Sohne der Duldung wandten!« — Da seufzte die Jungfrau und sprach bey sich: »Thor, nur zwey treffe nicht, meinen Vater und den fremden Jüngling!« — Und wieder stand er vor ihrer Seele, gleich dem Monde, der in den fluthenden Wogen des Himmels bald auf, bald niedertaucht. »Du seufzest, Tochter, sprach die Greisin; dein Vater ist auch hinübergegangen zu jenem, aber deine Treue wird Thor und unsere Götter versöhnen. Höre meinen Rath: Ein Jüngling wohnt jenseits des Stromes, voll Heldenkraft und von immer

wagendem Herzen; hoch ist sein Sinn wie seine Höhen; er liebt dich, ihm vereine deine Liebe, und stelle so fester deinen Glauben. Denn der Held drüben ist ein Freund der Eichen und der Götter, mit Blut besprengt er die schönsten Bäume des Waldes; an Opfern zur Wahrsagung läßt er es meinem Altar nie mangeln. Darum haßt ihn dein Vater wie mich; schützte mich jener nicht, dieser Altar wäre schon zertrümmert, und wie dort die eine, so lägen alle meine Eichen im Staube.« Die Jungfrau seufzte wieder bey dem Worte, und tiefer, aber sie schwieg. Da trat der Held, von der Wöle Zauber gezwungen, herein; vom Gewittersturm getrieben, eilte er der bekannten Höhle zu. Die Alte nahm ihn bey der Hand und sprach: »Willkommen, du Donner des Kriegs, in meiner öden Behausung! Hier ist die Tochter des Götterfeindes Brenno, in deine Hand ist sie gegeben, oder wenn sie will, in deine Liebe.« So sprach die Greisin und ging hinaus. Da schaute die Jungfrau den blühenden Mann mit Staunen an; die schroffe Stirne mit krausem Haar bedeckt, die drunter rollenden Augen mit den tiefschattenden Braunen, die breite Nase, ein Damm in der Mitte der Fluren, der trotzige kühne Mund, um den sich ein kurzer Bart bräunte,

alles deutete auf harten Sinn. Er setzte sich hin, und schon das Hinsetzen verrieth die mächtige Kraft. — »Treu bist du, sprach er zur Jungfrau, den alten Göttern, und so meine Freundin; längst habe ich dich gesucht auf den Spuren des Wildes; kaum genaht entflohst du mir wie die scheue Hinde, die den Wolf erblickt: Thor's Donner führt uns nun zusammen, wie mächtig seine Stimme schallt, unsern Bund zu segnen! Willst du die Meine werden?« Die Jungfrau schwieg; denn wie sie immer kämpfte, ein anderes Bild drängte sich zwischen sie und den redenden Jüngling; sie hätte ihn geliebt, aber sie konnte nicht. Der Pfeil, von dem der Fremde sprach, hatte sie schon getroffen. Da faßte der stolze Held ihre Hand und wollte wieder reden; aber er schwieg im Gefühl verachteter Liebe. Indeß war die Alte wieder eingetreten; in der zitternden Rechten trug sie einen thönernen Becher mit Rauten und Dreiecken verziert; sie reicht' ihn dem Jüngling und sprach: »Gieb ihn der kühnen Jungfrau zu trinken, sie verdient ihn von deiner Hand vor allen Töchtern des Haines; ihre Zunge lechzt, und so trocken, wie mag sie da reden? Aber wenn sie gekostet diesen Trank des Lebens, gepreßt aus des Gebirges tugendlichsten Kräutern, so wird ihre Lippe redend

und ihr Gedanke geflügelt werden.« Der Jüngling reicht ihn der Ermatteten hin, und sie trank Frische des Lebens in sich, sie trank ihn zur Hälfte. Die reicht sie ihm, dem Jüngling, der da trank, wo ihre süße Lippe den Rand des Bechers berührt hatte. Eine sanfte Glut durchrieselte ihre Gebeine, das Herz schien sich wie in Wellen zu heben, und als wollt es ihr aus dem Busen fliehn; ihr Blick irrete auf dem Jüngling umher und suchte den seinen. Zur Unruhe ward jedes Gefühl; es stieg kein Bild der Vergangenheit mehr in ihrer Seele auf; wie in umdämmerter Ferne schwebte der heut gesehene Jüngling vor ihrem innern Blicke, er schien ihr mit dem Finger zu winken, und sein Antlitz war ein betrübter, kummervoller Zorn. Aber das Bild entschwand, sie konnte es nicht halten und zurückrufen; wie in Kreisen umhergedreht schien ihr das Herz und es schwindelte das bewegte Gehirn. Der Jüngling, der gegen ihr über saß, schien sanfter und minder hart seine Züge; ein widerwilliges Lächeln flog um seine Lippen, seine Augenbraunen wurden höher und freyer, heiterer schien das finstre Auge. Er hatte Worte für seine Gefühle, und Almeida's Mund ward auch beredt; sie überließ dem Jünglinge ihre Hand und ihr Verstummen sprach Liebe.

Das Gewitter war vorüber, dumpfer verhallten die letzten Donner in den forteilenden Wolken. Da sprach der Jüngling: »Folge mir zu meiner Halle, die hoch und luftig drüben auf den Bergen steht. Über den Strom trägt dich mein Roß, das draußen an der Eiche harrt. Sie traten aus der Höhle und stiegen den Berg herab; verwegen war oft der Jungfrau Sprung von Klippe zu Klippe; der Jüngling aber eilt' ihr oft zuvor, und wenn sie vom Felsen herabschwebte, wenn der Köcher an ihrer Schulter stürmischer rasselte, flog sie an seine Brust, und er stemmte sich entgegen mit aller Kraft der Jugend, und das war die schönste Ruhe des Weges. Das Thal lag vor ihnen gekrümmt, vom grünen Strome durchschlichen. Die Wiesen erdunkelten in neuem Grün, und vom Strome her funkelte als Stern jede steigende Welle. Hinten ergrauten die starren Gebirge, ewig ohne Grün; dort lagen sie im Strom als wären sie sein hartes Bette. Fischlein sprangen aus der Fluth und glänzten im scheidenden Abendstrahl. So gingen beide des Weges, über den die Buche hängt und manchmal ihre Last von fetten Regentropfen auf die Wanderer goß. Mancher heimliche Pfad führte in die Dunkel und man fühlte beim Hineinschauen die Seele erfrischt. Still war's um sie her,

und nur die Rohre flüsterten am Ufer zwischen den beweglichen Silberweiden. Da sagte der Jüngling: »Noch nie fühlte ich was ich jetzt fühle; wundersam ist mein Herz bewegt, und indem ich so deine Hand fasse und sie in der meinigen zittert, möchte ich sie drücken an meine Lippen, und fest dich halten an meiner Brust. Erhebe deine scheuen Blicke zu den meinigen, was schickst du sie hinüber zu jenen Bergen, wo deines Vaters Halle thront: blicke dort zu jenen Höhen, da steht die meine, da wird dich Liebe empfangen, und die Götter werden uns segnen, denen wir getreu bleiben.« Der Jungfrau Busen schwoll in langen Seufzern; ihr Blick flog wild hinüber, dann flüchtig über des Jünglings Antlitz. Er drückte sie wild an die bewegte Brust, und setzte sich auf einen herabgestürzten Felsen, der ein tiefes Lager sich gewühlt hatte. Moos bekleidete ihn schon seit Jahrhunderten. Er zog die Geliebte mit sich; Thränen und Wehmuth, und Liebe und Schmerz war in der Jungfrau Seele, des Vaters Bild und des fremden Jünglings kämpften um sie gegen das Ungestüm der heißen Liebe des Heiden. — Sie hätte jetzt den Fremdling mit Namen gerufen, hätte sie seinen Namen gekannt: zwischen Leben und Tod rang ihre schon halbentflohene Seele; da

stand er vor ihr der herrliche Fremdling: Da rief sie: »Du bist es!« Und wie sie ihn erblickte, rann von ihrer Seele der Zauber; hell ward es vor ihren Sinnen, wie die Fluren nach der Gewitternacht. Sie rief nochmals: »Du bist es!« — Still war der Fremdling von Liebe, oder vom Himmel geleitet, der Jungfrau entfliehenden Schritten gefolgt, entschwunden war sie ihm vor der Zauberin Höhle; aber hineinwagen wollte sich der Reine nicht. Unbemerkt folgt er dann den Spuren der beiden, seitwärts in den Pfaden des Waldes, und als sie dem Schutzgeist im Innern ihrer Seele rief, da stand er ihr zur Seite. Der wilde Jüngling aber, aus dem schönsten Augenblick des Lebens gerissen, fuhr empor; raffte sein Schwert aus der Scheide, und: »Stirb du unzeitiger Störer meiner Seligkeit!« rief er ihm zu. Mit unerschrockner Seele stellte sich der Fremdling entgegen; er sprach: »Wer für des Willens Freiheit kämpft, kämpft einen guten Kampf; frey sey die Seele der Jungfrau, frey soll sie wählen!« Sein Arm wehrte den Streichen, aber er verwundete nicht. Staunend sah die Jungfrau der beiden Kampf; auf die Sehne legte sie den Pfeil, um ihrem Schützer zu helfen und das Herz seines Todfeindes zu durchbohren; sie sah aber freudig, wie der

Kämpfer Christi focht; nur mit Muth kann sie achten den Mann und die Probe wollte sie schauen. Unbewegt hielt sie den Bogen gespannt. Aber ach! ein ungeheurer Streich traf des Heldenjünglings Brust, der Bogen hatte noch nicht geschwirrt. Er sank vor dem Sieger in den Staub; durchschlagen war die Brust und die Ströme des Lebens quollen aus dem tiefen Spalt. Bleich ward die Wange, der Helm entsank und das goldne Haar des Jünglings rollte über die Todeswunde. Heran flog die Jungfrau, Bogen und Pfeil fiel aus ihrer Hand; sie hielt den Sterbenden an ihrem Busen, und er schaut ihr ins Auge, mild, als lächelt' er dem Tode zu, und im Tod ihrer Liebe. Aber der Sieger jauchzt' und sprach mit Hohn: »Was half dir denn dein Gott am Kreuz? sich selbst konnt' er nicht retten, dich noch minder. Es leben unsre alten Götter! es lebe Thor, dessen Blitz durch meinen Arm dich traf! Was half dir dein Gott am Kreuz?« »Daß ich auch meinem Mörder noch verzeihen kann!« sprach sterbend des Jünglings Lippe, und wollte die matte Hand dem Feinde reichen; sie sank auf Almeida's Busen. »Und daß ich dir, Geliebte, noch sagen kann, ich lebe auch im Tode und liebe, dort siehst du mich wieder.« — Der Jüngling starb; sein Haupt ruhte an Almeida's

Brust, und ihr Haupt barg mit den wehenden Locken das Angesicht des Todten, nun erst ihres Geliebten. Lange hielt sie ihn stumm, dann erhob sie sich: Schmerz war ihr Auge, finstrer Schmerz. »Also drüben ist des Christen Leben und Liebe!« rief sie; grimmig blitzte ihr Auge umher, es suchte den Bogen, den Bringer des Todes: dann irrt' es auf den Heiden, und der Bogen ward gespannt, der Blick zielte und das Ziel lag im Staub; aus dem Herzen zuckte noch der Pfeil. Fort eilte die zürnende Jungfrau; wie auf Flügeln schwebte sie zur Höhle der Greisin, und ohne zu reden ein Wort zur Bestürzten, schoß sie ihr einen andern Pfeil in das schwarze Herz, und stieß sie in den Abgrund. Heim eilt sie zur Halle des Vaters und führet ihn hinaus in die Wildniß. »Diesen, Vater, wollen wir begraben, sprach sie, den christlichen Jüngling, der hat meiner Seele die Freiheit gerettet, den hat deine Tochter geliebt, und jener Todte, den mein Pfeil erlegte, hat ihn mir erschlagen!« Da betrachtete der Vater des todten Jünglings Züge, und sprach schmerzvoll: »Der Sohn meines Freundes jenseits der Berge! ja des Gekreuzigten Freund! Gesegnet sey dein Andenken bey den Menschen! Die Erde ist des Herrn, sie nehme den Todten auf.«

»Und jener?« rief die Jungfrau. »Er soll lodern nach dem alten Brauch, sprach der Vater, denn das Feuer ist auch des Herrn.« Und nicht ferne von einander sind die Hügel der beiden: langes Gras deckt ihre Asche; noch jetzt grünt die tausendjährige Eiche darauf, und ihr gehöhlter Stamm treibt lebendig, als bliebe er ewig jung. Du sahst, Adele, die beiden Hügel oft mit deinem Geliebten, und nanntest sie die Bruderhügel, weil einer an Höhe dem andern gleicht.

Almeida spannte keinen Bogen mehr, das Wild frohlockte, ihr verdüsterter Sinn wählte sich die Höhle der Greisin zur steten Wohnung; dorthin stellt sie das Bild des Gekreuzigten, wo sonst der Opferaltar stand, und oft besuchten sie dort die Thiere der Wildniß, und die Menschen. Die Gegend durchscholl der Ruf, und Christus war in dem Munde der Heiden.

Die Bergfahrt.

Eine Idylle.

Auf einem schmalen Pfade des Gebirgs begegnete Abo, der Hirt, einem Wanderer. Auf den Stab die wankende Hüfte gelehnt und das blutende Haupt mit einem weißen Tuch umwunden, schritt der Fremdling langsam daher, prüfend jede Spur mit ängstlicher Sorge, ob sie ihn nicht hinabgleitend in den Abgrund führe. Da trat der Hirt heran, und sprach: »Fremder Mann, können meine Schultern dir dienen, dich hinabzutragen ins sichere Thal, so vertraue dich ihnen: stark und fest sind meine Knie, sie wanken nicht auf dem spitzen Gestein.« »Guter Hirt, sprach der Fremdling, ich danke dir; aber deinen Dienst kann ich nicht annehmen; Schwindel faßt schon den Gehenden, auf deinen Schultern stürzte er dich und sich in den Abgrund. Aber

wolltest du deinen Arm mir reichen, und an den schmalsten Stellen deinen Stab vor mir her, so wirst du einen Müden erfreuen, und dir einen Gotteslohn verdienen.« »Wie du das willst, sprach der Hirt, aber auf meinen Schultern hättest du auch sicher geruht; folge mir nun langsam ins Thal, dort wird dich mein Quell und meine gastliche Hütte empfangen. Siehst du im tiefsten Grunde dort den kleinen Rauch? Das ist das Ziel deiner Ruhe.« Und gestärkt von des Hirten freundlichem Wort in der einsamen Wildniß und von der labenden Aussicht in das dunkle, kühle Thal und den bläulichen Rauch, begann der Ermattete munter vorzusetzen seinen Fuß. Unterwegs wollte er dem Hirten die Geschichte seines Falls erzählen; aber der Hirt sprach: »Drunten am kühlen Quell, o Fremdling, im Schatten meiner Bäume hör' ich dir lieber zu, deine Zunge lechzt, deine Kraft schwindet.« — Und schweigend stiegen beide hinab den einsam gewundenen Pfad; bald durch Hallen des Laubes, die den Himmel verstecken, bald über brennendes Gestein an schroffer Felsenwand, wo die Sonne ihren Strahl verdoppelt. Langsamer immer ging die Reise, immer entfernter schien der Rauch: jetzt sahen sie ihn nicht mehr; ein schmales

Wiesenthal empfing die Wandrer, dunkles Grün schimmerte in ihre ermüdeten Augen, Weiden hingen mit ihren gelben und rothen Zweigen über einem Bache, der in seinem Laufe immer munterer zu hüpfen schien, wenn er an Kiesel und starkes Schilfgras stieß. Gelbe Lilien erhoben sich darum und wankten und neigten sich mit der Strömung. Jetzt sah man einige blühende Apfelbäume, in einem Kreise gepflanzt, mitten im Kreise aber eine eben aufbrechende Linde, und hinter der Linde einen schroffen Felsen, der zur Höhle sich wölbte. Dunkel schien es unter seiner Decke; der Bach schien dort hervorzurinnen. »Wir sind am Ziel! sagte munter der Hirt, hier auf dieser Bank von Moos ruhe nun, Wanderer, und erfreue dein Herz an der Kühle und am Wellengeräusch.« Näher trat der Wanderer, kühl ward's ihm unter der Linde; er blickte mit Wonne in die übergewölbte Grotte und sah ein Christusbild am Kreuz, aus dessen linker Seite, da, wo die Speerwunde seyn mußte, ein silberner Wasserstrahl hervorquoll. Staunend der frommen Erfindung, und erquickt von dem lieblichen Bilde des Lebenswassers, stand der Wanderer lange sprachlos; dann sagte er laut: »Dank dir, du Mann der

Schmerzen, für die Rettung, die du mir heute schenktest, und Dank für dieses Labsal in der Hitze!« So sprach er und schöpfte der klaren Fluth und wusch sich die Hände, und setzte sich wieder hin, denn verderblich ist dem Überheißen die zu schnelle Kühlung. »Dieses Bild, sagte der Hirt, sich neben den Fremden setzend, ist mir heilig und verehrt: jährlich bekränzen wir im Frühling die Wunden mit des Apfelbaums röthlicher Blüthe, und im Sommer mit wilden Rosen, ich und meine Schwester, seit kurzer Zeit jener Hütte einzige Bewohner, denn der dieses Bild setzte, starb vor wenig Monden.« Der Hirt weinte. »Sage an, frommer Sohn eines frommen Vaters, warum stiftete jener dies Denkmal zärtlicher Liebe und Frömmigkeit? Der Gedanke ist sinnreich, erquickend und erhebend, und das Bild des Schmerzes verschwindet im Bilde des hervorquellenden Lebens.« Der Hirt erfreut, sprach: »Nichts schöneres hat uns der Vater hinterlassen, als dieses Denkmal seines frommen Sinnes. Dort oben auf den Höhen ist ein schroffablaufendes Eisfeld, in dessen Mitte man einen spitzhervorragenden Stein gewahrt, — du hast es vielleicht gesehen, Wanderer, denn du kamst den schmalen, selten betretenen Pfad

her, welcher von dem Fuße jener gefährlichen Schroffe zum Thale führt?« Der Fremdling blickte mit Thränen zu dem Kreuze in der Höhle empor, und der Hirt schwieg. »Fahre nur fort, guter Jüngling, sagte der Fremde, du erzählst meine Geschichte. Auf demselben Felsen glitt auch ich aus, nur die Spitze in der Mitte hemmte den Sturz, der mich zum Abgrunde zog; mit der Ferse nur hatte ich mich angeklammert und im Schwung um die Klippe gedreht.« »Gott sey Dank! rief wie begeistert der Hirt, und faßte des Fremden Hand, sey mir gegrüßt, wie ein Bruder, du, den Gott wie meinen Vater gerettet. Laß uns niederknien vor diesem Bilde.« Und sie warfen sich nieder und beugten ihr Haupt zur Erde. Da kam aus der Hütte die Tochter daher, ein Mädchen schlank wie eine Lilie am Bache, oder ein Rohr am ruhenden Teiche; ein rothes Band flatterte um ihren Strohhut, drunter blickten die blauen Augen hervor und schienen ein Wesen zu suchen, an dem sie sich erfreuen, oder mit dem sie weinen könnten; die nie getrübte Stille in ihrer Seele lag auf den Wangen und dem kleinen Munde. Leicht schwebte sie dahin zu der Höhle. Es war die Zeit,

wo sie gewöhnlich dorthin beten ging. Ein Büchlein hatte sie in der Hand voll frommer Gefühle der Andacht und manchem alten Gottesliede.

Da sah sie die beiden, und stand stille, sie betrachtete den Fremdling und konnte nicht reden; sie betrachtete ihn wieder, und es ward ihr immer wohler in seinem Anblicke. Da gewahrte sie der Bruder, stand auf, ergriff ihre Hand und sagte: »Liebe Schwester, den Fremdling, der da kniet, hat auf demselben Felsen, und eben der gerettet, dem unser Vater dieses Bild gesetzt.« Da flog das Mädchen auf den Fremdling zu, der erstaunt sich emporgerichtet hatte, umklammerte heftig seinen Hals und küßte ihn wie in stürmischer Liebe. Ihre Seele schien zu der seinigen zu fliehn, als ob sie einmal von ihr getrennt sie jetzt wiederfände. Und der Unbekannte fühlte seine ganze Seele hingegeben der frommen Liebe, der süßen unerwarteten Umarmung. »Gott sey Dank, der dich gerettet, Fremdling! rief das Mädchen; wie freu' ich mich, daß er dich zu uns geführt hat, daß wir dich erquicken und deine Wunden pflegen können. Ach der Vater (ich war damals noch ein kleines Kind) hat auch sehr geblutet: komm in unsere Hütte, komm,

lieber Wandrer!« Und sie faßte seinen Arm und der Hirt den andern, und sie führten ihn dahin den gerührten, das Mädchen immer betrachtenden Fremdling. Und sie mied seine Blicke nicht, es schien, als freuten sie sich die seinen zu finden. Sie kamen zur Hütte; auf Strohgeflecht setzte sie den Fremdling und breitete eine wollene Decke darüber; sie wusch und verband ihm die Wunden, und die Berührung ihrer Hand schien heilend dem Fremdling. Er verweilte wenige Tage, denn ihn riefen der Weltgeschäfte, fern, fern, aus dem seligen Thale. Er nahm zum letztenmale ihre Hand, und führte sie nochmals zu dem Bilde. — Dort nahm er Abschied und küßte sie; wenige Blumen pflückt' er am Bache, dann sprach er: »Diese bewahre zu meinem Angedenken!« Und mit Thränen ging er; der Hirt begleitete ihn bis zur nächsten Stadt. »Womit soll ich deine Liebe belohnen? sprach er zum Jüngling; hier hast du Gold, kaufe deiner Schwester etwas hier von dem, was sie lieben mag.« »Nein, Fremdling, du kennst uns nicht, sprach der Hirt fast entrüstet: wir sind glücklich; behalte was du hast.« Da umarmte ihn der Scheidende und mit Thränen sahen sich beide vor der Stadt; der Hirt ging zum Thale zurück, jener

ins Geräusch des Lebens. Aber er vergaß nicht das stille Thal und das Mädchen; er sah viele, aber wie sie keine. Da trieb ihn nach Jahren die Sehnsucht dorthin, und er fand die Geliebte wieder, seine Blumen waren verdorrt, aber sie lagen im Gebetbuch und waren täglich angeschaut worden. Da er kam, entfaltete sie das Büchlein; er sah die Blumen und sank an ihre wallende Brust.

Nach der Natur gez. u. lithogr. v. H. W. Eberhard.

Des Edeln Denkmal.

Eine Idylle.

» Wie frisch athmet die Waldluft vor der steigenden Sonne her! wie decken sich mit grauem Dufte die Kräuter der Wildniß und verbergen ihr Antlitz in thauigen Tropfen! Wer dich kennt, holde Natur, wie gerne steigt der auf deine Höhen, und sieht hinab in die Thäler, wo der trägere Mensch die Morgenröthe überträumt. Hier sitze ich, schon glühend vom frischen Gange, die Spuren des Wildes leiteten mich durch des Thaues Geträufel; das sichere Rohr fand die matten Läufer des Windes nicht. Hier ruhe mit mir, bis wieder ein Morgen grau wird!« So sprach der muthige, junge Graf von Waldau, und lehnte sein Feuerrohr an die nahe Eiche; er selbst setzte sich auf den Stamm einer abgehauenen Weißbuche, die sterbend immer wieder emporsprossen wollte in die gewohnten Lüfte.

Unendlich dehnte sich die Aussicht vor dem Auge, das das Unendliche liebend sich so gern in die Nebel der Ferne tauchte, aus welchen der Strom wie aus unbekannten Regionen ein kühner Wandrer zu wallen schien. „Willkommen jeden Tag, sagte er bey sich weiter, willkommen du einsame Stille! Dort unten liegt meine Stadt, meine Dörfer, meine Flecken, von grauem Dufte überschleiert. O daß ich jeden noch schlummernden Bewohner glücklich machen könnte! Wie dringt die Natur an mein Herz und spricht: Siehe, was ich vermag in meiner stillwirkenden Kraft, wie die Brunnen der Tiefe sich aufthun und die Wolken sich gürten mit Thau und Segen! Die Blume füllt ihren Kelch, und die nach Süßigkeit durstende Biene hängt sich an den gefüllten. Aber die Biene will auch nichts als den Honig; ein Samenkorn genüget dem Vogel; und jedes freut sich des eigenen Genusses, nur der Mensch will mehr, als die Natur ihm geben konnte. O schlaft nur, schlaft! — Mein Ohr will eine andere Musik, als deine nie endende Klage, undankbares Menschenvolk! Die Vögel der einsamen Wildniß reden mehr zu meinem Herzen; denn inniges Gefühl der Freude strömt in ihren Gesängen; auch ich kenne die Freude, und

Jugendkraft weckt mich dazu. — Hervor, du goldne Sonne, hinter deinem Berge! mich gelüstet in dein jugendliches Antlitz zu schauen, und meinen Sinn zu erheitern bis zu völliger Klarheit. Es ist ein armes Ding um des Menschen Thun und Treiben, wann ihm die Kraft nicht mehr überbraust, wann er karg thun muß mit dem Öle des Lebens, und immer am Reste zu brennen meint! Aber noch ist wie die Sonne meine Jugend, sie hat eher der Strahlen zu viel, als zu wenig; aber ach! wem soll sie leuchten?« — Wieder stützte der Feurige sein Haupt auf die Knie, und es flogen leichte Silbernebel um die Berge und auf den breiten, die Ebne beherrschenden Strom; sie sanken, die Wolken eröffneten ihr Thor und vor ihm stand die Königin des Tages; und es war ihm, als strecke sie ihre Arme nach ihm aus, und wollte ihn an ihren Flammenbusen drücken und ihn auflösen in ihre Gluten. Er weinte. — Da hört er von ferne eine Trauermelodie erschallen; einzelne Töne berührten sein Ohr, die Flügel der Morgenwinde schienen sie zu tragen und wegzuführen; es war die abgebrochene Melodie seines eignen Lebens, oder, wie es ihn dünkte, Erinnerungen aus einem früheren Daseyn, zu dem wieder hin-

zustreben, der Geist in solchen Augenblicken innige Sehnsucht fühlt. Er lauschte, und verständlicher wurden ihm die Zwischentöne; er sog sie alle auf, so süß bezaubernd war ihm diese klagende Waldmusik. »Was ist das? sprach er bey sich, diese Töne hörte ich nimmer in meiner Waldung; sie scheinen fremd und wunderbar.« — Sie schwiegen und begannen wieder, aber immer traurender, immer wehmuthsvoller. Der Graf nahm sein Jagdgewehr und ging nach dem Orte hin, von wannen sie erschollen. Er konnte schon alle Töne unterscheiden, ehe er den erblickte, der sie hervorlockte. Jetzt gewahrte er unter der Eiche sitzend einen Jüngling, um den die Schafe sich drängten, gleichsam als horchten sie ihm zu; der Hirtenstab lag zur Seite, und schon reckte des Sängers wachsamer Hund seinen Hals spürend in die Lüfte, die ihm den Ankommenden verriethen, als dieser hinter die nächste Eiche sich niederbückte und dem Liede bis zum Ende horchte. Jetzt endigte der Hirt, und die Schalmey an den zerrißnen Stamm lehnend, sprach er: »Einziger, aber armer, armer Trost, ein Lied auf seinen Schmerz zu singen!« und damit wollte er weiter gehen zu seinen Schafen, und hieß den Hund sie in die Weite zerstreuen. Da

trat der junge Graf hervor und stellte sich dem Hirten in den Weg. Der bebte wie erschreckt zurück, aber schnell sich fassend, begrüßt er den Unbekannten mit einem freundlichen: »Guten Morgen!« Dieser erwiedert es nach der Landesweise in gleichem Tone der Sprache. »Ich hörte dich, sprach er weiter, ein Lied blasen, das mir besonders gefallen hat, und wie ich noch nie eins im Gebirge gehört; es scholl die klüftigen Waldthale wunderlieblich hinab; du hättest dich selbst gefreut, es von ferne in dein Ohr ertönen zu lassen. Es überrascht mich, in meinem neuen Forste, zu dem ich fernher berufen wurde, eine solche Nachtigall zu herbergen.« »Ihr scherzt wohl, lieber Herr, sagte der Hirt, dem Gesange der Nachtigall kommt keiner bey, die hat alles von der Natur, und wir lernen es erst; aber ich klage manchmal vielleicht wirklich wie eine, der ein muthwilliger Knabe tiefspähend in dem Busche das Nest mit den nackten Jungen wegnahm. Ihr, Herr, werdet das schon gehört haben, wie es einem an's Herz dringt. — Doch —« »Rede nur, junger Mann, sagte der Graf, ich hab' auch ein Herz im Busen, das die Nachtigall lieber klagen, als den Habicht in der Höhe nach Raub schreyen hört. Siehst du, hier ist tödliches

Blei, schwänge sich, der dort kreis't, herab, um eine meiner Sängerinnen zu zerreißen, du solltest seine Federn stäuben sehen. Sonst seh' ich ihn gern, den Starken, wie er sich im Winde wägt und auf seinen breiten Schwingen gleichsam im blauen Luftmeere ruht; auch gönn' ich ihm zuweilen, einen aufgeblähten Hahn aus einem Hühnerhof mitten unter den zitternden Weibern herauszuholen; aber meine Sängerin im Walde, des einsamen Jägers nächtliche Gefährtin, die mit ihm redet, wenn die Wildniß schweigt, soll er mir unangetastet lassen!« »Recht, Herr Förster, sagte der Hirt, schützt den unschuldigen Vogel im Haselbusch oder in der tiefen Buche, denn von dem lernen wir Landleute und Hirten das Singen; es ist, als ob man nicht anders könnte, wenn alle Bäume lebendig werden, auch so etwas zum Lobe Gottes anzustimmen; aber mein heutiges Lied ist von weither; ihr denkt wohl nicht, wo ich das gelernt habe?« »Und wo hast du das gelernt, junger Mann? du bist doch wohl nicht in der Fremde gewesen, um dein jetziges Gewerbe zu erlernen?« »Ein anderes, Herr, habe ich getrieben, das nicht erfreulich ist; was ihr da auf den Schultern tragt (ich bitte euch, stellt es ein wenig nieder dort bey meiner

Schalmey und setzt euch mit mir unter die Eiche) das trug auch ich Jahrelang, und nicht auf Habichte, scheue Haasen, oder den Kronenträger des Waldes war es gerichtet, sondern — ich sehe, Herr, ihr habt ein fühlendes Herz — auf Menschen. Ich war unter einer heißeren Sonne als diese ist, ich hatte nicht immer einen Baum, unter den ich mich in den Schatten setzen konnte, und dessen fallende Eicheln den sicher Schlafenden kaum erwecken können, aber selbst auf brennender Heide Spaniens war ich froher als hier. — Kommt doch unter den Baum und hört, wenn ihr Zeit und Weile habt, was ich euch erzählen will.« Sie gingen. Der Graf erblickte an der Eiche einige kaum verwelkte Kränze hangen, und als sie näher kamen und über den Graben geschritten waren, welcher die Eiche wie ein Heiligthum umgürtete, erblickte er an den Ästen noch mehrere Kränze von Kornblumen, denen die Farbe des Himmels auch noch welk geblieben war, und rothe dazwischen, die aber schon ihre meisten Blätter verloren hatten. Im starken Morgenwinde, der durch die traurend herabhängenden Äste *) des knorrigen Baumes säuselte, daß sie

*) Eine Spielart der gemeinen Eiche ist die Trauereiche, die ihre Aeste gleich der Trauerweide von der Mitte aus nach dem Boden

sich faßten und verschlangen, ließen die Kränze immer mehrere Blätter fallen; und der Graf sprach: »Was sollen diese welkenden Kränze? sind sie Denkmal eines in deinem Dorfe weggeblüheten Mädchens? denn ich weiß, daß auch mehrere Landestöchter schon an dem Weh gekränkter und verlassener Liebe erbleichten und unter der Erde sich verbargen. Beklagtest du etwa in deinem Liede vorhin einen solchen der Erde entflohenen Engel?« »Ihr macht mich weich, o Herr, ihr lockt dem Kriegsmann, der jetzt ein Hirt ist, Thränen aus den Augen. Noch beklage ich meine Geliebte nicht, aber bald — bald sinkt die Blume.« — »Was ist dir, Jüngling, der auch für mein Land —« »Wie! ihr sagtet ja, daß ihr von ferne hierher gekommen seyd, fiel ihm der Hirt ins Wort; für euer Land —« »Ja, sprach der Graf sich besinnend, hier in diesem Lande bin ich geboren, aber als Knabe schon frühe in der Fremde erzogen, und doch ist mir's, ich hätte diesen Baum schon gesehen, und unter ihm einmal auch den alten freundlichen Großvater des jungen Grafen dieses Landes, der,

hängen läßt. Eine solche stellt beifolgender Steindruck vor, der nach dem Baume hinter dem Geisberg bey Wiesbaden gezeichnet ist.

wie man sagt, hierher sehr gerne soll gewandelt seyn.« »Ja, ja Herr, wenn dieser noch lebte, der sollt' meinem Mädchen bald die Thränen trocknen, die sie alle Morgen und Abend aus ihren schönen Augen weint, der gäbe ihr einen Bräutigam! Tretet her, sehet, hier ist ein heiliger Boden, hier hat der Fuß eines Edeln gestanden, unter diesem Baume hat er die Menschen gesegnet, hier hat er jährlich an einem feyerlichen Tage das beste Mädchen des Dorfes dem besten, wenn auch ärmsten, Jünglinge vermählt und sie ausgestattet. Hier werden ihm jährlich auf diesen Tag noch ländliche Kränze von allen, die er einst segnete, aufgehangen, und obgleich die jetzige Zeit der Freuden wenig hat, so ist doch diese einzige uns geblieben, des Edeln der Vorzeit zu gedenken, und seine Asche zu segnen.« Der Graf weinte, und bewegt fuhr der Jüngling fort: »Dieser Kranz, der aus vielen Blumen gewunden ist, hat vor wenigen Tagen (wo das schönste Fest war) mein Pflegevater mit seiner Frau und seiner einzigen Tochter aufgehangen; die beiden Alten sind eins von den glücklichen Paaren, die die Güte des alten, in Gott ruhenden Edeln, verband; einen kleinen Acker, ein Häuschen schenkte ihnen jener, aber der da droben segnete

ihren Fleiß. Ein Sohn und eine Tochter entsproßten ihrer christlichen Liebe. — Sie thaten wohl von ihrem Wenigen und ihr Häuschen am Heerweg war dem ermüdeten, nächtlichen Wanderer eine Zuflucht; die Nachbarn selbst wunderten sich ob des Segens, der auf den Redlichen ruhte, und beneideten sie doch nicht. Als kleiner Knabe ließen mich meine Eltern, arme, herumziehende Leute, die in der Ferne ihr Glück suchten, einst hier in dunkler Nacht schlafend zurück an der Schwelle der Redlichen. Mit dem Tage fand mich der Mann. Als er die Thüre öffnete, schlief ich noch, (das sagte er mir oft) sanft erweckte er mich, ich schrie nach Vater und Mutter; und der Mann nahm mich bey der Hand und sagte: »Knabe, der im Himmel und ich wollen dein Vater seyn!« Weil er so freundlich aussah, folgt' ich ihm in die Hütte. Dort blieb ich und wuchs heran, wie der eigne Sohn. Doch Friede blieb nicht auf Erden; die Großen, die oft nicht wissen, wie wohl es dem Kleinen ist, begannen Streit, und vom Heerde holte man den Pflüger. Meines Ernährers einzigen Sohn traf das Loos in den Krieg zu ziehen. Meine Jahre schienen noch nicht reif; doch sprach ich: »Vater, laßt mich statt eures Sohnes ziehen, ich bin hart gebo-

ren und von eisernen Knochen, die sollen unsere Feinde fühlen!« Er wollte nicht; ich ging zur Stadt und wurde statt des Ältern angenommen, denn ausdauernd schien meine Kraft. Fort riß mich der wilde Kriegesstrudel bald nach Norden, bald nach Süden; ich sah das Meer an Rügens weiße Küste schlagen, und den übel berüchtigten Ebro. Erst vor kurzem kehrte ich heim, nicht einmal mich selbst ganz zurückbringend; denn seht hier! diese Hand kann kein Gewehr förder mehr tragen.« Und er zeigte dem Grafen seine verstümmelte Rechte. — »Aber du wurdest doch von den alten Pflegeeltern freundlich wieder aufgenommen?« sprach jener. »Ja, Gott lohn' es ihnen tausendfach! sie sind noch auf Erden, aber ihr einziger Sohn ist todt; die Seuche des Kriegs raffte ihn weg, die mich in der Schlacht verschonte.« »Aber die Tochter lebt wohl noch? Nicht wahr, junger Krieger, tapferer Jäger im Feld (auch ich bin in jener Zeit einem andern Waidwerk nachgezogen) das Mädchen lebt doch noch? Werde nur nicht roth; wenn diese dein würde, sicher, du könntest dich über alles andere trösten?« »Mein würde? — seufzte der Hirt; ach Gott, in dieser Zeit sollte man trennen, statt verbinden! mein Pflegevater kann kaum mehr dem Acker so viel abgewin-

nen, als die Nothdurft erheischt: ich zur Arbeit untauglich, hüte die Schafe und blase, wo es etwa noch ein lustiges Fest giebt, die Schalmey — oder singe ein Liedchen in der Melodie, die ich in der Fremde erlernt habe, und die den Leuten gar wunderlich klingt; so ist es jetzt geworden. Ja, (und indem sah der Hirt trauernd auf den Boden) ja, lebte der noch!« — »Er lebt noch! sprach heftig Waldau; er lebt, so wahr Gott lebt! er ist noch!« — Traurig wies der Hirt nach oben. — »Führe mich in die Hütte deiner Pflegeeltern, daß ich sehe die Redlichen, und an ihren Augen, an ihren sanften Zügen meine Seele sich erheitere. Ich sehe solche offenen, redlichen Gesichter gern, zumal wenn ihre Haare weiß geworden sind und ihre Mienen freundlicher durch das erheiternde Alter; denn bey euch Landleuten macht das Alter schön. Ich sehe diese Wahrheit tausendmal lieber, als die gefirnißten Gesichter in der Stadt.« Der Hirt sprach: »Solche Förster haben wir gerne unter uns; aber die den armen Landmann um einen halb verfaulten Ast ins Unglück bringen, diese möchten wir gerne glühend sehen. Indeß will ich dem Knaben, der dort Himbeeren sucht, meine Heerde vertrauen und euch zu meinen Pflegeeltern führen.« Er rief dem Knaben, und

dieser sprang herbey. »Willst du ein wenig meine Schafe hüten? sprach er zu ihm, bis ich zurückkomme, dann mach' ich dir auch eine solche Hirtenpfeife, oder eine Schalmey, wie diese.« Munter hüpfte der Knabe und freute sich schon der Pfeife, die ihm der Mann zu machen versprach. Die beiden gingen einen Seitenweg durch grüne Bogengänge des Waldes; eine noch etwas schaurige Kühlung empfing sie und zuweilen stießen sie mit dem Fuße an einen im Laube halbversteckten moosigen Stein, oder eine langgewundene Wurzel. — »Ehe wir, sagte der Hirt, zu der Hütte gelangen, muß ich euch von dem alten Waldau — Gott segne seine Asche! — noch etwas erzählen, was mein Pflegevater einst von dem Gärtner des alten Grafen in der Stadt gehört hat. Der redliche Herr ging oft in dem Hofgarten spazieren. Dort ist ein schöner Gang von lauter Fruchtbäumen, die ihre Äste oft schwer bis auf die Erde beugen. Im Herbste nun machte es dem Grafen oft Mühe sich zu bücken und seinen Hut sogar abzunehmen, um unter den schwerbehangenen durchzukommen. Das merkte sich der Gärtner, und glaubte seinem Herrn einen Dienst zu thun, indem er im nächsten Frühjahr die beschwerlichen Äste abschnitt. Der Alte kam eben dazu, sah es an, und

sprach zornig: »Was macht er denn da? Mir meine Bäume so zu zerschneiden! Sind denn das Wasseräste, die er da abschneidet?« »Ach Herr, antwortete der Gärtner ganz erschrocken, es sind die Äste, die im Gehen so hinderlich sind, weil sie sich tief in den Weg herabhängen!« »Was, rief der Graf noch zorniger, hat er auch den Hofton gelernt? Er soll wissen, daß ich vor einem fruchttragenden Baume gerne meinen Hut abziehe. — Die Säge vom Baume! oder —« Erschrokken ließ der Gärtner seine Baumsäge fallen. — Und so giebt's noch viele Geschichten, die auch mein Pflegevater noch besser erzählen kann, als ich; denn er kannte den edeln Herrn, und wo es recht rührend kommt, gehen ihm allemal die Augen über, und wer's hört, weint mit. — Doch seht, dort blinkt zwischen den Bäumen das weiße Hauschen hervor, und bald sind wir an der Thüre, über der ein Bibelspruch steht, der heißt: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit empfangen. Der Gevatter Maurer hat auch einen schönen Rosenkranz darum gemahlt. Jetzt kamen sie nahe der Hütte; durch das grüne Dunkel des Waldes sah man neben dem Hause ein Gärtchen mit rothblühenden Bohnen umpflanzt, die

an Stangen emporkletterten; die Hecke duftete von gewürzigem Hopfen. Waldau schaute im Vorbeygehen über den Zaun und sah ein jugendlichblühendes Mädchen zwischen Rosmarinstöcken und Levkoien umhergehen und Sträuße pflücken. »Wozu pflückst du diese Blumen in Sträuße, sprach der Graf, junges Mädchen? Wolltest du mir wohl auch einen solchen Strauß von duftigen Blumen reichen; ich bringe dir dafür eine Turteltaube aus dem Walde.« »Hier habt ihr einen Strauß, sprach das Mädchen, sich emporrichtend, aber die Turteltaube laßt im Walde, da ist ihr wohler als hier!« Der Graf schaute in die blauen großen Augen, aber das Mädchen schlug sie nieder und sah in ihren Busen. Indeß eilte der junge Hirt durch die Hütte und stand bald neben dem Mädchen, und sie ließ ihn an ihren Blumen riechen und sprach: »Warum kommst du denn schon wieder heim?« »Ach ich wollte dich gerne sehen! sprach der Jüngling scherzend, es war mir schon zu lang, daß ich dich entbehrte.« »Ja, rief Waldau hinüber, ich glaube selbst, daß du mich deswegen so gerne hierher führtest. Nun kommt doch gleich herein, ihr beiden, ich denke, ihr sollt noch ein Paar werden, denn ihr paßt zusammen wie zwey Bäume, die aus Einer Wurzel aufge-

schossen sind. — Waldau trat in die Hütte, aber die beiden blieben noch im Garten, und ein dunkler Fliederbaum empfing sie in ihren Schatten. Händedruck und Kuß folgten bald auf einander. — So zwey Jugendflammen können nicht lange neben einander brennen, ohne zusammenzuschlagen. — Aber in die Thüre der Hütte trat Waldau, und der Alte drinnen erhob sich mit zitternden Knien, sah ihn und erschak; aber bald rief er freudig: »Unser theurer Herr Graf, der Vater unsers Landes! Wie kommt mir solches Heil unter mein Dach?« »Du kennst mich, Greis? und woher?« »Als wir, sprach der Alte, dem Enkel unseres Wohlthäters huldigten, da sah ich ihn nahe und mein Auge weinte, denn ich sah den Großvater in ihm aufgelebt, Zug vor Zug, Kraft und Würde und gütige Milde — ja, Herr Graf, ich sehe das schöne Bild eines gebornen Menschenfreundes neu aufgelebt. Da dachte ich, jetzt kommt wieder die gute alte Zeit!« — Waldau wandte sich zur Seite und verhielt eine Thräne, dann sprach er, die Hand des Alten fassend: »Die gute alte Zeit kommt nie wieder, die wollen die Menschen gar nicht mehr!« »Fast scheint es so, sagte der Alte, seitdem das Paradies verloren gegangen ist, haben es die Menschen nicht

wieder gefunden. Nur hier und da ist eine Hütte, wo es in der Nähe zu liegen scheint; wo die Bewohner fast keine Wünsche haben, als die, nur noch mehr so Glückliche um sich her zu sehen, als sie selbst sind.« »Nicht wahr, Vater, den Wunsch hast auch du?« sagte Waldau. »Ja, rief dieser feurig, wie doch das Herz eines guten Fürsten alles versteht, was seine Kinder zu ihm sagen; sie wollen nur sein Angesicht sehen, seine Stimme hören, ihn um das bitten, was sie gerne haben, denn eine erhörte Bitte ist süßer, als das freywillig ohne sie Geschenkte, ja selbst als erworbene Rechte.« »Stille, sagte Waldau, ich höre kommen, verschweigt meinen Namen! Euer Pflegesohn hält mich für den Förster dieses Reviers; wenn mich nur eure Tochter nicht kennt!« Indem trat das Mädchen in die Thüre der Stube, der Jüngling wollte entweichen, aber sie hielt ihn und zog ihn mit sich hinein. »Woher schon jetzt, mein Sohn? rief der Alte wie entrüstet. Ist das die Sorge für die anvertraute Heerde?« »Vater, rief das Mädchen, seyd nicht böse; er hat den Fremden da hergeführt, wollte auch gleich wieder fort, aber ich dachte, einen Trunk soll er doch in der Kühle noch mit uns haben, und gleich soll der hier seyn.« Sie ging

und brachte schäumende Milch im Eimer; und alle tranken. Der Jüngling wollte nun gleich weiter, und sagte: »Vater, gehabt euch wohl bis zum Abend; aber des Mittags wird mich doch mein Mädchen nicht vergessen, und mir etwas zum Labsal unter die schöne Eiche bringen?« »Ja, gehe nur, sagte Waldau, wir kommen bald nach; aber sey nicht ferne dem Baume des guten alten Grafen, dort hab' ich dir etwas zu sagen.« Der Hirt ging, das Mädchen schlüpfte ihm nach und drückte ihm noch einmal schnell die Hand, dann ging es zurück in die Stube zu den Redenden. »Meine Tochter, siehe, dieser Mann ist jetzt der Förster unseres Waldes und hat mir erlaubt, unter jenem Baume, den du so liebst, Rasenbänke zu machen, und ihn mit einem lebendigen Gehege zu umgeben, weil dort eine heilige Stätte ist.« Das Mädchen nickte, ging hinaus und brachte nach einer Weile ein Körbchen voll dunkelschwarzer Kirschen, manche mit einem Lichtpunkte beglänzt, andere mit zartem Thau leicht überduftet. »Da esset, Herr, von unserm Baume, den der Vater an seinem Vermählungstage setzte, und der jetzt schon den Waldbäumen es zuvorthun will im hohen Wuchse. Esset davon; der alte Graf hat

diese Kirschen vor allen geliebt, und ich habe ihm zuweilen als kleines Kind ein Körbchen voll gebracht, wenn er in unsrer Laubhütte saß. Ach, der gute Herr ist unter der Erde! Wenn er noch lebte —« »Der würde dir einen Bräutigam geben, dort unter der Eiche, nicht wahr, du holdes Kind? sagte der Graf, aber ich kann das auch, wenn du nur willst!« »Ja scherzet nur, Herr Grünrock, sagte das Mädchen, ihr Herrn habt gut lachen, aber unser einem vergeht die Lust! Ihr solltet's nur haben, wie wir's haben, ihr würdet nicht mehr lachen!« »Stille, Tochter, sprach der Greis ernst, wir haben einen guten Herrn, der ein feuriges, aber auch gutes Herz im Busen hat. Du sollst nächstens ins Schloß und ihm ein Körbchen voll Kirschen bringen von dem Baume, den sein Großvater liebte.« »Nein, da gehe ich nicht hin, sprach das Mädchen ganz glühend im Gesicht, das leidet mein Liebster nicht; der mag selbst hinuntergehen in die schöne Stadt —« »Wenn Ich aber der Graf wäre, sagte Waldau, und der Graf so mit dir spräche, wie ich jetzt, würdest du auch vor ihm fliehen und ihm keine Kirschen bringen wollen?« »Das nicht, sprach das Mädchen, denn ich habe euch ja

schon Kirschen gebracht; ihr seyd ein junger, schöner, lieber Mann, der so redet und denket wie unser eins! — Wenn der junge Graf so wäre, ich könnt' ihm gut seyn.« — »Wirklich, Mädchen, könntest du das? — — Doch es entwischt mir die Zeit hier unter euern Gesprächen, wie ein Zaunschlüpfer, den man jetzt sieht, und wieder nicht mehr: ich muß fort!« »Da begleite ich euch, Herr, bis unter die Eiche, sprach der Alte, indeß meine Tochter das Mittagsessen zurecht macht.« »O Vater, rief die Kleine, es ist noch lange bis Mittag, und ein Topf voll Kartoffeln, das Einzige, was wir heute haben, ist bald ins Kochen gebracht. Laßt mich mit euch dorthin gehen!« »Ja, sagte der Graf, das versteht sich von selbst, du gehest mit, denn du bist eine Person, die dort nicht fehlen darf.« — Sie gingen alle, der Alte verschloß die Thüre nicht. Schon war die Sonne heiß geworden und mit Waldbeeren löschten die Vorübergehenden den Durst. Als sie unter die Eiche kamen, saß der Jüngling und blies eins von den in der Fremde erlernten Liedern, ganz in sich selbst vertieft. Da klopfte ihm plötzlich der Graf auf die Schulter, und sprach: »Wirst du denn nie mit deinen Trauermelodien

enden? Heute soll ja dein Verlobungstag seyn, und das gleich, unter dieser Eiche.« Der Hirt hielt die Schalmey erstaunt in den Händen, und sah den Fremden mit großen Augen an. »Ja, ja, sagte dieser, verwundre dich nur, es wird doch so geschehen, wie ich dir sagte. Gieb mir deine Hand her, Mädchen; so: nun lege sie in die seinige, und ihr seyd ein Paar, das mit einigen Hufen Landes und einer neuen Hütte, die ich euch bauen lassen will, vergnügt leben kann.« Die beiden lachten laut auf, aber bey den Händen hielten sie sich gerne. »Lacht doch nicht, ihr unartigen Kinder, sagte der Alte, dankt vielmehr euerm Wohlthäter, dem jungen Grafen, der eure Hände in einander gelegt hat, denn der hier stehet, ist es wirklich und wahrhaftig.« Da erschraken die beiden, und wollten sich ihm zu Füßen werfen, aber der Graf litt es nicht und sprach: »Dankt dem Schatten meines Großvaters, der unter dem heiligen Baume noch schwebt, und sich an der Freude glücklicher Menschen ergötzt. Ich sagte dir vorhin, junger Mann, er lebt noch, er ist mitten unter uns.« — Der Alte kniete zur Seite und betete, die beiden hielten sich umfaßt, der junge Graf sah bald zum Himmel, bald auf die Glücklichen.

Ein Entschluß aufs ganze Leben war gefaßt. Linder Hauch säuselte durch die hangenden Äste der Trauereiche und kühlte dem Nahenden wie Geisterhauch die glühende Wange. — Plötzlich hörte man zur Seite vom Heerweg her verworrene Stimmen, eine Staubwolke stieg empor, und ein Zug wandernder Menschen schleppte sich mühsam daher. Männer und Weiber, dazwischen schreyende Kinder, auch die treuen Hunde waren nicht daheim geblieben. Keuchend liefen sie nebenher, und haschten sich Kühle mit beweglicher Zunge. Der Graf ging auf die Menschen zu, und sprach: »Wohin geht die Reise, ihr Leute?« »In die neue Welt!« sprachen mehrere Stimmen aus dem Haufen. »Und warum ist euch die alte nicht mehr gut genug?« »Weil's nicht mehr beym Alten ist, sagte ein Mann, der der Führer des Zuges zu seyn schien. Wollt ihr mehr wissen, so fragt die Leute Reihe um, und es wird jeder seine eigne Ursache haben. Indessen, Herr, statt eures Fragens, wenn ihr etwas thun wollt, so gehet dort gleich vor dem Wald an die Straße, da werdet ihr etwas finden, woran ihr euch einen Gotteslohn verdienen könnt. Und ich meine, so wird's noch manchem von uns gehen, ehe wir an's Weltmeer

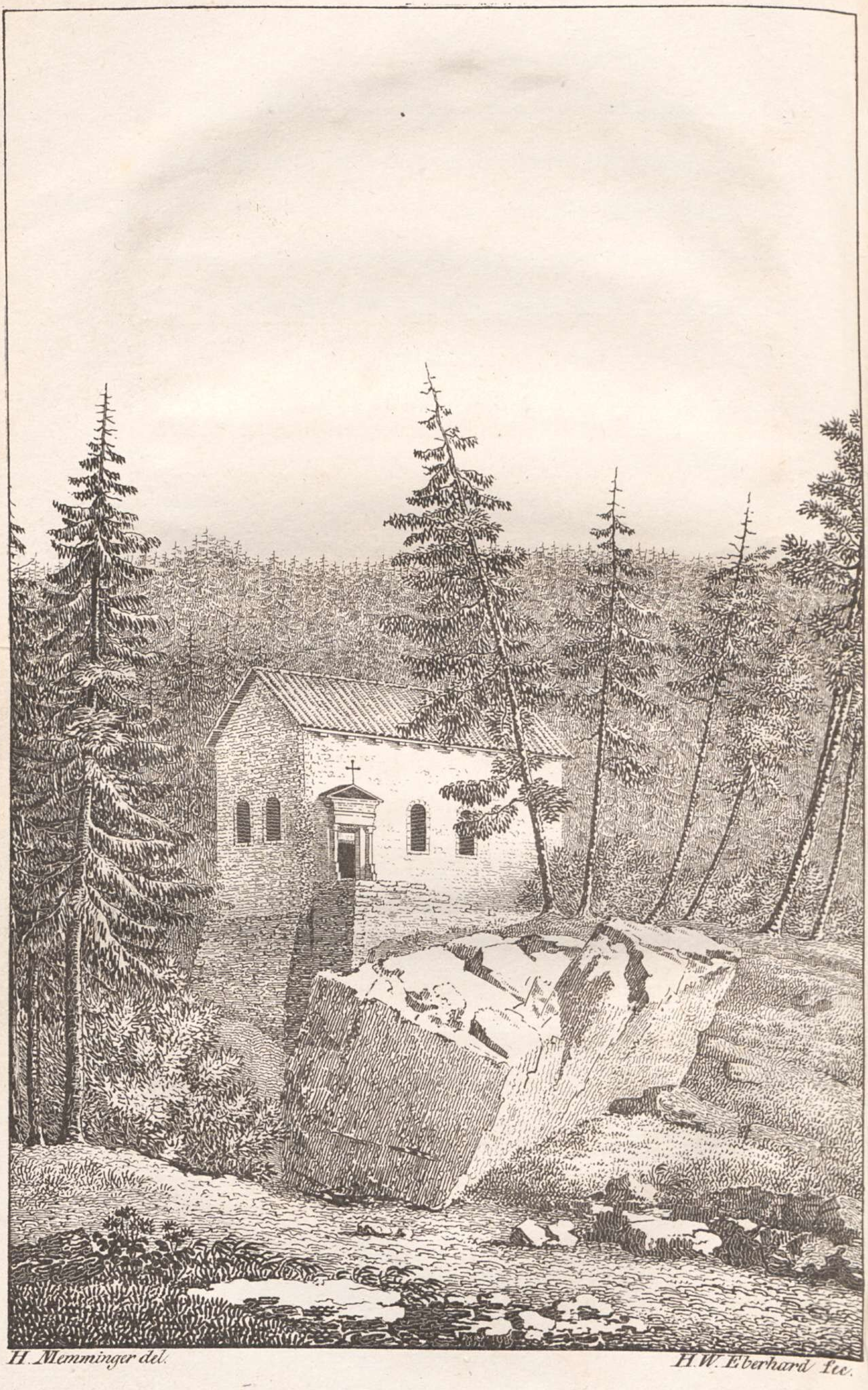
kommen. — Doch, frisch auf, ihr Leute, es ist noch früh am Tage, wir müssen heute noch einen guten Weg machen; denkt an die neue Welt und vergesset die alte!« — So rief der Führer, und es ging voran in buntem Gedränge, und mancher schaute zurück nach der dunkeln Eiche, wo der Jüngling und das Mädchen unter dem grünen Schatten noch bey einander standen, und den Zug ansahen. »Da ist's noch gut! sprach einer zum andern, wo man unter einem kühlen Baume sitzen kann.« — Und wieder einer: »Ach, so saßen auch wir einst unter unsern Fruchtbäumen und meinten, der Segen des Himmels wäre so groß, daß wir genug haben müßten bis an unser Ende. Aber der Krieg verwüstete unsere Gegenden —« »Still, ihr Leute, sagte der Älteste, geht ruhig weiter, es wird euch nur heißer auf dem Wege!«

Der Zug war vorüber. Waldau blickte ihm nach mit dem Alten, der sich zu ihm gesellt hatte, und seufzend sprach er: »Die Unglücklichen! So treibt den Menschen stets unruhige Begierde nach fernem Glücke. Mit Wenigem lebten diese im deutschen Lande besser, als dort mit Vielem; wenn sie es wirklich erringen, was sie sich träumen. Der Unzufriedene findet nirgends

eine Heimath.« »Wahr, sagte der Alte; aber mich jammern die Weiber und Kinder, die keinen Theil an der Unzufriedenheit haben, welche die Väter forttreibt! Vor kurzem sah ich Schiffe voll den Strom hinabfahren; es war ein kläglicher Anblick, wie die flachen Verdecke wimmelten und krabbelten, wie alles drinnen vollgepfropft war von mancherley Habe, die der Mensch wie einen alten Bekannten mitnimmt, und so doch noch Theil an dem alten Vaterlande zu haben meint. Nimmt man dazu das Geschrey und die fremden Sprachen durcheinander, so wird's einem ganz wunderlich in allen Sinnen.« »Laß, Alter, das Gespräch, wir wollen dort nach der Waldspitze eilen, sicher liegt da ein Elender, dem wir vielleicht Lebensretter werden können.« Das Wort vernahmen die beiden unter dem Baume; allen voran lief der muthige Jüngling. Dort in der glühenden Hitze, in einem von Wacholder umwachsenen Waldgraben, lag ein Greis und ein altes Mütterchen, beide kaum vermögend, mit ausgedorrter Zunge dem Jüngling zu antworten. Er eilte zurück unter den Baum, wo sein Krug im gehöhlten Boden lag, und ehe noch die andern bey den Verschmachtenden angekommen waren, reichte er diesen schon die Labung.

»Da trinkt, ihr armen Leute, rief er hastig, trinkt!« Und zu dem eben herbeygetretenen Alten: »Vater, die werdet ihr doch auch in eure Hütte nehmen!« »Das weißt du ja, Sohn, daß der Unglücklichste mir immer der Nächste ist, aber wenn Du einmal selbst eine Hütte hast, wirst du mir wohl manchen vorbeyführen.« — So sagte der Alte. Aber plötzlich hörte man aus dem Graben die Stimme des Greises: »Ach, das hat Gott so über uns geschickt! Liegt nicht hier in der Nähe ein Dorf?« — Mit diesen Worten sank er ohnmächtig ins Gras zurück. Die Frau sagte: »Ja, das ist das Dorf, wo wir unser einziges Kind auf der Schwelle des vordersten Häuschens schlafend niedersetzten und davon gingen — weit, weit — gegen Morgen wanderten wir, aber dort war's auch nicht besser. Die Noth trieb uns zurück — und jetzt wollen wir —« »Sagt, unterbrach sie der Jüngling, wie lange ist es wohl her, daß ihr den Knaben dort aussetztet?« »Es können sechs und zwanzig Jahre seyn, sagte die Frau — und ich könnte ihn wohl jetzt noch erkennen, denn auf dem Arme trug er ein großes Mal.« — »Gott, ihr seyd meine Mutter!« schrie der Jüngling, und umfaßte die Alte. — Sie verlor die Besinnung

und starr wurde die ganze Gruppe. Aber der Graf sagte: »Stärkt und führet sie unter die Eiche, und dann in eure Hütte — ich will euer Vorsorger seyn. — Morgen, und oft seht ihr mich wieder. — Ich gehe jetzt für mein Volk zu arbeiten. Lebt wohl!« Und damit ging er die Höhe hinunter, es eilten seine Schrite; heftig bewegt war sein Inneres und sein Auge blitzte wie des kühnen Adlers, als er so sein Land übersah. Dann ward ihm milder der Sinn, als er heim kam, und er stellte sich vor das Bild seines Großvaters, das lange verlassen in einem einsamen Zimmer des Schlosses hing. Er ward ein Mann wie dieser, kräftig und mild, gütig und gerecht, würdevoll und herablassend, und er lebte lange auf Erden, denn Gott wollte sein Volk segnen.



H. Memminger del. H.W. Eberhard fec.

Die Karthause

bey Mainz und bey Grenoble.

Auf einer sanft sich erhebenden Anhöhe bey der alten Römerstadt stand einst zwischen Rebenbergen das alte Kloster der Karthäuser. Weit und groß öffnet sich dort die mannigfach wechselnde Landschaft. Zu den Füßen der blauglänzende Rhein, noch dunklerhell als der Himmel. Jenseits Baumgruppen, deren schwärzere Schatten von der gelben Pappel erheitert werden, Saatfelder und endlich die drey Hauptberge des Taunus mit ihren dämmernden Wäldern und Vertiefungen. Rechts eine mehr einförmige Ebene, nur hier und da von Dörfern unterbrochen und vom Silberfaden des Mayns, der unter Hochheims Rebenhügeln sich langsam heranwindet und still mit dem Rheine sich vermählt. Links hebt sich halbmondförmig Mainz

mit seinen Thürmen, unter denen der Dom röthlich mit mehreren Spitzen in der Mitte alles um sich her zum Ganzen vereinigt. Von dieser Höhe herab also hätten die einsiedlerischen Mönche die herrlichste Aussicht haben können. Heiterkeit war um sie her; aber sie verbauten sich die schöne Natur. Wie peinlich, statt auf den freien Strom zu blicken, nun an einer düstern Mauer *) mit dem Auge gefangen zu bleiben, seine Gefühle in sich zu verschließen, jede hervorkeimende Empfindung auf der Lippe zu besiegeln und in einsamer Kammer nur über dem Todtenkopf sein memento mori für sich oder beim Begegnen eines Bruders laut zu murmeln. Nur noch wenige kleine Kammern oder Gewölbe in einer der übrig gebliebenen Klostermauern erinnern, daß die frommen Männer auch zu leben wußten, denn hier verwahrte den Vorrath jeder Einzelne. Zersprengt sind nun auch die Kellergewölbe, worin Bacchus Gabe, des einzigen Heiden, der in solche Vorhöfe des Himmels dringen durfte, verwahrt

*) Die Karthause war mit einer so hohen Mauer umgeben, daß man nicht darüber in die Gegend schauen konnte. Nur ein Fenster blickte auf den Rhein und von da ward dem erstaunten Reisenden dann plötzlich die Aussicht geöffnet.

lag. Alles flacht sich mehr und mehr ab, selbst die Ruinen werden zu Ruinen; wo das ganze Kloster stand, ist jetzt ein Gras- und Weideplatz. So fällt der Natur immer zuletzt wieder heim, was ihr angehörte, der blaue Himmel liegt wieder mit seinem ganzen Sonnenschein über diesen Höhen, und nur was die Natur schon früher schuf, ist geblieben. Der Mensch überbaut jede Trümmer; beschämt versteckte sich selbst drüben die große Römerstadt, und wer etwas von ihr kennen will, muß sie unter der Erde in lockeren Scherben und bezeichneten Backsteinen suchen. Wie angenehm muß dem Vorüberschiffenden das Glöcklein und der Chorgesang von der Karthause herab nächtlich erklungen haben. Jetzt ist es still auf der Höhe und eine Schanze überblickt sie; nur wenn der Traubenherbst nahet, wird es dort lebendiger. Ganz anders wählte der Stifter des Ordens der Carthäuser den Ort seines Abschieds von der Welt. Er begrub sich lebendig in eine schreckenvolle Wildniß bey Grenoble, wo über den moosbedeckten Fels der Baum seine Wurzeln breitet, sich mühsam Nahrung aus dem Gesteine zieht und den dürren Boden mit Nadeln glatt überdeckt. Weil der Ort so wild und einsam ist, darum

steht auch noch seine Kapelle, und der Veränderungstrieb der Menschen hat noch nicht seine Zerstörungssucht daran geübt. Manche Werke der Menschen passen gleichsam zu der Natur, und man erwartet hier einen heitern Tempel, dort eine schauerliche Einsiedelei. Ein Kloster im Mondschein auf schroffen Felsen, macht einen mahlerischen Anblick; am Ufer eines lieblichen See's prangt am schönsten eine Villa, von Pinien überschattet, oder ein Schloß, das sich, wie Biebrich, in Abendgluten des stillen Wassers spiegelt. Und was sich so mit der Natur am nächsten verschwistert hat, das wird auch am wenigsten von feindseliger Hand zerstört; denn man sieht die Vernünftigkeit oder das Passende, Schöne und Ergreifende der Anlage; man gedenkt es selbst ähnlichem Gebrauche oder Vergnügen zu weihen. Die Ritterburgen zerfallen, weil ihr Zweck, Schutz und Trutz gegen Nachbarfeinde, aufgehört hat; nur hier und da bepflanzt sie die Zeit mit ihrer Heiterkeit; hohe Thürme steigen nicht mehr zum Himmel, weil der Mensch die Religion sich bequemer gemacht hat. Tönten wohl Glocken mit reinem Silberklang und mächtiger Tiefe von den Thürmen, wenn sie jetzt gegossen werden sollten? Die zinnenreichen Mauern der Städte

werden in die Graben unter ihnen versenkt, und muntere Baumanlagen, Wiesen und Teiche ergötzen das sichere Gemüth, das auf die Gewaltthat der vergangenen Zeit zurückblickt. Alles verflacht sich und sucht einander zu ähneln; die Häuser reihen sich neben einander hin, jedes ein gleicher Nachbar des andern. Der Mensch wird auch noch lernen, seinen Schmerz und seine Freude auf einerlei Art und nach bestimmten Regeln zu äußern. Kein höher steigendes Gefühl wird mehr Musik, keine tiefempfundene Schönheit Gemählde werden.

O der schönen Zeit, wo der Löwe nicht mehr brüllt, der Adler nicht mehr vor dem Felsenneste schreit! Komm, goldene Zeit, und erfreue die Menschen mit deiner langersehnten Einförmigkeit! Glätte alles, bis die letzte Rauhheit hinweggeht; stimme selbst alle Geister zu Einem freudigen Ja in eine einzige Formel, und beschneide die Flügel dessen, der aus dem großen Friedensverein sich ein wenig freudiger erheben will. Laß alle Ähren völlig gleich wachsen; im Walde laß keinen Baum über den andern hinaustreiben; mache die Alpen zu Wiesenthälern, wo das Vieh ruhig zur Weide geht. Die ausschweifende Begeisterung solcher Seelen, die

alles einer Idee, oder dem höchsten Wesen über sich zum willigen Opfer brachten, hast du weggelöscht, wie mit einem Schwamm; den Feuerfunken der Ehre, der in des Ritters muthiger Brust klomm, mit vollem Wassereimer übergossen; gieb nun auch, daß ferner jede That ins ruhige Wort übergehe, und daß da, wo sonst gehandelt wurde, fernerhin nur gedruckt werde.

Lebt wohl, ihr Trümmer der Vorzeit, und macht mir nie wieder solchen Unmuth und solche ärgerliche Gedanken bey eurem Anblick! Erheitere meinen Sinn, o Natur, zwischen den Trümmern, denn du bleibst immer neu, wenn auch die Menschheit altert und ihre Greisenschwäche in allem Thun sichtbar verkündet!

Die beifolgende Ansicht der Kapelle des h. Bruno bey Grenoble ist von meinem Freunde Heinrich Memminger in Mainz, einem Schüler des berühmten Landschaftmahlers Kaspar Schneider, und in der Kunst mehr als Liebhaber, nach der Natur aufgenommen, und von H. W. Eberhard mit der Feder auf Stein gezeichnet worden. Man wird aus diesem Blatte ersehen, welche Freiheit diese Art Zeichnungen erlaubt, und wie sie zwischen der Radiernadel und dem Grabstichel die Mitte hält.

Der Wald.

Dein breitwölbiges Dach umschließt mich mit labenden Schatten,
Wenn die Schwüle des Tags lastet der welkenden Flur.
Oder, wenn rauschend der Sturm hochwipflichte Eichen durchwühlet,
Unter dir säuselt es nur, flüstert und redet mit mir.
Odem des Lebens enthauchst du in sanftgekühleten Lüften,
Wenn die Donner von fern dumpfer verhallen im Grau.
Wenn stets neu der Verkünder des uraltheiligen Bundes
Siebenfarbig sich hebt über der träufelnden Nacht.
Oft erschienst du der Weisheit Bild, o schattender Wald, mir,
Die aus des Lebens Drang eilende Wandrer empfängt.

Tobet auch draußen der Sturm, in ihren Hallen ist
Ruhe,
Und der Frieden von dort wohnt unzertrennlich bey
ihr.
Weisheit, über dein Haupt geht selbst das mächtige
Schicksal
Wie ein Wetter, und läßt höhere Stärkung zurück.

Die Verbrennung Amors.

Eine Allegorie.

Jüngst bey der Götter Versammlung beschuldigte Phöbus Apollon
Amor, den Frevler, der ihm bittere Schmerzen gebracht.
»Feuer trägt er in Einer Hand, in der anderen Wasser;
Hier entzündet er, dort löschet er kältend die Glut.
Eben erst trieb er mich hin auf Peneus Tochter; ich strecke
Schon die Arme, da starrt vor mir ein wurzelnder Baum.

Hat er nicht jedem von uns unendliche Quaalen bereitet?«

»Jedem!« schallt es zurück in dem geräumigen Saal.

»Strafe dann heisch' ich für ihn, und zum Richter begehr' ich den Höchsten;

Fordre der Herrscher des Alls ihn vor den heiligen Stuhl!«

»Fordre den Schuldigen, Zeus!« so riefen die Götter und traten

Kläger hervor. »In der Fluth fand mich der Bittere; mich

Tief im Grunde der Nacht!« so riefen Poseidon und Aïs.

»Meine gepanzerte Brust traf er, und heftet' den Pfeil,

Redete Pallas, und drang er nicht tief, so wehrt' es die Tugend.«

»In dem stillen Gemüth regt er mir wilden Tumult,«

Zürnte die schüchterne Artemis jetzt. Vom erhabenen Throne

Nahm, da die Schaar sich noch mehrt', jetzo der Vater das Wort:

»Hat doch der Stürmische selbst in Schwan und in Stier mich verwandelt,
Daß mir von salzigem Schaum wurde der Rücken genetzt.
Bring' ihn daher, mein Sohn, mein Geflügelter! — Aber wie strafen
Wir den Frevler mit Ernst, welcher uns alle verletzt?«
»Eins doch, redete gleich der hinkende Feuerbeherrscher,
Eins doch weiß ich für ihn, welches den Sieger besiegt.
Mein Element; was nichts, das bändiget sicher die Flamme,
Bringt ihn, ob Halbsohn mir, werf' ich in Gluten ihn doch.
Denn nicht entstammt er dem Friedlichen, mir, und welcher der Götter
Ihn erzeuget, beweist deutlich des Kindes Natur.«
So Hefästos, da senkte den Blick der Stärkste der Götter.
Und es lachten umher alle die Himmlischen laut.

Gluten entzündet der Gott in der Mitte des Saales, und hochauf
Knattert die Lohe, nach Raub greifend umher mit Begier.
Siehe, da brachte den Knaben im Arm der geflügelte Hermes,
Bogen und Köcher zugleich ragten am goldnen Gelock.
Und er stellt' ihn vor Zeus, da begann er, der himmlische Vater:
»Tausendfach bist du verklagt, tausendfach trägest du Schuld.
Du, der nur Wunden verlacht und Freude zu morden verstehet,
Hast du Entschuldigung mir, welche vor Strafe dich schützt?«
»Daß ihr mein Wesen nicht kennt, und ohne mich Götter nicht wäret!«
Sprach das lächelnde Kind, deutend auf Bogen und Pfeil.
Aber empört von dem Stolz ergreifet Hefästos den Kleinen,
Schleudert ihn rasch in die Glut. Ruhig erträgt sie der Gott;

Senkte die lieblichen Glieder, wie eine Blume zum Schlummer,
Die aus den Gluten des Tags sinkt an den Busen der Nacht.
Keiner der Götter ertrug's: sie eilten den Armen zu retten.
Ach umsonst! denn wie Wachs schmolzen die Glieder dahin.
Seitwärts stand Cytherea und weinete unter der Wimper
Zarte Thränen; Geseufz tönte das himmlische Haus.
Aber, o Wunder! als jetzt das Irdische gänzlich verzehrt war,
Steiget ein himmlischer Leib hell aus den Gluten empor.
Ruhig und leuchtend entschwebt er den ringsumgürtenden Flammen,
Und von der strahlenden Hand glänzte die Lyra daher.
Lieblich bewegeten Saiten entströmete himmlischer Wohllaut,
Seinen Lippen Gesang: »Kennt ihr den Himmlischen jetzt?

Ohne mich wäret ihr Götter, und ohne mich wär' ein
Olympos,
Ohne mich hätte der Mensch, ohne mich Freuden
der Gott!«

Auf Rafael's Tod.

Bey der dritten Säkularfeyer seines Todestages.

1820.

Welch ein Ruf durcheilet Rom und fliegt
Zitternd fort, von Mund zu Mund getragen?
»Rafael ist todt!« — »Wie, Sanzio
Todt, der Mahler?« — »War der gute Meister
Krank denn? sah ihn noch vor wenig Tagen
Heiter in der Freund' und Jünger Schaar,
Und von Kindlein, die die Hand ihm faßten,
Froh gegrüßt, zum Vaticane wallen.
Wann ist er gestorben?« — »An dem Tage,
Wo der Herr starb.« — »Sehen möcht' ich ihn,
Möchte einmal noch den theuern Mann
In die Augen fassen, daß sein Bild
Meinem Geiste ferner nie entschwebe.« —
»Komm, dann sind wir auf demselben Weg;
Aufgestellet ist sein Sarg zu schauen

In dem Haus, das er auf Buorgo nuovo
Selber sich errichtet.« Also redend
Eilet trauernd mancher Bürger Roms
Hin zum Saale, wo die Hülle ruhet,
Die einst Rafaele Sanzio hieß.
Jetzo kommen sie zum Trauerhaus.
Sieh! — Hinan die schwarzbelegten Stufen
Drängt sich still ein wogendes Gewühl.
Und sie treten ein. Die Andacht schien
Hier auf Trauerfittigen zu schweben,
Sich auf jeden, welcher naht, zu senken.
Um die schwarzbehangne Bahre stehn
Alle edeln Männer Roms: hier weinet
Castiglione heiße Freundeszähren;
Bembo, auf der andern Seite, hält
Vor die Augen seine Hand, und schauet
Nur zuweilen auf den theuren Todten,
Den ihm bald die Gruft auf ewig raubt.
Fabio von Ravenna, den der Gute
Vater einst genannt, den er am Herzen
Warm getragen, hält des Sohnes Hand,
Netzt sie von der grauen Wimper, blicket
Dann zum Himmel auf, und sucht ihn dort.

Jetzo theilt die trauervolle Menge
Ehrfurchtsvoll sich, und gesenkten Haupts
Tritt er selbst hervor, der heil'ge Vater,
Naht dem Todten still, und weint. Es weint
Lautaufschluchzend rings die ganze Menge,
Lauter, die er Schüler einst genannt.
Ihren Vater haben sie verloren,
Alle sind verwaiste Kinder nun.
Ach, des Lehrers Mund hat sich geschlossen,
Der der Kunst Geheimniß aufgehüllt;
Und das Auge öffnet sich nicht wieder,
Das von Lieb' und Güte überfloß.
Auf den Knien umringen sie die Bahre,
Und die Fackeln scheinen auf die bleichen
Wangen bleicher. Alle Freud' ist hin,
Da sie diesen einzigen verloren,
Wie die Welt nicht einen zweiten giebt.

Aber jetzo winkt der heil'ge Vater
Rafaele's beiden Erben her,
Den getreuesten von seinen Schülern,
Julio und Penni; redet leise.
(Jeder möchte gern das hohe Wort

Überird'schen Trostes hören) Rasch
Gehn die beiden. Und im Hintergrunde
Öffnet die erhabne Thüre sich.
Näher wanket aus der Werkstatt Tiefen
Eine hehre Lichterscheinung her.
Jeder staunet, schaut und stehet zitternd,
Als die herrlichen Gestalten nah'n.
Jesus Christus, im Verklärungslichte,
Moses und Elias, in dem Glanz
Mitverkläret. — Hoch zum Himmel werden
Alle Seelen, wie zum Schaun, geführt.
Jetzo steht das heilige Gebilde
Überm Haupte dessen, der es schuf,
Den selbst siehet, welchen er gemahlet —
Ach, zur Wonne wird die Thräne nun.
Des Verklärten Geist schien vor dem Werke
Wie ein lichter Nebel herzüziehn,
Und der Christenthränen sich zu freuen,
Die den Wangen sanft entfliehn.

Ernster wird die ernste Sabbathstille,
Wo der Herr des Todes Stachel brach.
Weinend sieht man auf das Menschenleben,

Dunkel ist es hier und Klarheit dort;
Hier die ew'ge Unruh', dort die Ruhe,
Hier Gebrechlichkeit, dort reine Kraft.
Selbst Apostel sind noch Menschenkinder,
Von des Glaubens höchster Weihe fern,
Denn die sündigen Geschlechte retten
Konnte nur ein Göttlicher — durch Tod.

Seinen Bildner hat er heim gezogen,
Den verkläret, welcher ihn verklärt;
Meister, hat dich hier dein Schaun betrogen,
Als dir dort das näh're ward gewährt?
Ernster geht die Menge, kommt und gehet,
Jedem dringt der Anblick tief ins Herz,
Gräbt sich unauslöschlich ein; denn Trübes
War in diesem Angedenken nichts.
Freude, Liebe nur hat diese Seele,
Die die schöne Hülle abgestreift,
Um sich her verbreitet, gleich der Blume,
Die nur Färbenglanz und Düfte streut.

Wir auch stehen nach dreyhundert Jahren
Trauernd wie Genossen seiner Zeit.

Gleich als wär' er heut uns erst gestorben,
Läge heut' in seinem Sarge da.
Aber in der Trauer doch erhoben,
Und geführet zu dem freud'gen Sinn:
Uns aus diesen Dunkeln aufzuschwingen,
Und wie Er zum Meister hinzudringen.

Der Traum.

Ich lag am Hügel unter einer blühenden Linde. Des Tages Strahlen waren ermattend, und der Duft von den traubigen Blüthen wehte mit einem leisen Sommerlüftchen auf mich hernieder; Bienengesums, bald voller schwellend, bald in einer regen Verwirrung sich durcheinander wühlend, wiegte meine Seele in tiefe Ruhe. Ich lehnte das Haupt zurück auf einen moosigen Stein und entschlummerte. Lange hörte ich noch das Gemurmel mich umgaukeln, das mir immer redender wurde und mir ein Geheimniß zuzuflüstern schien: ich fühlte das Lüftchen durch meine Locken säuseln; dann meinte ich mich wieder Knabe, spielte meine frohesten und kühnesten Spiele; ich belauschte im Busch den Vogel mit seinen Eyern, er sah mich wie mit Liebe an und floh nicht; dann klomm ich hinan den steilen Felsenhang

und pflückte die Erdbeer zwischen dem glühenden Gestein, eine nackte Wurzel hielt den Schwebenden kaum empor. Jugendlichfroh hob sich meine Brust, als ständ' ich auf einem erklommenen Berggipfel. Über mir schüttelte ein Baum seine weichen Locken bis an die zartesten Zweiglein. — Plötzlich kracht es an meiner Seite; ich erwachte. Sturm war im Blüthenbaum, niedergestürzt waren Äste mit ihrem jugendlichglänzenden Schmuck, und über mir hing ein Donnergewölk; die Blätter flogen durch den Hain; die Wipfel beugten sich und konnten nicht wieder zurückstreben: ein röthliches Grau deckte den himmelblauen Strom. Ich floh. —

Jugend, du bist ein Traum, der mit Sonn' und Frühlingswehen beginnt, und im Nachtgewölk, im Sturm des Lebens sich endet. Im Sturm nur ist Erwachen, und wenn man fühlt, daß man lebt, ach, da hat sich's ausgelebt!

Meleager's Idyll

auf den Frühling.

Wenn von des Himmels Bezirk der stürmische Winter entweichet,
Lächelt die glänzende Stunde des Blumenerzeugenden Lenzes:
Siehe, dann kränzt sich das dunkele Land mit lichterem Kraute,
Und mit frischer Belaubung umkleiden sich sprossende Pflanzen.
Jetzt, einschlürfend den zarten Thau der befruchtenden Eos,
Lächeln die Auen umher, indeß die Rose sich aufschleußt.
Schon der Syring' erfreut sich der flötende Hirt auf den Bergen,
Aber den Hüter der Ziegen ergötzen die graulichen Böcklein.
Schiffer wagen es kühn, die weite Fluth zu befahren,
Sanfter Zephyre Weh'n den Schooß der Segel entfaltend.
Schon jauchzt alles entgegen Jacchos, dem Vater der Traube,
Kränzend das Haar mit der Blüthe des beerenumhangenen Epheus.

Rinderentwachsene *) Bienen betreiben auf's neue der Arbeit
Kunstgerechtes Gewirk, und sitzend in enger Behausung
Baun sie die glänzenden Zellen des löchrigen Wachses von neuem.
Alles Vögelgeschlecht tönt allenthalben Gesänge,
Über der Fluth Halcyonen und unter dem Giebel die Schwalbe,
An dem Gestade der Schwan, und Nachtigallen im Haine.
Jetzt, da der Baum der Belaubung sich freut, aufblühte die Erde,
Flötet der Hirt und sich innig erfreut schönwolliger Heerden;
Jetzt, da Schiffer befahren die Fluth, Dionysos den Tanz führt,
Alles Gevögel nun singt, und ihr Werk die Bienen betreiben:
Sollte der Sänger nicht auch im Frühlinge Liebliches singen?

---

*) Man glaubte, gemäß einer aus dem Orient stammenden Sage, aus den faulenden Leibern der Stiere oder Rinder könnten Bienenschwärme entstehen. Virgil läßt den Hirten Aristäus, der um seine Bienen gekommen war, auf ähnliche Art wieder Schwärme hervorbringen. S. Georgic. l. IV. von V. 317 an u. s. w. — 558. Folgendes Lied ist einfacher und daher noch angenehmer.

Anakreons 37. Ode.

Schaue wie, da der Frühling erscheint,
Sich die Chariten mit Rosen
Ganz verhüllen, wie des Meeres
Fluth in sanfte Ruh' sich wieget.
Schaue wie die Ente schiffet,
Wie der Kranich dort heraufzieht.
Durch die Heitre glänzet Titan,
Und zertheilt der Wolken Schatten.
Frisch erglänzt der Menschen Arbeit.
Blüthenfrucht beugt tief die Weide, *)

*) Die Kätzchen an der Weide — das Wort καρπος heißt das Erzeugniß, also auch die Blüthe — Bromios Feuchte ist der Weinsaft, der sich zu regen beginnt, im Fasse wie in der Rebe; die Frucht ist wieder die Blüthe des Weinstockes. Der Menschen Arbeit sind die Fluren, die Saatfelder, die neu glänzen. Diese kleine Ode ist von den Herausgebern und Uebersetzern sehr übel verstanden worden.

Blüthenfrucht des Ölbaums Sprößling.
Und es regt sich Bromios Feuchte
In dem Laube, in dem Zweige:
Und die Blüthe neigt sich nieder.

Auf den

Acisquell bey Schlüchtern

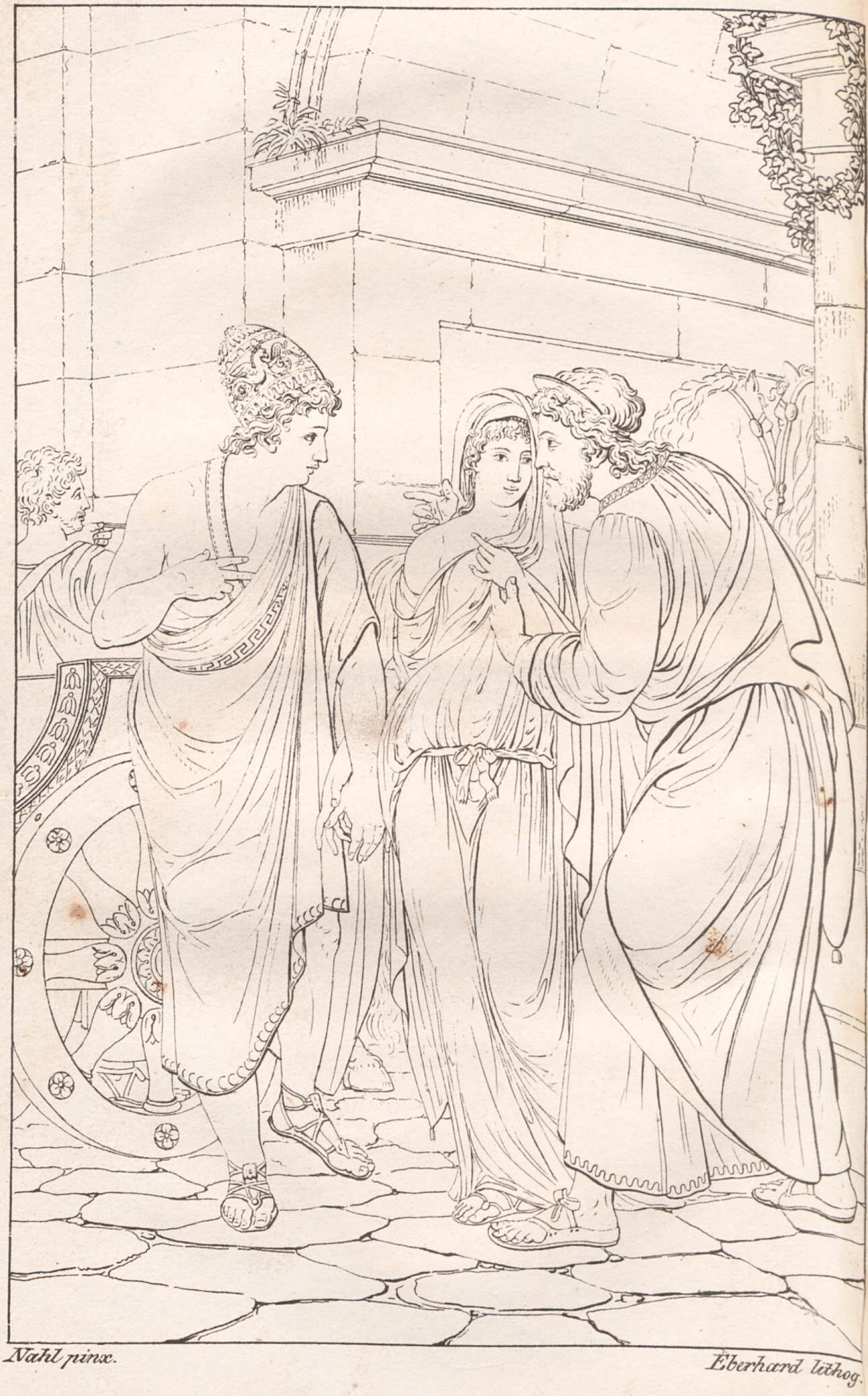
(Solitaria.)

(Nach dem Lateinischen des Lotichius Secundus.)

Acis, der Waldungen Zier, mit grünendem Moose bekleidet,
Quell, wo mein Ahne sich schon schöpfete labenden Trunk!
Du gewährest mir Ruh und Helikons einsame Schatten,
Und Äonische Fluth schließet dein Sprudel mir ein.
Lieblichen Schlummer locket herbey dein gefälliges Murmeln,
Nirgend ein reineres Naß lindert den brennenden Durst.

Weder die weidende Heerde noch Schlamm auch trübet
dein Bächlein,
Schimmernder als Krystall glänzt es im untersten
Grund,
Blinkende Kiesel umspielend, und Vögel, verborgen im
Laubdach,
Füllen mit Wehmuthssang ringsum die waldigen
Höhn.
Wehe mir! schon als ein Jüngling dem nährenden Bo-
den entführet,
Miss' ich dich immer, o Wald, miss' ich dich immer,
o Quell!
Aber wie süß ist dereinst erschöpfeter Leiden Gedächtniß,
Und ist die Erde durchirrt, süßer dann labet die Ruh.
Lebe nun wohl, und meiner gedenk, umblühete Acis,
Scheidend wünsch' ich dir dies: nimmer versiege dein
Quell!

Gedichte.



Nahl pinx. *Eberhard lithog.*

I.

Romanzen und Balladen.

Das schweigende Geständniß.

Heil dir, der den schönsten Preis errungen,
Held von Ithaka, dem Felsenland!
Dem der kühne Wettlauf ist gelungen,
Komm', Penelope reicht dir die Hand!
Jubelnd harret dein der Hochzeitreigen;
In das schönste Brautbett wirst du steigen:
Dort erst thut ein schüchtern keuscher Mund
Dir der Liebe tiefste Tiefen kund!
Wenn sich die Stärke vereint mit der Milde,
Zeiget sich uns im erhabensten Bilde
Göttliches Wirken und göttliche Ruh.

Und Odysseus kommt herangeflogen,
Faßt sein schönes Ziel, und läßt es nicht;
Von der Schüchternen nur angezogen,
Liebe zeigt die Schaam im Angesicht.

Gleich als könnt' ihm noch sein Glück entfliehen,
Ihm ein Gott beneidend es entziehen,
Steht er zweifelnd; aber ihre Hand
Macht es ihm mit sanftem Druck bekannt.
Schnell ist die Blüthe der Liebe gereifet;
Schnell, wie ein Blatt, das der Zephyr ergreifet,
Bebt dem Gefühle das weibliche Herz.

Aber in der Tochter Hochzeitreigen
Mischt Ikarios der Thränen viel,
Sieht sie weinend auf den Wagen steigen,
Weinend fliegen nach dem fernen Ziel.
Seines Lebens Hälfte nimmt die Stunde,
Tönen wird von fern ihm seltne Kunde:
Doch der Wagen steht nicht still, er fliegt,
Wo die blaue Ferne vor ihm liegt.
Scheiden vom lieblichen Jugendlande,
Lösen die süßesten, heiligsten Bande
Heißt Afrodite mit Zaubergewalt.

Einsam steht er, der so viel besessen,
Er, der reiche Vater fühlt sich arm,
Weiß sein Leid mit keinem Maß zu messen,
Und unendlich dünket ihn sein Harm.
Rasch die Rosse schirrt er an den Wagen,
Die ihn windschnell, den Verfolger, tragen.
»Sohn Odysseus, tönt es plötzlich auf,
Hemme deiner Rosse schnellen Lauf!«

Willst du, was fest sich vereiniget, trennen,
Kann ich, o Vater, nicht weise dich nennen!
Weisheit doch lehrt sonst das grauende Haupt.

»Sohn Odysseus, bey den Göttern allen!
Gieb die Tochter, die entriss'ne, mir!
Gieb sie wieder, kehr' in meine Hallen,
Und mein ganzes Erbe geb' ich dir!
Bey Laertes Haupt laß dich beschwören,
Eines Greises Flehen zu erhören,
Welcher einsam, unbeweinet sinkt,
Da der Erebus schon näher winkt!«
Frostig und Trauer nur bringend beschleichet
Endlich das Alter, und wen es erreichet,
Strafet es oft für den feurigen Wunsch.

Und gerühret von des Vaters Klagen,
Spricht der Jüngling, den Athene liebt:
»Nochmals will ich schon Errungnes wagen,
Und sie folge, wem die Hand sie giebt.«
Freude faßt das Vaterherz und Bangen,
Von Beklemmung fühlt es sich befangen;
Selbst des Heldenjünglings starke Brust
Ist nicht ganz sich ihrer Macht bewußt.
Wägest du sinnig den stillen Gedanken,
Liebende? schön ist es, zweifeln und schwanken,
Wie auch Natur und Gefühl dir gebeut.

Und die Blicke nach sich selbst geneiget,
Glüht Penelope; mit zücht'ger Hand
Senket sie den Schleyer, steht und schweiget,
Nach dem Liebling sanft das Haupt gewandt.
Und der Vater, von der Schau beweget,
Nimmt der Tochter zarte Hand und leget
In des Helden Hand sie: »Nimm, mein Sohn,
Nimm sie!« — und zur Heimath eilt er schon.
Ithaka juble! den Glücklichen weichen
Willig die Fluthen, die Seligen steigen
Jetzt an dein Ufer, und schwanken nicht mehr.

Anmerk. Eine vortreffliche Zeichnung in Sepia hat Herr Prof. Nahl in Cassel, die er auch in Oel gemahlt und mir den vorstehenden Umriß gütigst mitgetheilt hat,

Herkules Vergötterung.

Donnernd kracht auf Ötas Höhn die Fichte,
Und zum Berge wächst der Stämme Last:
Du besteigst ihn, der du die Gewichte
Des Olympos einst getragen hast.
Deiner Quaalen Schmerzensrufe
Sind verstummt, die rings den Hain erschreckt;
Freudig winkt die letzte Stufe,
Die sich in den heitern Himmel streckt.

» Letzter Freund mir in der Leiden Drange,
Nimm den Köcher von des Freundes Hand,
Zweimal voll von Troja's Untergange,
Und den Bogen, der sein Ziel stets fand. «
Jetzt reicht er die Hand beym Scheiden
Seinem Freunde, Heiterkeit im Blick,
Fleht von ihm das Ziel der Leiden,
Ruhe, stets verweigert vom Geschick.

Schon, (er fühlt's, zum Himmel geht sein Steigen)
Liegt er, weit die Arm' emporgestreckt,
Harrt der Flamme mit gefaßtem Schweigen,
Die schon gierig durch die Scheiter leckt.
»Weh! daß Freund den Freund verbrennet!«
Rufet Philoctet und kehrt den Brand
Erdwärts, der ihn bald vom Freunde trennet,
Der es lös't, das altgeknüpfte Band.

Reißend wachsen in sich selbst die Flammen,
Daß die Lohe roth zum Himmel wallt:
Donnernd sinkt der Bäume Last zusammen,
Mit ihr sinkt die mächtige Gestalt.
Und das Göttliche entzündet
Sich am Göttlichen; die Asche fällt,
Doch was sich der Welt verkündet
Ringt sich ab; ein Gott entsteigt der Held.

Gleich der Wolke in des Äthers Weiten
Schwebt er hehr zu seinem heim'schen Land;
Donner sind es, die ihn stolz begleiten,
Von dem großen Vater hergesandt;
Und umhüllt von Vaters Blitzen
Geht er durch des Himmels goldnes Thor,
Wo die Seligen versammelt sitzen;
Aber jeder steigt vom Sitz empor.

»Sohn, die Kämpfe hast du ausgestritten,
Größer fühlt der Vater sich in dir:
Deine Leiden, sie sind ausgelitten,
Hebe's Kuß und Nektar lohnet hier!«
    Wie in Sehnsucht still versunken
    Hebe sich dem großen Dulder neigt,
    Wie die Hand ihr liebetrunken
Zittert, als sie ihm die Schale reicht.

Und Herakles faßt sie und die Schale,
Beide, fühlt er, sind nun ewig sein:
Trinkt Unsterblichkeit; beym Göttermahle
Nimmt er rasch den eignen Sitz sich ein.
    Keinen Gott hat er zu fragen;
    Kraft und Jugend, wer wohl trennet sie?
    Lebet fort zu ew'gen Tagen,
Kuß und Nektar fehlet Helden nie.

Liebe bis zum Tod.

Hella's Flotte lag an Troja's Strande,
Aber Grauen vor dem Schicksalslande
Hemmet noch den Sprung vom schwarzen Bord.
»Denn wer muthig wird den ersten wagen,
Den soll Weib und Kind zuerst beklagen.«
Also ist des Schicksals ernstes Wort.

Aber plötzlich aus der Griechen Mitte
Tritt Odysseus mit entschloss'nem Schritte,
Springt auf den hinausgeworfnen Schild:
Ihn gewahrt Protesilaus ferne,
Und, gelockt von seinem Unglückssterne
Strebt er nach, in Heldenkühnheit wild.

Jetzo war berührt der Schicksalsboden,
Und der Griechen Heer mit leichtem Oden
Steiget ans ersehnte Land erfreut.
Mag sich Troja's Schaar entgegenstemmen,
Nichts kann dich, Protesilaus, hemmen,
Hektor selbst nicht, der wie Ares dräut.

Ihn, den Thurm der Feldschlacht zu bekämpfen,
Läßt dein edler Muth sich nimmer dämpfen;
Aber ach! es fällt dich dein Geschick!
Ob dein Weib nach jedem Segel spähe,
Ahnend mit dem Segel deine Nähe,
Ach kein Segel bringt dich ihr zurück.

Einsam sitzt sie an dem Strand und blicket
Nasses Auges in die Fluth, und schicket
Seufzer dir hinüber, Jugendmann.
Monde gehen, Monde finden immer
Sie in Thränen, und der Hoffnung Schimmer
Sinkt ihr, wie ein Abendroth verrann.

Endlich muß die Todeskunde tagen;
Und wie Stürme bange Gipfel schlagen,
Stürmt an ihre Seele jedes Wort.
Thränenlos heißt sie die Anker lichten,
Thränenlos das schwanke Steuer richten,
Hin nach Troja; Troja ist ihr Port.

»Sieh, da liegt sie, die verfluchte Erde,
O, daß nie ein Götterblick dir werde,
Phöbus wende seinen Strahl von dir!
Nein, sey mir gegrüßt! Du hältst den Gatten
Mir bewahrt in deiner Höhle Schatten,
Gieb zurück die theure Asche mir!«

Hoch empor von Griechenhand gethürmet,
Blickt der Hügel, von der See bestürmet,
Stolz hernieder auf des Schiffers Kiel.
Und sie naht dem lieben Staub, ihr Sehnen
Löset sich in einen Quell von Thränen;
Denn es ist erreicht, ihr letztes Ziel.

Schwarzer Opfer müssen viel ihr bluten,
Strömend gießt sie dunkeln Weines Fluthen
Finstern, mitleidslosen Mächten euch.
»Hört mich, ruft sie, Herrscher in den Tiefen,
Die mich her zu diesem Ziele riefen,
Öffnet meinem Gatten euer Reich.

Du, der theuren Mutter selbst verloren,
Du, Persephone, ein Weib geboren,
Gieb den lieben Schatten mir zurück!
Euer Opfer soll euch nicht entfliehen,
Doppelt sollt ihr es hinunterziehen,
Drunten wohnet meiner Tage Glück!«

Tief bis zu der Königin der Schatten
Dringt das fromme Flehen, und dem Gatten
Öffnet krachend sich das ehrne Thor.
Und der Hügel bebt in seinem Grunde,
Donner hallen im gehöhlten Runde,
Schaudernd zuckt der Gattin Herz empor.

Düsterhell entsteigt das Luftgebilde,
Flammen strömen ihm von Helm und Schilde;
Aber düstrer Ernst deckt sein Gesicht.
»Wer, beginnt es dumpf, hat mir gerufen
Von des Todtenreiches öden Stufen
Zum verhaßten Sonnenlicht?«

»Mann der Jugend, ruft sie heißentbrennet,
Hat der Tod uns denn so weit getrennet,
Daß er keine Spur der Liebe läßt?
Laß den kalten Ernst des Todes schwinden,
Konnt' uns Hymens kalte Hand verbinden,
Kann's der Tod auch, unauflöslich fest.

Mann, in dir ist ganz mein Seyn versunken,
Süßer als des jungen Phöbus Funken
Lächelt mir dein trüber Blick voll Harm.
Götter, hört der treuen Liebe Flehen:
Hier soll Lebensglut den Mann durchwehen,
Oder ich erkalt' in seinem Arm!«

Feurig hält sie ihn, die Götter hören;
Kann auch Liebe nicht den Tod beschwören,
Folgen kann sie doch zur Unterwelt.
Süß verschmilzt in seinem Arm ihr Leben,
Zu dem düstern Strom vereint zu schweben,
Der sie ewig nun verschlossen hält.

Die erythräische Sibylle.

Üppig, gleich der Geisterfüllten Quelle,
Die der Huf aus dunklem Felsen schlug;
Braust in ewig jugendlicher Helle
Phöbus Götterkraft. Mit Adlersflug
Senkt er sich zu dir, Sibylla, nieder,
Naht mit Liebe, tönt der Sehnsucht Lieder:
Und wie Schaam im Mädchenbusen ringt,
Faßt sein Arm dich, der, ein Gott, bezwingt.

Wonnesatt beginnt er nun zu fragen:
»Du, die mehr als Götterseligkeit
Mir geschenket, laß dein Herz mir sagen,
Welcher Wunsch am höchsten es erfreut.
Soll Begeist'rung dich zu Höhen tragen,
Wo er Flammen braust mein ew'ger Wagen?
Oder senken in die alte Nacht,
Der noch nie mein holder Gruß gelacht?

Wo die dunklen Schwestern in Geweben
Lust und Schmerz, und bittrer Mühen Noth
Flechten selbst in heil'ges Götterleben,
Ach! und in das sterbliche den Tod.
Heil und Graun den Völkern zu verkünden,
Wird dich Weisheit Göttern selbst verbünden;
Willst du Schätze? Was dein Herz begehrt,
Ist, bey Styx! dir vor dem Wunsch gewährt.«

Zweifelnd blickt die Jungfrau ihn mit süßen
Blicken an, der fester sie umwand.
Schmeichelnd naht die Woge ihren Füßen,
Trägt an's Ufer den bewegten Sand.
Sinnend blickt die Jungfrau in die Wellen,
Höher sieht der Gott die Brust ihr schwellen.
Und sie bückt sich, schöpft in froher Hast
Von dem Sand, soviel die Rechte faßt.

»Hehrer Gott, bey deinem goldnen Haare,
Spricht die Thörin, die ihn wärmer herzt,
Götterleben fasset mehr der Jahre,
Als der Sand die weiten Ufer schwärzt.
Holder, bey des Auges Lebensblitze,
Bey der Stirn, der Hoheit heiterm Sitze
Fleh' ich, nicht bey jenem düstern Schwur:
Gieb mir diese Handvoll Jahre nur!«

»Unglückſel'ge! — Doch es iſt geſchworen
Bey dem Strom, der durch die Schatten wallt!
Ewig jung umtanzen dich die Horen,
Erdentochter, aber du wirſt alt.
Vorwurf meiner Liebe wirſt du leben,
Die ſich dir ſo unbegränzt ergeben.
Doch verlaſſen mußt du dieſen Strand,
An Erythra iſt dein Loos gebannt.

Siehſt du jemals dieſe Scholle wieder,
Sinkſt du in die allgemeine Nacht!«
Ernſter ſchaut des Gottes Auge nieder
Auf das Weib, dem Elend er gebracht.
Doch ſie blickt ihm Troſt zurück beym Scheiden,
Und er ſchwindet in des Äthers Weiten.
Aber auf den Schickſalskörnern weilt
Froh ihr Blick: »Nun, Stunden, ruft ſie, eilt!«

Tauſend Jahr' und aber tauſend Jahre
Wirft ſie tändelnd Sand zum leichten Sand.
Fern verſinkt das Ziel der dunklen Bahre,
Und ſie eilt aus dem verbot'nen Land.
Bricht die Knoſpe auf, um friſch zu blühen,
Muß ihr dunkler Purpur auch verglühen.
Von den Wangen weicht der Lebensſchein,
Und des Auges Frühling ſinket ein.

Viel der Schickungen und der Geschlechte
Gehn vor ihrem weisen Blick vorbey,
Böses heiß begehrend, wie das Rechte,
Knechtisch dienend, kräftig stolz und frey.
Menschen, Staub und Erde sinken wieder
In die Schöpfungselemente nieder:
Nur ihr Haupt ragt kahl hervor und trägt
Stolz den Blitz, der Bergesgipfel schlägt.

Einsam sitzt sie in dem Zeitensturme,
Der in seine Wirbel Welten zieht.
Menschen, mit dem niedern Erdenwurme,
Sind nur Spreu, die seinem Hauche flieht.
»Diese Eiche, spricht sie oft mit Trauern,
(Weilend unter Kumäs heil'gen Mauern)
Pflanzt ich von dem Kern, jetzt steht ihr Haupt
Grau und starr, des letzten Schmucks beraubt.

Was gereift ist, wohl, das muß auch sterben,
Reif der Nacht wird alles unterm Licht;
Nur das Göttliche kann nicht verderben.
Siehst du, Geist, was durch die Nächte bricht?
Heil'ges Schicksal muß ich euch verkünden:
Völker, seht, schon dämmert's in den Gründen,
Seht, der Lichtgott naht mit Kraft und mild,
Phöbus war von ihm ein schwaches Bild!«

Also spricht sie oft in dunklen Worten,
Schreibt auf Blätter Schicksalssprüche hin,
Die der Wind entweht durch hundert Pforten;
Spät erst würdigt man den tiefern Sinn.
Jahre kommen, Jahre gehen wieder,
Und zum Schatten schwinden ihre Glieder;
Kaum daß noch, wenn ein Jahrhundert tagt,
Sie mit mattem Laut ihr Schicksal klagt.

Endlich faßt die Nachbarn ein Erbarmen,
Wie der Höhle fast der Laut verscholl.
Und sie bringen Schicksalsschrift der Armen,
Eine Tafel, weißer Zeichen voll.
Erde, von Erythra's Strand gehauen,
Schrieb die Zeichen, tödlich ihr zu schauen.
Und zum letztenmal, wie Kumä weiß,
Ruft sie: »Ende ist des Lebens Preis!«

Schicksal.

Fallen wird von eines Eisens Spitze,
Sprach ein gottgesandtes Traumgesicht
Zu dem König, der auf stolzem Sitze
Asiens Diadem um's Haupt sich flicht.
Reicher Krösus, ja dein Sohn wird fallen!
Du so hoch, doch elend auch vor allen:
Denn von zween, die dir das Schicksal gab,
Fordert es dir Einen ab.

»Und warum, ihr Götter, diesen Einen,
Diesen, fragt das Vaterherz, warum?
Nehmt ihr den mir, o dann hab' ich keinen,
Wie das Grab ist mir der andre stumm!«
Götter geben keine Antwort; stille,
Aber fest ist ihr beschloßner Wille.
Doch von eitler Hoffnung wird belebt
Crösus, noch zu wenden, dem er bebt.

Alles Eisen wird vom Sohn entfernet,
Sterben soll in ihm der Mannessinn;
Was er von dem ehrnen Spiel gelernet,
Ist ihm förder kein Gewinn.
Nie wird ihn der edle Lorbeer krönen,
Ihm kein stolzer Siegeshymnus tönen;
Leiten soll ihn nur mit zarter Hand
Afrodite durch ihr Zauberland.

Fromm und zärtlich fügt sich ihm zur Seite
Eine holde, lebenswarme Braut:
Und das Schicksal scheint in ferner Weite,
Das sich ihn zum Opfer still erschaut.
Sieh, da naht ein Fremdling zu den Hallen
Des beglückten Königs; niederfallen
Sieht man ihn vor dem Altar in Hast,
Bis des Königs Knie' er froh umfaßt.

»Ruhe, König, Ruhe! Diese Hände
Netzten sich zu rasch mit Bruderblut:
Du nur bist es, der den Fluch mir wende,
Und die Schlangengeißel, die nicht ruht.
Schaudre nicht vor mir zurück mit Grauen.
Deinen Knien naht Elend mit Vertrauen!
Sühne mich, du kannst's, den Göttern aus,
Mida's Enkel führst du in dein Haus.«

Innig von des Mannes Leid gerühret,
Hebt ihn Krösus von des Heerdes Staub,
Spricht ihm Friedensworte zu, und führet
Ihn ins Haus, der Furien steten Raub.
Eilt dann am Altar ihn auszusühnen;
Denn er darf des Werkes sich erkühnen,
Weil die Götter den, der fromm sie ehrt,
Achten ihrer Gnade werth.

Freund bey Freunden wohnt er; doch vernarben
Nimmer sich die Wunden seiner Brust;
Freuden kehren nie, die einmal starben,
Neu quillt nie versiegte Lebenslust.
Sieh! die düstern Unglücksmächte lauern
Um des Königshauses sichre Mauern,
Denn für Einen fordern sie nun zwey,
Daß ihr Spruch erfüllet sey.

Boten kommen eilig und verkünden,
Wie ein Eber großes Unheil schafft
Überall in Mysien's fetten Gründen,
Wie er Saaten aus den Wurzeln rafft;
Wie er kühne Hirten pflegt zu fällen,
Die nach ihm nur Landgeräthe schnellen:
»Darum, König, send' uns deinen Sohn!«
Sieh, da kommt er aus dem Hause schon!

»Was soll diese Hast und diese Eile,
Vater, was begehren sie von dir?« —
»Sohn, für dich ist hier nicht Ort noch Weile!«
»Männer, sagt mir selbst, was sucht ihr hier?«
»Hilf uns, Sohn des Krösus!« — »Vater, hören
Muß man Flehende!« — »Laß dich beschwören,
Einziges und vielgeliebtes Kind,
Götter sind in ihrem Raub geschwind!« —

Dringend wird der Sohn. Die Boten sagen,
Was für Noth sie aus der Ferne trieb.
»Vater, mein Geschoß! Zum Eberjagen
Reicht die Kraft noch, die mir übrig blieb!«
»Eisen ist die Spitze; und dein Leben
Seh' ich auf des Eisens Spitze schweben.«
»Jener Traum, der dich mit Bangen füllt,
Sey dir von des Sohnes Mund enthüllt!

Wär's ein Zahn, mein Vater, wollt' ich glauben,
Deine Vorsicht sey gerecht und gut;
Doch da Eisen soll mein Leben rauben,
Zähm' ich nur für Schlachten meinen Muth!«
»Deiner Deutung weich' ich und dem Flehen;
Doch der Freund soll dir zur Seite stehen,
Dir, Adrast, vertrau' ich meinen Sohn,
Solcher Dienst sey meiner Wohlthat Lohn.« —

Und auf's neu von dem Geschick erfasset,
Spricht im Ahnungssinne drauf Adrast:
»Wie mein Geist auch Lust und Leben hasset,
Danken muß dem Wirthe doch der Gast;
König, mir erlosch des Muthes Funken,
Alle Freuden sind mir tief versunken;
Aber ganz geweiht ist deinem Dienst
Meiner Tage freudenlos Gespinnst.«

Freudig rüsten sich und unverdrossen,
Wie zu einem kühnen Kriegeszug,
Mit dem Königssohn die Waidgenossen:
Und das Schicksal folgt in schwarzem Flug.
Des Olympos dichtverwachsne Hallen
Hört man bald von Jünglingsruf erschallen;
In das Dickicht dringt der Zug heran,
Und der Keuler wetzt den Todeszahn.

Dann gestört aus seinem Lager springet
Er hervor, und macht sich blut'ge Bahn
Durch die Hunde; doch der Haufe dringet
Näher ihm und enger stets heran.
Und wie in Verwirrung Lanzen fliegen,
Will das Unthier keiner doch erliegen;
Wüthend kehrt sich's gegen dich, Adrast,
Der den Speer hinwirft in banger Hast.

Weh! die Furien hatten ihn gelenket,
Ihn der allzuraschen Faust entwandt;
Denn in des Beschützten Brust gesenket,
Steht er bebend — reißt des Lebens Band.
Und der Jüngling stürzt, wie mit der Krone
Hoch von ihrem luft'gen Felsenthrone
In des Himmels Wuth die Tanne sinkt,
Daß von Berg zu Berg der Nachhall dringt.

Matt reicht er dem Mörder noch die Rechte.
Dieser steht wie lebenslos gebannt;
So erkennt er jene finstern Mächte;
Sinkt dann, der erst wie ein Bildniß stand.
Und aus schwarzer Tanne schlanken Zweigen,
Die sich trauernd bis zum Boden neigen,
Flicht indeß der Freunde Trauerschaar
Eine Bahre, weint und rauft das Haar.

Langsam kommt der Zug herangeschlichen;
Ahnend nimmt der Vater fern ihn wahr;
Alle Farb' ist schon der Wang' entwichen,
Schon versteht er, daß er Vater war.
Dumpf schlägt ihm an's Ohr die Todtenklage,
Auf den Lippen stirbt ihm jede Frage;
Und er sieht, er schreit, er fühlt nicht mehr.
Tod liegt über Sohn und Vater schwer.

Langsam folgt der Mörder seinem Todten,
Blickt zur Erde, die er bald erwählt,
Keine Thränen netzen mehr den Boden,
Der schon seine letzten hat gezählt.
Krösus schaut zum Leben und zu Schmerzen,
Trauerkunde dringt zu seinem Herzen:
»Armer Fremdling, was ein Gott gethan,
Rechnet Krösus nicht dem Freunde an!«

Dumpf beginnt Adrastos diese Worte:
»Nenne Freund des Sohnes Mörder nicht.
Freundlich winket mir die düstre Pforte;
Ewig scheid' ich von des Himmels Licht!
Tod muß Tod und Blut muß Blut bezahlen;
Drunten ruht die Schuld mit ihren Quaalen!«
Doch der König spricht ihm Trost und Ruh,
Richtet dann die Todtenfeyer zu.

Düster steigen schon des Rauches Wellen,
Alles weint; die Flammen heben sich;
Und Adrastos sieht sie lodern, schwellen,
Seine tiefe Ruh' ist schauerlich.
Und die Asche sinkt; des Weines Spenden
Gießt der Vater mit betrübten Händen,
Sammelt dann den kleinen theuern Rest,
Den Geschick von so viel Glück ihm läßt.

Mit der Urne geht er heim, es kehren
Alle sich zum lieben Heerde hin.
Nacht sank; nirgends war ein Laut zu hören:
Wohl ward's da dem Mörder in dem Sinn.
»Euer Opfer, das ihr längst erkohren,
Eumeniden, ist euch unverloren!
Geben soll mir nun die eigne Hand
Ruhe, die ich nirgends fand!«

Der Sänger
auf den Trümmern der Felsburg.

Hoch auf der Stirne der Felsenburg
Sitzt der Sänger, der Nachtwind braust
Durch tiefhöhliger Eichen Schooß,
Schüttelnd die sterbenden Blätter.

Und der Sänger mit bebender Hand
Greift in die Saiten, und rauscht und rauscht;
Weit mit des Wind's vielstimmigem Laut
Hallte sein Ruf durch die Trümmer:

»Geist der ferne versunkenen Zeit,
Rütte dein lastendes Grab empor;
Daß dich in deiner Riesengestalt
Schaue mein sehnendes Auge!

Regst du dich schon? Denn es scheinet der Schutt
Lebend, es reißt sich vom Felsen der Fels,
Donnert hinunter ins hallende Thal,
Mächtiger komm' und erscheine!

Kiesel rollen ins hallende Thal,
Mächtiger rauschet die Sait' und rauscht,
Bahnet die Brücke zur Geisterwelt,
    Nimmer Geschautes zu schauen.

Siehe! da sprengt des Gewölbes Schooß
Rasch ein unendlicher Riesenleib;
Wie aus neblichtem Dunst gewebt,
    Schwebet er luftig im Panzer.

»Ist das deine Gestalt, o Zeit!
Die man die eiserne staunend nennt?
Selbst ohnmächtiger Mondesstrahl
    Scheinet durch Leib und durch Rüstung!

Wandelt auch Eisen die eigne Natur,
Wird, was im ewigen Strom versank,
Strom und nichtige Welle nur,
    Oder ein Schatte des Schattens.«

Und der finstere Geist begann:
»Mensch, auf dem Aschenhäuflein dort,
Was vergangen ein Schatte noch ist,
    War im Leben das Größte.

Selbst mein nichtiger Schritt vermöcht's,
Dein Jahrhundert zu treten in Staub;
Lächelnd höhn' ich die Gräber, die es
    Stolz mir zu baun sich erdreistet.

Denn die lebende Zeit gedeiht
Nimmer zu kräftigem Mannessinn,
Schwelget im Wort und vergisset der That,
Drohet ein Greis mit dem Stabe.

Aber was Ich gebaut, das steht!
Wetterströme nicht lösen den Kitt
Meiner Gewölbe, da schlaf' ich fest,
Wie es auch über mir donnert.

Als ich lebte, da fühlt' ich tief,
Was die Brust mir gebot, das ward;
Nah' an die Wolken baut' ich hinan;
Aber nur Wohnung dem Höchsten.

Demuth war mit der Größe gepaart;
Denn das ist doch die höchste Höh',
Schwach sich fühlen vor dem, der selbst
Unvergleichlich dort waltet.

Meine Ritter wie Eichen fest;
Züchtig die Frauen und keusch und treu,
Kinderchen, fromm und in Einfalt gut;
Und ein Altar, wo ein Beter.

Sänger tönten ihr Heldenlied,
Oder lieblichen Minnesang,
Mächtig wie brandende Meeresflut,
Lieblich wie Wellen des Rheines.

Liebst du mich, Sänger, wohlan! es harrt
Dein ein horchendes Volk, dem du
Treu' und Kühnheit und frommen Sinn
Herrlichen sollst im Gesange.

Herzlich freue dich, edler Sohn
Deutschlands, Deutsches zu feyern hoch!
Wer nicht Eigenes liebt, der sey
Ewig verdammet zum Fremden!«

So entschwand ihm die Riesengestalt,
Und es schloß das Gewölb den Schooß:
Lang noch saß auf dem Felsengestein
Tief in Gedanken der Sänger.

Graf Eberstein.

Horch, horch! was stampft durch die Nacht?
Ein grauser Mord wird vollbracht.
Wer wird dich, Konrad, erwecken?
Auf, Konrad! die Rotte schon droht,
Auf, auf! du schläfst dir den Tod:
Wird kein himmlischer Schild dich bedecken?

Schon schleicht's und krabbelt um's Haus:
Bald trägt man den Kaiser hinaus,
Wenn Gott der Herr nicht wird walten.
Getrost! der Herr ist ja nah,
Wo am höchsten die Noth, ist er da.
Den Kaiser will Gott erhalten.

Graf Eberstein, athemlos, stürzt
Ins Gemach und dem Kaiser verkürzt
Er den Schlaf: »Herr, rette dein Leben!
Nah ist der Meuchler, zu spät
Ist alle Flucht, dich verräth
Der Diele leisestes Beben.

Fort! Fort!« — Und den Zögernden drängt
Er vom Bett, wo der Tod ist verhängt.
»Soll einer von zweyen verderben,
Trifft erst die Reihe den Knecht,
So ist es billig und recht,
Wer will für den Kaiser nicht sterben!«

Still wird das Gemach wie ein Grab.
Da naht sich die Rotte, und gab
Den Tod mit frevelnden Händen
Dem Grafen. Gott waltet und wacht,
Tag ist ihm die finsterste Nacht,
Den Tod vom Gesalbten zu wenden.

Ich müßt' ein Deutscher nicht seyn,
Säng' ich dich nicht, Eberstein.
Umsonst ist das Lied nicht erklungen.
Nur kurz wie die deutsche That
Ist der Sang, der gefeyert dich hat,
Doch zu deutschen Herzen gedrungen.

Anmerk. Diese Geschichte geschah im Jahr 1250, wo der Bischof von Regensburg dem Kaiser Konrad IV., der die Weihnachten bey ihm halten wollte, auflauern ließ, und ohne den Grafen Eberstein, dessen Burg noch im Murgthale steht, ihn wirklich ermordet hätte.

Die Kaisergräber zu Speyer.

(Elegie.)

Wanderer fernher kommst du, die Gräber der Kaiser zu schauen?
Achtlos irret dein Fuß (suche nicht!) über sie hin.
Fast das Gedächtniß erlosch, das ihre Stätte bezeichnet,
Und du suchest umsonst einen erinnernden Stein.
Einsam schweiget der Chor, verhallt sind die Todtengesänge, [1])
Die am hohen Gewölb ewige Stimmen geweckt.
Laß die Gebete verhallen, sie ruhen versöhnt und im Frieden,
Die mit tödlichem Zorn einst sich im Leben gehaßt.
Wenn in dem Todtengefild mit blutender Stirn dem Erleger
Adolph begegnet, so zeigt jener der Wunden noch mehr.

---

[1]) Nach Eisengrein wurden im Dom jährlich über 11000 Messen für Todte gelesen.

Und sie erkennen sich seufzend und reichen sich seufzend die Hände;
Wandeln dann tiefer hinab in den erdunkelnden Grund. [2])
Heinrich [3]) begegnet dem Vater, und kehrt zu dem Boden die Blicke,
Aber der Vater erkennt doch den verblendeten Sohn.
Philipp [4]) zeigt durch die Wunde, die Freundeseisen geschlagen,
Wieder ein liebendes Herz, Otto, Bekümmerter, dir.
So sühnt alles der Tod und zeigt die wahre Gestalt nur,
Und was sich feindlich getrennt, machet der Friedliche gleich.
Ha, wie schweigt es umher! Was faßt dich mit Grauen, o Wandrer?
Hörst du gestörtes Gebein rasseln in heiliger Gruft?
Siehst du noch Geister der Todten die hohen Gewölbe durchirren,
Oder mit nächtlichem Flug suchen ihr stilles Gemach?

---

2) Adolph fiel in der Schlacht bey Gellheim durch die Hand seines Gegners, 1298.

3) Heinrich V., der seinen Vater des Throns beraubte.

4) Philipp von Schwaben, den Otto von Wittelsbach in Bamberg ermordete. 1208.

Dem sich mit freveler Hand ein Geschlecht des Raubes genahet,
Und von der heiligen Nacht riß das versiegelnde Band. [5])
Fasset ein Grausen dich an in diesen einsamen Hallen?
Conrad [6]) stehet empor, Flammen des Zornes im Blick;
Schaust du ihn, Wandrer? So flammte sein Blick, da Trümmer auf Trümmer
Rollt', und von Albrechts Verschluß [7]) sank der verhüllende Stein:
Sanken und stürzten die Mal' [8]) erhabener Todesgenossen;
Deines auch, Rudolph, [9]) du Stern in der umnachteten Zeit;
Der sich im Stamm ein Gedächtniß erschuf, das ewige Zeiten
Immer, Teutonia's Stolz, immer verherrlichter wächst.

---

[5]) Weltbekannt ist die Verbrennung der Stadt Speyer mit ihren Nachbarn am Rheine durch die Franzosen im Jahr 1689 am Pfingsttage; ein entsetzliches Pfingstfeuer! und die Schändung der Kaisergräber um — eine Handvoll Metall!

[6]) Conrad II. Salicus, hatte den Bau des Doms und der Gräber begonnen.

[7]) Mit diesem Grabe fingen sie vermuthlich an.

[8]) Die oberen Grabmäler, wie Särge gestaltet, mit Inschriften.

[9]) Rudolph von Habsburg, der weise Ordner der Verwirrung.

»Eigener Könige Stamm, so sprach der zornig Empörte,
Eigene Könige wühlt einst ihr aus heiliger Ruh.
Sollt mit dem Ehrfurchtswerthen, wie mit dem Verächtlichsten spielen,
Unerhöreter Schmach ewiges Mal euch erhöhn. [10]
Gräuelgeschlecht soll einst der entferntere Osten euch nennen,
Heiliges sollt ihr auch dort schänden zu dauerndem Fluch!« [11]
Also sprach die Gestalt, und schaudernd sah es die Nachwelt,
Daß sie Wahrheit nur sprach, hüllte sich schaudernd — und schwieg.
Wer den Todten entehrt, den schweigenden Mahner des Friedens,
Der uns menschliches Thun, menschliche Milde gebeut;
Welcher den eisernen Arm so fromm nun mit betenden Händen
Zur Barmherzigkeit streckt, die auch der Höchste bedarf;
Dem in gemeinen Staub der sonst so erhabene Blick sank,
Dem an der Seite das Schwert ewig von Thaten nun ruht: [12]

---

[10] Man lese darüber die Beilage in Chateaubr. Genie du Christ.
[11] Die Heiligthümer Rußlands im letzten Kriege.
[12] In Albrechts Grab fand man die Trümmer eines Schwertes, woran das Gold und Silber abgeschlagen war.

Wer ihn entehrt, nicht die Lehre vernimmt, dem folge des Todten
Zürnende Rachegestalt, welche kein Sterblicher trägt!
Schauer gehen vor ihm wie Wetterwolken; sein Gang ist
Schweben eines Orkans, welcher die Wälder zermalmt;
Glut die Rüstung und Tod entrasselt des flammigen Schildes
Schrecklicher Wölbung, sein Schwert ist ein geröthetes Blitz.
Schau, wie er Völker bedräut, er schüttelt in ihre Gebeine
Todesgrauen und Flucht, giebt sie dem Schwerte zum Raub.
Völker, die nicht ihn bestraften, den Schänder der heiligen Gräber,
Wirft er, versagend den Grund, Thieren des Feldes dahin. —
Doch was erkühnst du dich, Seele, das Unnennbare zu denken!
Hier verweile, wo ernst Tod dich ans Leben ermahnt!
Hier ist Vergängliches, Ewiges hier; schau hoch zu den Pfeilern,
Die zum Himmel hinauf wagen den kühneren Gang:
Sinken werden sie einst, und Gräber der Mächtigen decken,
Decken, ein würdiger Stein, würdiges Herrschergeschlecht.

Großes muß sich zu Großem gesellen: so sinket nur Pfeiler,
Zehn Jahrtausende noch wissen es, wen ihr bedeckt!

Das Historische in dieser Elegie ist meistens aus Litzels (ehemals Conrektor's in Speyer) historischer Beschreibung der Kaiserlichen Begräbnisse zu Speyer — Speyer und Frankfurt bey Fleischer, 1751 — genommen.

Die Rittersfrau vom Stein.

(Nach der Limburger Chronik.)

Vereinsamt sitzet die Edle vom Stein
Auf der Burg im alternden Saale,
Da rufet der Wärtel: »Sie reiten herein,
Die Söhn' im blinkenden Stahle!«
Wohl hatten gar edlen Ritt sie geritten,
Und Limburgs trotzige Bürger bestritten.

Da sprach sie: »Ihr Knechte rüstet ein Mahl,
Wie auf solchen Strauß es gebührt!«
Doch horch! der Wärtel ruft noch einmal,
Und als hätt' er die Freude verspürt,
Kommt der Ritter vom Reifenberg hergesprenget,
Der sich grüßend zwischen die Söhne dränget.

Mit dem Eidam setzt man sich fröhlich zu Tisch.
Da sagte die Hausfrau: »Wo bleiben
Die andern, sie reiten doch sonst so frisch,
Haben wohl mit den Liebchen ihr Treiben.«
Kaum sprach sie's, da hört man gleich wie gerufen
Rossegetrampel, es donnern die Stufen.

Und die Frau erschrickt, denn es treten zugleich
In den Saal zwey Schwiegersöhne;
Sie schimmern in herrlichen Rüstungen reich:
Ihr graust's, ob der Böse sie höhne.
Und der Hatzstein und Bobenheim lustig setzen
Sich hin, ihr ermattetes Herz zu ergötzen.

»Nun fehlt noch Einer, der bleibe mir aus!«
Und wie das Wort sie gesprochen,
Da tritt der Ritter von Allndorf ins Haus,
Als wär's mit den andern besprochen.
»Was Teufels, da wär' ich zu kurz bald gekommen!
Da seht ihr, was Weiberliebe mag frommen.

Eure Tochter, Frau Mutter, wollt gar nicht mich lassen,
Allein ich witterte seltene Kost,
Und eilte bey Zeiten den Zügel zu fassen,
So kam ich noch grade zum schäumenden Most.«
Die Hausfrau sitzt stumm in der Söhne Mitten,
Und beginnet den Himmel um Demuth zu bitten.

Wohl kreiset der Becher, und schäumet und kreis't,
Bis er aller Verlangen gestillt;
Doch die edle Hausfrau erstehet, und heißt
Ihn wieder füllen, und mild
Und heiter spricht sie: »Ich kann es nicht wehren,
Allein sechs Ritter, zuviel ist's der Ehren!

Zum letzten trink' ich den vollen Pokal,
Daß Gesundheit euch immerdar werde:
Auch meinen ritterlichen Herrn nicht vergess' ich zumal,
Er ruht in der kühligen Erde!«
Man achtet des Worts nicht — sie geht — und vernommen
Hat niemand, wohin die Edle gekommen.

Die sieben Jungfraun

(bey Wesel am Rhein.)

Was seufzet und klaget den Felsen entlang?
Vernehmt ihr der sieben Jungfraun Gesang,
Die ihr Leben im Felsen betrauern!
Dort starren sie öd' aus der schäumenden Flut;
Doch beseelte sie wieder lebendige Glut,
Dann möcht' ich am Ufer nicht weilen.

Versteht ihr die Töne nicht, Mädchen am Rhein,
Ich will sie euch deuten, drum horchet mir fein;
Drey Dingen soll Feuer nicht fehlen:
Dem Sänger des Liedes, dem Mädchen, dem Wein,
Die müssen so warm wie die Sonne mir seyn,
Sonst mag ich keins von den dreyen.

»Wir, (singen die Jungfraun) wir waren einst schön,
Und schlank wie die Tannen, die luftigen, stehn,
Doch was kein Mädchen soll wissen,
Entdeckte der lockende Spiegel uns bald,
Wir liebten uns selbst nur, das Herz bleibt kalt,
Wenn es nicht im verwandten sich spiegelt.

Wir schwammen alltäglich herunter die Flut
An's Felsengestade, zu kühlen die Glut
Im blauen, im welligen Rheine.
Den Nachen umtönete Flötengesang,
Die Ufer horchten dem wonnigen Klang,
Durch Büsche schwoll süßes Geflüster.

Geschmückt mit Rosen war Wimpel und Baum,
Den Nachen umküßte der schneeige Schaum
Und Weste durchspielten das Segel,
Durchspielten die Locken uns, weheten kühl
Um die Wangen und weckten zu Liebesgefühl,
Doch Liebesgefühl nicht erwachte.

Da wo der Schatten vom felsigen Hang
Die grünlichen Fluten so traulich und bang
Umdämmert, da gleitet der Nachen
Hinab in die heilig verschleierte Nacht,
Und Echo in hohlen Geklüften erwacht
Von Jubelgesang und Geflöte.

Nun stand der Nachen an felsiger Wand,
Und jeglicher Schulter entsank das Gewand,
Und im Spiegel der lauteren Fluten
Erblickte sich jede und nickte sich froh
Entgegen; die Scheu', ach! die sittsame, floh,
Dem Bord entquollen Gestalten.

Und wie in den Fluten der blendende Schwan
Hoch steigt aus dem Bade der Wellen heran,
Den Hals noch stolzer erhebend:
So plätscherten wir um den Felsen im Sprung,
Und träufelnd erhob uns der üppige Schwung,
Auf's glatte Felsengestade.

So höhnten wir täglich mit grausamem Spiel
Der Jünglinge Augen und weiches Gefühl,
Wohl mancher starb an den Quaalen:
Er sah sich zu Tode, kam täglich zum Bann,
Und wann wieder ein rosiger Morgen begann,
Sah man nicht mehr den Rosigen stehen.

So zählten wir viele der Opfer; doch ach!
Ein strafender Rächer der Liebe ist wach!
Einst kam auch ein Jüngling gezogen,
Gelockt von der Kunde; o seht ihr ihn dort
Den Braungelockten, er mag nicht mehr fort,
Möcht' ewig am Ufer verweilen!

Er sendet herüber den sehnenden Blick,
Und segnet und klaget zugleich sein Geschick:
»O ist denn von allen nicht Eine,
Der ein Herz im Busen, ein menschliches, schlägt,
Das des liebenden Jünglinges Quaal nicht erträgt,
Der nur schauen darf, ach, und nicht lieben!«

Hinüber! Dir, Rheingott, dir will ich vertraun,
Und sterb' ich, so sterb' ich in seligem Schau'n;
Hinüber, hinüber, ihr Arme!
Wenn schwellende Flut um den Busen mir wallt,
So denk' ich, berührt hat sie eure Gestalt,
Die Well' ist mir Brücke der Liebe!«

»Ha! scholl's ihm entgegen mit lachendem Spott:
Dort stehet die Reine, die einstens den Gott
Am liebenden Busen getragen.
Beweget dein Flehen ihr steinernes Bild,
Dann wenden auch unsere Herzen sich mild
Zu deinen unmännlichen Klagen.«

Zur Reinen erhebet im Zorn sein Gesicht
Der Jüngling: »Vernahmst du die Lästerung nicht,
Kannst du die Verwegenen schauen?
Dich fleh' ich um Rache, du selbst bist geschmäht,
O höre den Beter, der gläubig dir fleht,
Du Reinste, du Krone der Frauen!

Darf Sterbliches Ewiges höhnen? O nein,
Du kannst nicht die Himmelskönigin seyn,
Gewährst du dem Jüngling nicht Rache!«
Da nickte das Bild, und es schauert uns kalt
Durch alle Adern, Maria's Gestalt
Erhub sich vom felsigen Sitze.

Die Stirne, der Seligkeit wonniges Bild,
Bewölkte sich düster, das Auge so mild,
Schoß tödlichen Ernst uns herüber;
Und dumpf und langsam begann sie: »Seyd Stein,
Ihr steinernen Herzen, das sollet ihr seyn,
Bis ein Fürst der Schmach euch entbinde:

Starrt warnend aus rieselnder Fluth unbewegt,
Bis ein Fürst aus der felsigen Wurzel euch trägt,
Und euch zur Kapelle mir weihe.«
Wir ringen in Angst uns zusammen, es faßt
Die Schwester die Schwestern in bänglicher Hast,
Und umarmet starrenden Felsen.

Wann wird er doch kommen, der Retter? Er lebt
Wohl schwerlich, der bald uns dem Lager enthebt,
Die Warnung soll länger noch währen:
Denn immer noch, wenn es auch seltner mag seyn,
Soll's Mädchen geben, noch kälter als Stein;
Wie lang soll das mit uns so währen!«

Drum merkt's euch, ihr Mädchen, besonders am Rhein,
Seyd lauter und feurig zugleich, wie der Wein,
Dann wird's auch am Dichter nicht fehlen:
Er trinket den einen, und schauet euch tief
Ins Auge, und mancher Gedanke, der schlief,
Erwacht zum lebendigen Klange.

Die Schlacht bey Seckenheim

oder

das Gastmahl ohne Brod.

»Herr Pfalzgraf auf, des Armes zu gebrauchen,
Denn deines Volkes Hütten frißt der Brand;
Die segenreichen Ährenfelder rauchen,
Und banges Zittern faßt das ganze Land!
Was der Heer beschert,
Hat der Feind verheert,
Hilf uns! Sieghaft bist du ja genannt!«

Also fleht das Volk zu deinen Ohren,
Friedrich, und du schweigst in stummem Harm?
»Würtemberg und Baden hat's geschworen,
Metz will brechen deinen Eisenarm.
Schau, mit Beute schwer,
Von den Hügeln her
Zieht schon blitzend ihr ergrimmter Schwarm.«

Friedrich steht im hochgewölbten Saale,
Auf dem Heidelberg, und überschaut
Rauch der Hütten, der im schönen Thale,
Bis zum fernen Rhein ergraut.
In des Neckars Fluth
Spiegelt sich die Glut,
Roß zerstampft, was saurer Schweiß gebaut.

»Meine Mannen auf! Zum Sattelhenken
Ist nicht förder Zeit!
Unsres Armes lasset uns gedenken,
Der dem Schutz Bedrängter ist geweiht!
Zu den Waffen auf,
Und in raschem Lauf
Zum Gewölb, wo Wehr an Wehr sich reiht!«

Bald schießt mancher Harnisch Sonnenstrahlen,
Bebend richten Lanzen sich empor.
»Mehr noch als den Kauf sollt ihr bezahlen! —
Öffnet schnell das hohe Thor!«
Und es knarret, kracht,
Und in stolzer Pracht
Speit es Hauf' an Haufe jetzt hervor.

Als sie durch des Thales Krümme zogen,
Sprengt der Kurfürst Diether froh heran,
Freundes Hoffnung hatt' er nie betrogen,
Wagt sich jetzt auch auf die blut'ge Bahn.

Und die Hand ihm beut
Friedrich, hocherfreut,
Wie sie sonst sich auch viel Leids gethan.

Emicho von Leiningen auch reitet
Neben Diether, er der manchen Strauß
Focht mit Friedrich, und ihm Noth bereitet,
Kommt jetzt hülfreich, treibt die Feindschaft aus.
»Mit dem warmen Roß
Reitet in mein Schloß,
Sagte Friedrich, offen steht mein Haus.

Edler Kurfürst, meine Feinde wüthen,
Meidet was dem edeln Leben droht!«
»Das, sagt Diether, wolle Gott verhüten,
Daß ich euch verließ in solcher Noth.
Nur dem Rechte Freund,
Bleiben wir vereint,
Das ist, was mein Herz mir stets gebot.«

»Gut, Herr Diether, euer Wort soll stehen,
Sagte Friedrich, das ist Männer Brauch!
Doch was soll ich mich zu euch versehen,
Emich, füget ihr die Rechte auch?
Freund mir oder Feind?
Saget, wie ihrs meint,
Machten oft uns einen schlimmen Rauch!«

»Edler Herr, nur darum bin ich kommen,
Daß ich Leib und Leben setze dran,
Euch zu dienen, und so mög' es frommen,
Wie wir uns auch vielen Drang gethan!
Seht, da zieht der Hauf'
An dem Neckar auf,
Rückwärts find' er schwerlich seine Bahn.«

»Freund, zum Ritter muß ich gleich dich schlagen,
Doch ich selbst empfand noch nicht das Schwert:
Wiprecht, du, ein Held aus alten Tagen,
Bin ich deines edeln Amtes werth?«
Und es hebt dreimal
Wiprecht seinen Stahl;
Gleiche Ehr' auch Emich wiederfährt.

Eh der Feind noch denket abzuwehren,
Bricht sich schon an ihm der Lanzenstoß,
Kracht der Harnisch unter starken Speeren,
Wie ein Wetter, das am Himmel los,
Fliegt der Helmbusch dort;
Rastlos fort und fort
Tobt die Schlacht, viel edlen Blutes floß.

Friedrich selbst verrichtet Wunderdinge,
Und ist so von Kampfeslust durchglüht,
Daß er wirbelnd dreht die Flammenklinge,
Die viel eher trifft, als man sie sieht.

Doppelt scheint er da,
Fern und wieder nah;
Wer des Feindes Blicke sah, der flieht.

Wer sich tapfer nennt, eilt ihm entgegen,
Aber er sitzt also grad und fest,
Daß man eh den Felsen mag bewegen,
Den bemoos'ten, aus drm tiefen Nest.
Doch er schaffet Bahn,
Haut den Weg voran,
Tobt, so lang ein Fürst sich blicken läßt.

Endlich zu des Stromes lautern Wellen
Wird der Feinde größter Schwarm gedrängt,
Daß die Fluthen rauschen, wirbeln, schwellen,
Und das Bett von Roß und Mann sich engt.
Schau! es sinkt und schwebt,
Wimmelnd hebt sich's, lebt,
Und das Ufer regt sich, schwer behängt.

Also, wenn ein dunkler Schwarm, beenget,
Der Behausung Kunstgewirk verläßt,
Summt's und murmelt's, und als Traube hänget
Bald das Heer am Ast des Baumes fest,
Wenn ein Klumpe sinkt,
Hebt er sich und ringt;
Und die Traube schwankt im leisen West.

Was der Flucht entrinnt, sucht im Gefilde
Ungezügelt die verwirrte Flucht;
Ringsum liegen Panzer, Helme, Schilde,
Jede Wehr drückt nun den Leib als Wucht.
Friedrich hemmt den Mord,
Ruft der Rettung Wort,
Führt gefangen, wer nur Gnade sucht.

Fröhlich schmettern heimwärts die Drommeten,
Und man führt zugleich der Beute viel,
Stolze Banner, leichte Fähnlein wehten,
Und Gesang tönt nach dem grausen Spiel.
Weib und Greis und Kind
Eilet, kommt geschwind,
Stürzt euch in der Retter froh Gewühl!

Knirschend folgen, die den Tag verloren,
Auch die Fürsten, tief betrübt allein.
Friedrich ruft: »Uns hat der Sieg erkohren,
Drum soll heut auch Lust und Wonne seyn!
Doch erst Dank gebracht
Dem, der sieghaft macht,
Zieht zur heil'gen Geisteskirche ein!«

Während deß die Diener ämsig fliegen,
Und es schaffet rührig jede Hand:
Eh' im Abendroth die Thäler liegen,
Eh' die Dämm'rung hüllt das öde Land,

Ist das Mahl bereit,
Und in Festlichkeit
Prangt der Tisch und kleidet sich die Wand.

Selbst der Feinde Fürsten *) sind geladen
Zu der allgemeinen Tafellust;
Aller Furcht und Kümmerniß entladen,
Öffnen sie dem edeln Feind die Brust.
Denn ein fester Hort
War noch deutsches Wort,
Deutschheit war sich keines Trugs bewußt.

Sich die müden Herzen zu erlaben,
Strecken sie zum Mahl die Hände dreist:
Doch die beste fehlt der Gottesgaben,
Brod, das edle Brod, das stillt und speis't.
»Brod wird hier vermißt!
Ha, ihr Knechte wißt
Schlecht, was man dem hohen Gast erweis't!«

Und das Liedlein nun beginnt zu schlagen
Froh der Harfner: »Kindlein langt euch Kraft,
Frische Blüthen muß das Leben tragen,
Darum mangle nie der frische Saft.

---

*) Die beiden, Ulrich von Würtemberg und Georg von Metz, waren schwer verwundet; es mögen also die andern, besonders Carl von Baden gewesen seyn.

Hell die Wange blüht,
Wo der Becher glüht,
Der dem Greis auch frohes Springen schafft.

Morgens noch ist dunkle Noth und Bangen,
Abends Saitenspiel und Lust und Tand,
Bienen an der Blumen Munde hangen,
Lippen an des duft'gen Bechers Rand.
Trinket, Tapfre, trinkt,
Alles steigt und sinkt,
Aus dem Grabe keiner Rückkehr fand!«

So erinnert von des Sängers Munde,
Löst sich jede Brust; nur wem das Brod
Fehlt, der zürnet: »Knappen schafft zur Stunde,
Was zur Stillung bey dem Mahle Noth!«
Doch ein Knappe spricht:
»Brod das wird euch nicht,
So ist unsers edeln Herrn Gebot!«

»Schlecht, ihr Gäste, scheint's euch zu behagen,
Und euch mundet meine Kost wohl nicht.« —
»Brod, Herr Pfalzgraf, fehlt!« — »Brod dürft ihr wagen
Mir zu fordern? Wendet das Gesicht
Zu dem Fenster, schaut,
Wo der Dampf noch graut,
Stand der Halm mit sinkendem Gewicht.

Eurer Rosse schwere Hufe traten
Meines Volkes Ärndten in den Staub,
Euer Brand fraß gierig seine Saaten,
Euer Ohr war seinem Jammer taub.
Nimmer mehr begehrt,
Was ihr frech verheert,
Schande bringt ihr heim, als einz'gen Raub!«

Die Teufelsleiter bey Lorrich.

»Herauf! herauf! wen's lüstert, die Bahn
Des luftigen Felsens zu wagen;
Setzt Adlersflügel den Rossen nur an,
Im Sturm euch zum Himmel zu tragen!
Schon rüst' ich das Brautbett, wer mag es besteigen,
Mit lustigem Springen ist's bald zu erreichen!«

So lachte der Räuber Gertrudens in Ruh,
Hoch stehend auf trotzenden Zinnen;
Wo frech auf die Buhlen da drunten er schaut,
Indeß in dem Thurme tief innen
Die Jungfrau verlorene Liebe beweinet,
Die jüngst erst mit Kedrich von Lorch sie vereinet.

Einst warben um ihre gepriesene Hand
Der edelsten Jünglinge viele:
Jetzt sitzt sie in einsamer Felsenwand,
Den Fluten des Jammers zum Spiele;
Es wogt ihr im Busen, wie Wirbel sich drehen
Im Rhein, wenn die Wogen das Ufer verschmähen.

Vom Raube der edelen Jungfrau erschallt
Auf allen Burgen die Kunde;
Da ziehet des Ruhms und der Liebe Gewalt
Die Tapfersten hin aus der Runde:
Doch wer sich erdreistet zur Höhe zu schauen,
Den bannet zum Fels vor dem Felsen das Grauen.

Deß lachte der Räuber in sicherer Ruh:
»Frisch auf! und das Mägdlein errungen,
Es winket euch hinter dem Gitterlein zu;
Frisch auf mit dem Rosse gesprungen!«
Da treibt es die Kühnsten in Tod und in Wunden;
Doch wird der Erklimmer wohl niemals gefunden?

Und trägt es, o Kedrich, dein liebendes Herz,
Wenn's droben am Fensterlein winket?
In wilde Verzweifelung löst sich dein Schmerz,
Der Schimmer der Hoffnung versinket.
Du hast ja zum Tode den Sprung nur zu wagen!
Doch nein; an der Rettung ist nie zu verzagen.

»Gertruden zu retten, sey nicht allein,
Der Leib, sey gewagt auch die Seele!«
Bey mitternächtlichem Mondenschein
Ruft er aus der flammenden Höhle
Den ewigen Feind, der zum Raub ist bereit,
Und schwört sich von Himmel und Seligkeit.

»Hier hast du die Handschrift, gezeichnet mit Blut!«
»Was soll ich dir, Ritter, besorgen?«
»Zur Höhe dort will ich mit Sturmeswuth
Am ersten ergrauenden Morgen!«
»Ein Wort! hier hast du die männliche Rechte.«
Kalt schauert's dem Ritter, wie nie im Gefechte.

Hin schleichen die Stunden der zögernden Nacht,
Jetzt glänzt auf den Harnisch mit Blitzen
Der junge Tag, der im Osten erwacht,
Vergoldend die ragenden Spitzen
Der Burg, die die Wolken, die himmlischen theilet,
Wo Liebe, die hoffnungsloseste, weilet.

Das Roß steht schnaubend, sein Niesen ist Licht,
Und Dampf entsteiget der Nasen;
Glut ist's, die mit Macht aus den Augen ihm bricht,
Es scheint mit dem Hufe zu rasen;
Und hebt sich, und bäumt sich, und wiehert nach droben;
Der Satan scheint sichtbarlich in ihm zu toben.

»Ich spüre den Helfer, du bist mir nicht weit!
Bist du's, ist auch fertig der Reiter:
Leb' wohl denn, o Himmel und Seligkeit!
Leih' du mir, o Teufel, die Leiter!
Mein Rappen ist muthig, wie ich zu erklimmen,
Wird mit mir dereinst auch im Schwefelpfuhl schwimmen.«

Der edle Gefährte verweigert den Sporn;
Und horch, ein unendliches Brausen
Beginnt urplötzlich den nackenden Dorn,
Den laubigen Busch zu zerzausen!
Der Rhein in den rasendsten Wirbeln zerschellet
Sich Wog' an Wog', und die Felsenkluft bellet.

Der Sturm erhebet das Roß auch im Schwung,
Wie der Aar zu dem Himmel entsteiget;
Nur dreymal schlägt es den Felsen im Sprung,
Der unter ihm donnernd entweichet;
Im vierten, ganz sicher, das Ziel zu gewinnen,
Springt's freudig schon über die trotzenden Zinnen.

»Hernieder vom Söller! das Rößlein ist da,
Ist's nicht recht wacker gesprungen?
Gertrudens Ritter und Rächer ist nah,
Nun frisch auf das Roß dich geschwungen!«
Der Räuber entsetzt sich, doch greift er zur Wehre,
Wie einer unsträflich an Sitt' und an Ehre.

Vom Klirren und Rasseln erschallet das Schloß,
Vom Hufschlag beben die Hallen;
Wie Männern und Rossen der Schweiß auch entfloß,
Doch zögern die Loose zu fallen:
Allein wie die Schaalen auch sanken und stiegen,
So mußte der luftige Reiter doch siegen.

Der Räuber sank fluchend dahin in den Staub,
Deß freuet sich Satan und windet
Sich schnell aus dem Rosse, faßt gierig den Raub,
Der gleichsam im Fluge sich findet.
»Herr Kedrich, Ade, nun auf's Wiedersehen,
Auch wir wohl werden ein Gänglein einst gehen!«

»Sey's drum, und Dank für den herrlichen Ritt!
Was dein ist, das sollst du auch erben,
Doch ist's ja im Kaufe bedungen nicht mit,
Mir jetzt schon die Lust zu verderben
Mit langem Geschwätze; geh gleich mir von hinnen,
Mich ruft es zum Mägdlein, zu holdigem Minnen.«

Der Ritter entflieget zur Liebeslust:
»Hier bin ich, dein Kedrich!« Da beben
Dem Mägdlein die Kniee, der Hauch in der Brust
Steht plötzlich, es zucket das Leben;
Sie fällt in den Arm ihm, den liebenden, heißen,
Indeß ihr die Bande des Herzens zerreißen.

»Was ist dir, o Liebchen? erwache geschwind,
Zum luftigen Söller zu eilen!«
Ein Hauch, wie durch Blätter der leiseste Wind,
Will noch auf den Lippen ihr weilen,
Jetzt flieht er; der Himmel die Seele zu retten,
Will nicht an den Mann des Verderbens sie ketten.

Er rüttelt sie mächtig, er rufet ihr laut,
Stumm bleibt sie; es regt sich kein Leben,
Ums bleichende Antlitz der süßesten Braut
Scheint Engelsfriede zu schweben.
Der Ritter will beten; hin ist sein Vertrauen,
Versteinert nur kann er die Selige schauen.

So saß er mit Wahnsinn im starrenden Blick,
Dann zuckt er sein Schwert mit Entsetzen:
»Da du mir, o Himmel, verkehrt mein Geschick,
So soll denn die Hölle sich letzen!«
Er drehte sich grimmig das Schwert in die Seite,
Und schnell erscheint ihm das schwarze Geleite.

Es sammelt das Volk sich, man starret und weint:
»Wer schlug denn den kecklichen Reiter?«
»Kein andrer, als der es nur trügerisch meint,
Der hat ihm geliehen die Leiter!«
Drum nennt man auch Teufelsleiter, mit Grauen,
Den Fels; von dem Roß ist der Zaum*) noch zu schauen.

*) Nebst dem Sattel, in Lorrich auf dem Rathhause, zur Bestätigung der Wahrheit.

Die Pfalz bey Caub.

Welches stolze Schloß entsteiget
Dort dem blauen Rhein?
Wenn die Flut dem Ruder weichet,
Scheint's belebt zu seyn.
Wie ein Kriegsschiff kommt's geflogen
Auf den schnell bewegten Wogen,
Streckt der Thürm' und Thürmlein viele,
Wind und Rhein zum lust'gen Spiele.

Laß die Leiter niederschweben,
Wo das Pförtlein winkt,
In der Vorzeit will ich leben,
Die schon grau versinkt:
»Dieses Kämmerlein, verborgen,
Ach der Liebe Gram und Sorgen,
Liebestreu' hat's einst verschlossen,
Drum hat's treu der Rhein umflossen.«

Stilles Kämmerlein ich weihe
Dieses Liedlein dir,
Und der Vorzeit Einfalt leihe
Ihre Töne mir.
Hoch zu Barbarossa's Zeiten
Will ich meinen Flug jetzt leiten;
Mit der Wehmuth sanftem Trauern
Weilend zwischen diesen Mauern.

Damals war ein Zwist entbrennet
Zwischen Pabst und Reich,
Wer sich Freund des Kaisers nennet,
Heißt mit Waibling gleich:
Aber Welf bekämpft mit Feuer
Kaisers Macht, der Kirche treuer;
Und im Streite zweyer Namen
Wächst zum Baum des Hasses Samen.

Pfalzgraf Conrad war entsprossen
Aus der Staufen Blut,
Doch sein Mannsstamm war geschlossen,
Denn kein Sohn voll Muth
Sproßt ihm — eine Tochter blühte
Einzig ihm, für sie erglühte
Heinrich Welf, die mächt'ge Liebe
Kämpft, was sonst getrennet bliebe.

Einen aus dem Stamme wählen
Heißt das Kaiserhaus.
Welf kannst du die Glut verhehlen?
Wohl bricht Feuer aus:
Wie man's hüllet, wie man's heget,
Stärker wird's, je mehr gepfleget.
Auch des Vaters Blick gewahret,
Was sich jedem offenbaret. —

»Wohl will ich, vom Buhlen ferne
Dir ein Schlößlein bau'n,
Dort magst du den Mond, die Sterne
Und den Rhein beschau'n:
Aber von des Buhlen Munde
Trenn' ich dich zu dieser Stunde;
Wer die Schlange mag erwärmen,
Darf sich, wenn sie sticht, nicht härmen.»

Und von hartem Felsenbette
Steigt der Grund hervor,
Alles rührt sich um die Wette,
Thürmt mit Lust empor:
Bis der Giebel stolz sich hebet
Und das Dachwerk drüber schwebet,
Auch die Wetterfähnlein oben —
Lieb' ist treu im Windestoben —

Lieb' ist treu — wär' auch von Eisen
Dieser Thürme Macht,
Lieb' kann alle Bande reißen,
Dringt durch jede Wacht.
Traue nur der Mutterliebe,
Welf, denn was mit wildem Triebe,
Unbedacht der Mann zerstöret,
Baut sie — und du wirst erhöret.

Mit dem Muschelhut und Stabe
Düster angethan,
Als käm' er vom heil'gen Grabe,
Klimmet Welf hinan,
Von der Mutter warm empfangen,
Wird er froh und auch mit Bangen
Zu dem Mägdlein eingeführet,
Wo er nichts als Freude spüret.

Dort ist's, in dem engen, stillen
Lieben Kämmerlein,
Wo den Küssen Küss' entquillen;
Fröhlich lauscht der Rhein;
Heißt dann seinen leisen Wellen
Murmelnd Brautgesang entschwellen.
»Liebchen, wie's so traulich düstert,
Drunten, wie so süß es flüstert.«

Kindlein, mahnt nicht ohne Sorgen,
Jetzt die Mutter viel:
»Liebe bleibt ja nicht verborgen,
Dunkel ist ihr Ziel?
Rein soll euch der Himmel schauen,
Drum laßt euch vom Priester trauen,
Hat das Band der Herr gewunden,
Wird's von Menschen nicht entbunden.«

Ewigkeit knüpft am Altare
Innig Hand an Hand,
Herz an Herz dem holden Paare
Mit geheimem Band.
Und der Liebe heft'ges Feuer
Lodert heiliger und freyer.
Doch es drohn auch schon Gefahren,
Mög' euch Gottes Schutz bewahren!

Denn nach Speyer kommt gezogen
Friedrich und entbeut
Conrad seinen Gruß gewogen,
Der des Wort's sich freut,
Und nach Speyer eilt: sie halten
Sich die Hände, froh der alten,
Langbewährten Treu', und denken
Alles wohl zum Ziel zu lenken.

»Meine Tochter ist geborgen,
Wohl im Thurm bewacht,
Und des Buhlen warme Sorgen
Hab' ich so verlacht« — —
»Bring sie her, denn auf der Neige
Schwebt dein Stamm, daß frische Zweige
Er auf einem andern treibe,
Und am Rhein der Staufen bleibe.«

Conrad geht, die Kunde wecket
Bald das sel'ge Paar.
Doch die Mutter, ungeschrecket,
Nimmt der Stunde wahr,
Wo sie alter Lieb' gedenket
Und die Rede klüglich lenket
Auf die Süßigkeit beym Minnen,
Wie's oft pfleget zu beginnen.

»Denke, wie du einst gekommen
Zu dem Heldenritt,
Wie du da den Dank genommen
Und mein Herze mit.«
»Wohl, das waren sel'ge Tage,
Doch sie gleichen einer Sage,
Welche neu gar lieblich schallet,
Aber mit der Zeit verhallet.«

»Conrad, unsre Tochter grünet
In der Jugend Glanz,
Weß sich Elternwunsch erkühnet,
Ward uns voll und ganz.
Jugend prangt drum frisch in Schöne,
Daß das Alter sich gewöhne
Mit der Jugend jung zu werden,
Hat sonst Leid's genug auf Erden.«

»Einem edeln Mann gereifet
Ist ihr Alter schon,
Wer die rechte Zeit ergreifet — —«
»Weib, ein edler Sohn
Ist gewählt, aus Staufens Blute
Stolz, begabt mit hohem Muthe.«
»Friedrich wills!« »Laß dich beschwören,
Mann, ein einz'ges Wort zu hören.

Vater, Mann und Vater, höre,
Agnes ist getraut!«
»Weib, du spottest meiner Ehre,
Ist sie Himmelsbraut?«
»Nein! Der Mann ist ihrer würdig.«
»Staufen nur ist ebenbürtig!«
»Welf ist's auch, im deutschen Reiche,
Wer ist's, dem an Stamm er weiche?«

»Weib, du hast den Feind genähret
Unter meinem Dach!«
»Ist er erst an Lieb' bewähret,
Folgt die Treue nach.« —
»Doch mein Wort ist längst gegeben —«
»Willst du Gott denn widerstreben?
Gehe hin mich anzuklagen,
Alle Schuld will ich nur tragen.«

Und den Gatten überwindet
Ihrer Worte Kraft,
Eilig geht er und verkündet,
Was ihm Welf geschafft.
Friedrich senkt die düstern Brauen,
Furchtbar war er so zu schauen,
War sein Antlitz sonst voll Güte,
Schreckt' es jeden, wenn es glühte.

»Ha, ihr wollt die Wahrheit beugen!
Doch des Priesters Mund
Soll beschwören und die Zeugen
Jenen Frevelbund.«
Und sie schwören. — Friedrich leget
Nicht den Zorn, der wild sich reget. —
»Hör', spricht Konrad, sey zufrieden,
Was der Tochter ich beschieden.

Jene Kammer ihrer Liebe,
Düster, eng und klein,
Soll auch ihrer Muttertriebe
Erste Wohnung seyn.
Und auf alle künf'gen Zeiten
Laß ich sie dazu bereiten,
Daß der junge Erb' am Rheine
Hier zum erstenmale weine.

Mit zwey Zeugen und der Amme
Führt er Agnes ein,
Und sie gab dem alten Stamme
Dort ein Töchterlein,
Das die Mutter hoch beglücket,
Auch ihr holder Name schmücket
Auf der Eltern Wunsch die Kleine,
Erbin vom Pfalzgrafensteine.

Fröhlich wie im Rosengarten
Wächst ein Blümlein schön,
Deß die Hände fleißig warten,
Lustig sieht man's stehn;
Jeder bräch es mit Entzücken,
Aber Einer kann's nur pflücken:
So schien Agnes holdig allen,
Doch nur Er mocht' ihr gefallen;

Bayerns edler Fürst, drum weichet
Jeder Freyer gern;
Und die schöne Agnes reichet
Ihm die Hand als Herrn.
Sieh, die Donau streckt dem Rheine
Ihre Arme zum Vereine;
Und von jenem Schloß bekamen
Viele Helden Erb' und Namen.

Die Belagerung und Befreyung Cölns.

»Fahr Leben hin, ich mag dich nicht!
Im Mark sitzt tief der Kummer,
Verhaßt ist mir des Tages Licht,
Dahin ist Ruh und Schlummer.
O kämst du, Tod, hier ist ein Mann,
Der nichts als sich verfluchen kann,
Nicht mehr die Quaalen tragen,
Die ihm am Herzen nagen!

Die stolzen Cölner wiesen mich,
Den Herrscher von den Thoren,
Da hab ich Rache fürchterlich
Dem kecken Volk geschworen!
Deß lachen sie und spotten mein,
O sänk' ich hundert Klaftern ein,
Daß mit mir in der Erde
Die Schmach begraben werde.«

So schnaubet Engelbert in Wuth
Und wirft sich auf das Lager;
Die Wange brennt in Zornesglut,
Sonst bleich vor Gram und hager.
»Was steht ihr so geduldig da,
Ihr Mannen! Komm mir keiner nah!
Wer Teufel kann beschwören,
Den soll mein Grimm auch hören.«

Die Diener beben; sieh, da schritt
Ein Pfäfflein her, verstohlen,
Und als er vor den Bischof tritt,
Da spricht er unverhohlen:
»Ich wüßt Euch' eine Arzeney,
Die macht Euch, Herr, den Athem frey.« —
»Den Arzt den kann ich brauchen,
Nur muß sein Tränklein taugen.« —

»Sorgt nicht, mein lieber Herr, und trinkt,
Es wird Euch baß behagen,
Denn eh die sechste Sonne sinkt,
Soll es in Cöln Euch tagen:
Doch eh seht Ihr ein Abendroth,
Das kündet Euch der Cölner Noth.
Versteht ihr, Herr?« — »O eile,
Dein Roth macht schon mir Weile!« —

»Versteht Ihr, Herr, der Freunde sind
In Cöln mir wahrlich viele;« —
»Geh, eile!« — »Herr, Ihr wollt geschwind,
Ich sicher nur zum Ziele.
Geschliffen ist für Bürgerbrust
Der Bürger Dolch —« »Mein Schmerz wird Lust,
Die Zeit ist kostbar, eile,
Du bist mein Arzt, geh, heile!« —

Der Schleicher geht — der Bischof wild
Beut auf die Waffenbrüder:
»Auf Cleve, auf, o Mainz, es gilt,
Nun legt die Stolze nieder!
Auf, rüstet euer Heer geschwind,
Denn der nur, der zuletzt gewinnt,
So lang sich's auch gesponnen,
Hat alles doch gewonnen.« —

Da hebt sich jeder Kriegesmann,
Und schleift die schart'gen Klingen,
Laut ruft durch's Land der Heeresbann,
Und die Drommeten klingen,
Und über Mainz hinab das Land,
Bis an der Maas und Mosel Strand,
Brennt alles mit den Waffen,
Dir, Cöln, Verderb zu schaffen.

Und wie ein Wetterbach durch Au'n,
So kommt das Heer gezogen:
Die Sonne sinkt, die Thürme schaun
Hervor aus blauen Wogen.
Nun hält der Zug gemach, es bricht
Herein des Abends glühend Licht;
Man harrte andrer Gluten
Bald in des Stromes Fluten.

Man harret lang, und weit voran
Sprengt Engelbert den Haufen,
Er naht der Stadt auf stiller Bahn:
Doch wie in Eile laufen
Ameisen in dem engen Bau,
Wo jede kennt den Dienst genau:
So sieht er auf den Mauern
Die wachen Bürger lauern.

»Verfluchtes Glück, so kehrst du mir
Auf ewig dann den Rücken!
Wohlan, so will ich sterben hier!
Auf, heißt zur Schlacht sich schicken
Die Kriegeshaufen; auf zur Schlacht,
Sobald der junge Tag erwacht!
Dann wollen wir die Zinnen
Im offnen Sturm gewinnen.

Dann soll sie der Elftausend Macht
Wohl sicher wenig frommen!
Ich spotte solcher Weiberwacht,
Mag Geryon auch kommen
Mit seinen Rittern, und dazu
Die Könige aus ihrer Ruh:
Thät' jeder tausend Wunder,
Die Stadt soll doch herunter.

Mit Wein und Schlaf stärkt euern Arm,
Daß, wenn die Frühe winket,
Euch Blut und Herz ist völlig warm,
Die Hand nur tödlich sinket.« —
Es murmelt Beyfall durch die Reih'n,
Und lauter ruft's: »Zum Wein, zum Wein!
Da läßt sich noch was wagen,
Zum Wein, und dann zum Schlagen!«

Die Nacht sinkt still auf Feld und Wald,
Die Bäume steh'n wie Riesen;
Der Mond zeigt kaum des Doms Gestalt,
Des Rheines Wellen fließen
Mit leiserm Murmeln durch die Nacht,
Die Engelbert im Grimm durchwacht;
Er möcht' auf ihren Schwingen
Das Morgenroth sich bringen.

Im Lager murmelt's dumpfer schon,
Wie in des Korbes Zellen:
Es stirbt und stirbt gemach der Ton,
Wie ferne Meereswellen.
Bald schweigt es ganz, bald wird es stumm,
Nur Wacht und Geister schleichen um,
Gespenster, bleich und hager
Gehn durch das todte Lager.

Des Weines Glut gestaltet sich
Zu hunderttausend Bildern;
Sie wechseln mannigfaltiglich,
Wer kann und mag sie schildern:
Den einen lockt ein Weibchen hold,
Der andre greift nach blankem Gold,
Der dritte keck zum Schwerte,
Und jener sitzt am Heerde.

Doch Engelbert wirft sich herum,
Von eigner Glut verzehret:
Ist alles, ist sein Grimm nicht stumm,
Der Ruh und Rast ihm wehret.
Der Mainzer Bischof aber liegt
Vom Eisenarm des Schlafs besiegt.
Auch Dietrich schnarcht daneben,
Und weiß nichts mehr vom Leben.

Doch dich nicht fesselte der Schlaf,
(Ihm wehrt ein stilles Grauen)
Du wachtest, Clevens frommer Graf,
Und sprachest mit Vertrauen
Zu Stephan Bluylen: »Bruder sprich,
Was denkst du, klang's nicht lästerlich,
Was Engelbert gesprochen,
Bleibt so was ungerochen?

Der kann sich freu'n, wer Weib und Kind,
Heimkehrend wieder siehet,
Denn Gottes Arm ist so geschwind,
Daß keiner ihm entfliehet;
Wer Gottes Kämpfer ruft zum Streit,
Der findet sie gewiß bereit:
Die schlagen solche Wunden,
Wie noch kein Arzt verbunden.« —

»So dacht' auch Ich, allein ich schwieg,
Spricht Stephan, denn das Schelten
Des Bischofs scheut' ich, der von Sieg
Nur träumt; doch Freund, es melden
Die Lebensgeister sich zur Ruh,
Schon nickt mein müdes Auge zu;
Horch, eben geht die Runde,
Und zwölf summt schon die Stunde.« —

Sie geh'n zur Ruh; doch in der Stadt
Beginnt ein Zug zu wallen
Zu Ursels Chor — schon flimmern matt
Vom Schein die düstern Hallen;
Und zarte Jungfraun schlagen laut
Die Brust: »Ihr ewig Reinen schaut
Auf uns, seyd Schild und Wehre,
Schützt Unschuld uns und Ehre.« —

Die Greise mit dem Silberhaar:
»Erbarmt euch, laßt zum Grabe
Uns ruhig wallen, ruft die Schaar,
Des Lebens letzte Gabe
Ein ruhig Grab, das flehen wir,
Seht unsre kleinen Enkel hier.« —
So fleht der Chor, die Grüfte
Enthauchen Himmelsdüfte.

Die Hallen strahlen milden Schein,
Und alles fällt zur Erde.
»Wir wollen, wollen gnädig seyn!« —
So tönt's: nun kehrt zum Heerde
Nur ruhig heim, denn sieh, es schwebt
Der Chor von ew'gem Licht umwebt,
Schon über euern Mauern,
Laßt tausend Feinde lauern!

Doch nicht verborgen blieb der Zug
Dem Blick des frommen Grafen
Von Cleve, der sich rastlos trug
Mit Ahnung schwerer Strafen.
Er sieht, obwohl er schlummert, klar
Der heil'gen Jungfraun lichte Schaar;
Erschrickt und staunt und sinnet,
Als schon der Tag beginnet.

Da spricht er zu dem Freund mit Trug:
»Das heiß ich doch geschlafen.« —
Doch Vluylen spricht: »Es ist genug,
Soll ich dich Lügen strafen?
Wer war's denn, wackrer Kriegsgenoß,
Der Todesblicke auf uns schoß?
Wer reckte denn die Hände,
Daß Gott die Strafen wende?« —

»Gott sey uns gnädig! Kind und Weib,
Wir sehn sie niemals wieder
Heimkehrend mit gesundem Leib,
Hier leget Gott uns nieder!
Komm, warnen wir das ganze Heer,
Denn das wird gut wohl nimmermehr.
Sieh Engelbert, wie bäumet
Sein Roß sich wild und schäumet.

Der Bischof sprengt die Reih'n hinauf,
Und sprengt die Reih'n hinunter,
Es sammelt Haufe sich zu Hauf,
Und immer wimmelt's bunter.
Da tritt der Graf hervor, und kühn
Beginnt er: »Mag zum Streite ziehn,
Wer solchen Streit will wagen,
Und Gottes Arm ertragen.

Denn horcht! ich sah den Tausend Chor,
(Fleht, daß der Herr uns schone!)
Hoch glänzt ihm eine Jungfrau vor,
Auf ihrem Haupt die Krone;
Von lichtem Blau wallt ihr Gewand,
Umschlungen war's mit goldnem Band,
Es schwebt um ihre Hüfte
Weit in die Himmelslüfte.

Sie schreitet hoch dem Zug voran
Mit aufgehobnen Händen:
Licht quillt auf ihren Fersen Bahn,
Wohin sie sich nur wenden.
Ihr folgt die Schaar und hebt die Hand,
Umwandelt rings der Mauer Rand;
Noch seh' ich sie den Segen
Auf jede Zinne legen.

Dann wendet sich der Zug zurück,
Und schaut auf uns herüber;
Der Jungfraun engelschöner Blick
Wird düstrer stets und trüber;
So schön er war, ich trug ihn nicht,
Sank betend hin auf's Angesicht,
Und sprach: »O Heil'ge, wende
Zu uns auch Segenshände!

Gieb unsern Waffen Sieg und Heil,
Sey mit uns bald im Streite!« —
Da hebt die Hohe einen Pfeil,
Der unser Heer bedräute.
Doch droht noch mehr ihr Flammenblick
Ein unnennbares Graungeschick.
Was kann ein Heer auch schaffen
Wohl gegen Himmelswaffen?

Dann kehrt der Zug zum Weyerthor
Zurück, die Flügel krachen,
Und düstre Nacht verschlingt den Chor,
Ich bebe bey'm Erwachen;
Und ehe noch das Morgenroth
Der Welt den Gruß des Lichtes bot,
Beschloß ich heimzukehren,
Um Gottes Grimm zu wehren.« —

»Am besten ist's vom Streite fern!
O lerntest du doch schweigen,
Ruft Engelbert, zieh ab, nicht gern
Theil' ich den Kamf mit Feigen.
Zieh still davon! Zum Zeitvertreib
Erzähl daheim nur deinem Weib
Dein Weibermährchen; räume
Das Feld, geh heim, und — träume!« —

Doch Stephan eifernd sagte drauf:
»Bey Gott und Ritterehre!
Hier ist mein Handschuh, hebt ihn auf,
Zeigt's Nachtmal mir, ich schwöre!
Was Cleve sprach, ist wahr und rein,
Und mög' ich selbst verdammet seyn
Vor Gott, ob meiner Sünde,
Wenn ich euch Trug verkünde.

Ich sah dasselbe Traumgesicht —«
»Du sahst es? Ha, der Feige
Macht alle feig, Ich sah es nicht;
Wer's ferner sah, der weiche
Nur schnell aus unserm tapfern Kreis!
Sieh da, der Mainzer Bischof weiß
Auch nichts von eurer Mähre,
Er kennt, wie ich, nur Ehre!« —

»Thut wie ihr wollt, wir beide gehn.«
Spricht Cleve, heißt drommeten.
Man sieht die Fahnen heimwärts wehn,
Rings staunt das Heer betreten.
»Laß ziehn, ruft Engelbert, den Troß!« —
Er ruft's und tummelt wild sein Roß;
»Steht Mainz mir nur zur Seite,
So geh ich kühn zum Streite.« —

Der Maizer Bischof, tief bewegt,
Versinket in Gedanken,
Daß sich die Wimper nicht mehr regt;
Sein Sinn beginnt zu wanken.
Des Himmels Macht dringt auf ihn ein.
»Ich kann im Bund nicht ferner seyn,
Mir graut's in allen Sinnen,
Gott selbst ruft mich von hinnen.« —

So sprengt der Mainzer Bischof schnell
Zu seinen Kriegsgefährten,
Des Abzugs Töne schmettern hell.
Mit grimmigen Gebärden
Zerstachelt Engelbert sein Roß,
Daß Blut und Schaum vom Bügel floß;
Er weiß sich nicht zu fassen,
Von Glück und Freund verlassen.

»An dich, mein Bruder Dietrich, kommt
Nun auch zu gehn, die Reihe.«
Doch Dietrich schweigt — »Sprich, was mir frommt,
Komm Bruder her, verzeihe;
Mein Sinn ist irr! Du bist bewährt,
Als wie ein Damascenerschwert.
Sprich, darf ich mich erkühnen
Zum Sturm?« — »O nein! zum Sühnen!« —

Man bietet Sühne: doch voll Trutz
Auf Herz und feste Zinnen,
Und ihrer Heil'gen treuen Schutz,
Läßt Cöln sich nicht gewinnen.
Die Bürger fühlen ihre Kraft,
Die einzig wahre Freiheit schafft,
Der Bischof geht, im Herzen
Bestraften Hochmuths Schmerzen.

Hubertus.

Eine Legende, mit einem Echo.

»Schon steiget der röthliche Morgen herauf,
Hinaus, hinaus in das Feld!
Noch schläft und schlummert die Welt;
Doch der Jäger muß früh seyn und immer wohlauf,
Durch den Thau muß er streifen in mächtigem Lauf,
Denn wer die erfreuende Beute will theilen,
Der muß der Sonne zuvor wohl eilen,
Eilen, eilen!

So ruft Hubertus und Hörnerklang
Schallt über die ruhende Flur,
Der Thau zeigt die frischeste Spur;
Des Jägers gewaltige Rechte schwang
Den Jagdspieß, und von den Schultern entlang
Rauscht Bogen und Köcher, das Beste zu jagen,
Treibt's stets ihn, noch eh' es beginnet zu tagen,
Tagen, tagen!

Der stille Wald wird lebendig bewegt,
Es flieht aus dem Lager das Wild;
Wohl kennt es den Feind, dem nicht mild
Ein menschliches Herz in dem Busen sich regt,
Der des frommen Gewildes so viel schon erlegt;
Bald raubt er dem Freunde den treuen Genossen,
Bald die Gattin dem Gatten mit Todesgeschossen.
Todesgeschossen!

Ein mächtiger Sechszehendener senkt
Mit Trauer das edele Haupt,
Die Gattin hatt' ihm geraubt
Ein Schuß von grausamer Sehne gelenkt;
Drum trauert der einsame Gatte und denkt
Nicht den brennenden Durst sich in Tropfen zu stillen,
Die murmelnd dem moosigen Felsen entquillen,
Quillen, quillen!

Hubertus gewahrt ihn, sein Aug' ist Glut;
Er leget den mördrischen Pfeil
Auf die Senn' in geflügelter Eil';
Bald strömt zu der Gattin des Gatten Blut;
Doch das Thier erhebet in edelem Muth
Das gekrönte Haupt, und beginnet zu sprechen:
»Mensch willst du den Frieden des Waldes brechen?
Brechen, brechen!

Ist nicht des Herrn auch der stille Wald?
Ihn lobet ja was ihn bewohnt,
O Frevler, der seiner nicht schont;
Vom Schreyen der Thiere, von Vögeln erschallt
Er früh schon, wenn Nebel die Thäler durchwallt;
Hubertus, dir ist ein Beßres beschieden,
Als länger zu brechen den Gottesfrieden.
Frieden, Frieden!

Noch gestern lag ich mit meiner Braut
Auf weichem Moose vereint,
Die jetzt mein Auge beweint;
Wir gingen zusammen zum Borne vertraut,
Bis uns dein mördrischer Blick nun erschaut.
Und horch! Dein Gefolge, da kommts mich zu fällen,
Wie die Rosse schon stampfen, die Rüden schon bellen!«
Bellen, bellen!

So endet das Thier und sieh! es erhebt
Sich zwischen dem stolzen Geweih,
Und steht in die Lüfte ganz frey
O Wunder, ein Kreuz, das ein Schimmer umschwebt,
Der zitternd das Zeichen des Heiles umbebt.
Der Ritter erstaunt, daß die Kniee ihm sinken,
Wohl merkt er, dies sey ihm ein himmlisches Winken.
Winken, Winken!

Er kniet neben der Felsenwand,
Ein frommes Gelübd' entquillt
Dem Herzen, von Andacht erfüllt;
Und nicht mehr spannt er mit mördrischer Hand
Den Bogen; der altert an heiliger Wand.
Laß brausen die Ross' und die Hörner erschallen,
Hubertus wird nimmer zum Forste mehr wallen!
Wallen, wallen!

Deutsche Regentengröße.

Müde des dauernden Kampfs und den Tod im Gebeine schon fühlend,
Ruft an das Lager, dem nie kräftig er wieder entsteigt,
Conrad *) den Bruder, und spricht: (voll Kraft war das männliche Wort noch)
»Eberhard, was sich getrennt, füge versöhnend mein Tod.
Hasset den Sachsen der Franke, so sollen sie Brüder sich heißen;
Nur im festen Verein dauert Teutonia's Volk.
Ja dem Sterbenden klärt sich der Blick in die dunkele Ferne,
Das sind Zeiten des Fluchs, wo sich Verbrüdertes trennt.

*) Conrad II. aus dem fränkischen Stamme starb nach sechs mühevollen Jahren seiner Regierung, nach beständigem Kampfe mit Heinrich dem Sachsen, im Jahr 918, zu Limburg an der Lahn.

Möge Teutonia nie gefallene Kinder betrauern,
Die ihr vom eigenen Haupt reißen den rühmlichen Kranz!
Nimm denn und bringe dem Feind, er verdienet sie, Scepter und Krone,
Denn dem Kräftigen nur ziemet der ehrende Schmuck.
Über der Ehre des Reichs, und Deutschlands heiligem Rechte
Wach' er mit Löwengewalt, und mit des Adelers Blick.« —
Herzlicher Druck der verbrüderten Hand besiegelt die Treue,
Und mit geheitertem Blick leget sich Conrad zur Ruh.
Kron' und Scepter sogleich, das Bruderhände getragen,
Bringt dem geachteten Feind Eberhards feindliche Hand.
Legt sie ihm dar bey dem lauernden Garn, und schließet Versöhnung,
So mit der Krone zugleich beut er ihm Freundschaft und Herz.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Möge Teutonia nie gefallene Kinder betrauern,
Die ihr vom eigenen Haupt reißen den rühmlichen Kranz!
Nimm denn und bringe dem Feind, er verdienet sie, Scepter und Krone,
Denn dem Kräftigen nur ziemet der ehrende Schmuck.

iligem

delers

Treue,
d zur

ragen,
ndliche

ließet

schaft

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Möge Teutonia nie gefallene Kinder betrauern,
Die ihr vom eigenen Haupt reißen den rühmlichen Kranz!
Nimm denn und bringe dem Feind, er verdienet sie, Scepter und Krone.

muck.
ligem
delers
Treue,
d zur
ragen,
ndliche
ließet
dschaft

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Georg Christian / Habel, F. G. [Illustrator] / Eberhard, Heinrich Wilhelm [Illustrator]

Bilder der Natur und des Menschenlebens

Wiesbaden [1821]

Lithogr. 395
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00109937-9